

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
JÜRGEN MACHA

Schriftleitung
HANS TAUBKEN
in Zusammenarbeit mit
ROBERT DAMME

Band 45
2005



ASCENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Abt. Sprachwissenschaft, Johannisstraße 1-4, 48143 Münster,
E-Mail: macha@uni-muenster.de

Prof. Dr. HANS TAUBKEN, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: hans.taubken@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2005 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch nur bei auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Griebisch & Rochol Druck GmbH und Co. KG, Hamm

ISSN 0078-0545



Frau Dr. Irmgard Simon
zum 90. Geburtstag am 06. Oktober 2005
gewidmet von der Kommission für
Mundart- und Namenforschung Westfalens

Inhalt des 45. Bandes (2005)

Erika LANGBROEK

Der 'Krutgarden'-Text im *Hartebok* und seine Verwandten 1

Robert DAMME

Zur Sonderstellung von w6 in der Überlieferung des
'Vocabularius Theutonicus'. Noch einmal zum münsterländischen
Textzeugen HAB 960.2 Novi 41

Markus DENKLER

Der Schreibsprachenwechsel vom Mittelniederdeutschen zum
Frühneuhochdeutschen und die historische Textlinguistik:
Nachlassinventare aus Westfalen 65

Christian FISCHER

Zur Diachronie und Diatopik mittelalterlicher westfälischer
Personennamen. Möglichkeiten der Forschung auf der Grund-
lage von Namenbelegen in Urkunden 91

Ann MARYNISSEN

Die geographische Streuung der Familiennamentypen
im niederländischen Sprachgebiet 105

Irina WOLK

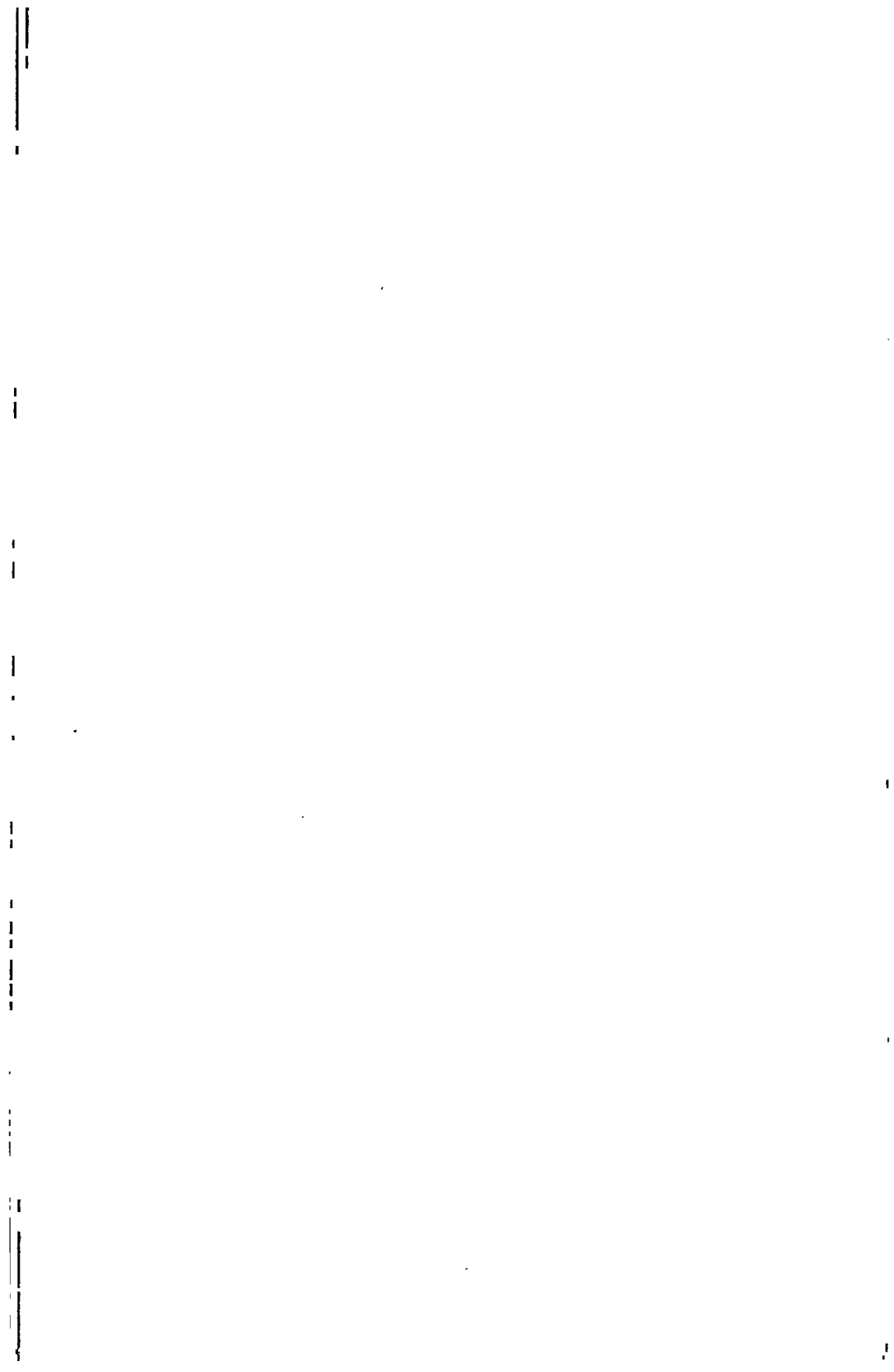
Schwarzes Schaf oder *Blauer Bock*. Zur funktionalen Konzeption
und zur Regionalität von Gasthausnamen 121

Tobias SAUERWALD

Sprachwahl bei Kontakten zwischen Deutschen und Nieder-
ländern in der Grenzregion De Achterhoek / Westmünsterland 145

Hans TAUBKEN

Veröffentlichungen von Irmgard Simon 163



Der 'Krutgarten'-Text im *Hartebok* und seine Verwandten

I. Einleitung

Die Überschrift des dritten Textes der niederdeutschen Sammelhandschrift, die unter dem Namen 'Hartebok' (Hs. Hamburg, SUB 102c in scrinio, ca. 1480) bekannt ist,¹ lautet: 'Van eynem eddelen krutgarden'. Nach dem Text enthält dieser Garten eine Reihe von allegorischen Kräutern, die den Hörer oder den Leser zu einem richtigen geistigen Leben anregen sollen. Denn nach einer Einleitung folgt anstatt Pflanzen und Bäumen eine Aufzählung von Tugenden, die in das Herz des Lesers, das als Garten aufbereitet ist, gepflanzt werden sollen. Der Text zählt 220 Verse, die sich paarweise reimen.

II. Der Inhalt des Krutgardentextes – die Definition einer Dingallegorie

In der Einleitung (Vers 1-20) richtet sich der Erzähler an ein Herrenpublikum (*gy heren alle*); danach erklärt er, woher er seine Kenntnisse hat: Er ist außer Landes gewesen, hat eine Apotheke besucht (wie er später in V. 85 mitteilt) und allerhand Wunder gelesen oder gesammelt (*gelesen*, V. 8 und V. 86). Daraus macht er eine Lehre (V. 20), die man gut beachten soll. Erstens soll der Angeredete sein Herz zu einem Garten machen, in den er die Kräuter pflanzen kann. Dazu braucht er eine Mauer, ein Tor und einen Schlüssel. Natürlich ist die nächste Aufgabe, den Garten zu düngen: Die Mauer heißt *stedicheit*, das Tor *recht loue*, der Schlüssel *vaste hope*; der Dünger ist die *othmodicheit* (V. 23-29). Danach soll der Angeredete, der Gärtner genannt wird, die folgenden Kräuter oder Gewürze pflanzen: Liebe zu Gott und Nächstenliebe, die Wahrheit, die auch Christus genannt wird, die Barmherzigkeit, die man neben die Rechtfertigkeit pflanzen soll; weiter das innige Gebet, Frieden und Eintracht, den Gehorsam und ein gutes Beispiel (V. 37-100).² Dann folgt eine zweite Aufforderung, den Garten mit Demut zu düngen (V. 101) und die Mauer zu kontrollieren (V. 111ff.). Eine zweite Reihe Kräuter bilden Freigebigkeit, Keuschheit, Reinheit, jungfräuliche Scham, göttliche Stärke, Leiden mit Geduld, wahre Reue, vollkommene Buße, reine Beichte, Gerechtigkeit, guter Wille und Maria (V. 127- 212).³ Dass der Text nicht ohne weiteres korrekt abläuft, ist schon daran zu sehen, dass manche Tugenden zweimal genannt werden: Demut (V. 29 u. 101),

1 LANGBROEK – ROELEVELD 2001.

2 *godes leue* (V. 37), *de leue des negesten dyn* (V. 39), *warheit* (V. 50), *Barmherticheit* (V. 74), *rehtuerdicheit* (V. 76), *Innich beth* (V. 83), *vrede vnde eyndrachticheit* (V. 91), *horsam de van prelaten gat* (V. 97), *gut gebilde* (V. 100).

3 *Mildicheit* (127), *kuscheit* (133), *reynicheit* (144), *jungfrowelike schamen* (154), *gotlicke stercke* (164), *liden mit dult* (173), *ware ruwe vulkomen bote vnde lutter bicht* (182), *rehticheit* (196), *Gudwille* (201), *marye* (212).

Beständigkeit (V. 23 u. 111ff.) und Rechtfertigkeit (V. 76) oder Gerechtigkeit (V. 196). Außerdem ist bei der göttlichen Stärke (*Id hefft an sick gotlike stercke*, 164) nicht gleich deutlich, dass es sich um ein Tugendkraut handelt.

Es geht nach Schmidtke bei diesem Harteboktext um einen Text, in dem „Lehre und Erbauung in bildlicher Einkleidung vermittelt werden“.⁴ Schmidtke wählt für diese Art Texte den Namen „dingallegorische Texte“, in denen die Textgliederung nach Dingen, Dinglelementen und Dingdeutungen erfolgt.⁵ Hier ist die Rede von einer Gartenallegorie; die Tugenden sind als zu pflanzende Kräuter oder Gewürze dargestellt. Geistliche Gartenallegorien sind im (späten) Mittelalter keine Seltenheit;⁶ meistens aber geht es um Prosatexte (Predigten, Traktate, Andachtsübungen, Gebete usw.), in denen Gartenallegorien als Teil größerer Schrifteinheiten vorkommen. Nach Schmidtke finden sich Gartenallegorietexte in Handschriften, die ausschließlich religiös-erbauliche Texte enthalten;⁷ das Hartebok bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme, weil im Hartebok neben religiösen oder erbaulichen Texten mindestens ein abenteuerlicher Text vorkommt.⁸ Weiter stehen Gartenallegorietexte oft in der Nähe von weiteren dingallegorischen Texten, wie das Beispiel von ÖNB Wien, Cod. 4348 deutlich macht.⁹ Auch dies trifft auf das Hartebok nicht zu. Auf jeden Fall stehen dingallegorische Texte in Sammlungen, worin Texte in einem gewissen Folgeverhältnis zueinander stehen.¹⁰ Sucht man für das Hartebok einen gemeinsamen „Nenner“, dann könnte man alle Texte unter dem Stichwort „Tugendlehre“ zusammenfassen.¹¹

Obwohl der Dichter des Harteboktextes viele Möglichkeiten für allegorische Deutungen hatte, macht er davon wenig Gebrauch; er richtet seinen Garten nur mit Kräutern ein, und die Möglichkeit, als Dinglelemente Bäume, Blumen, Vögel, Gewässer zu gebrauchen, wie zum Beispiel oft in den gartenallegorischen Predigten, lässt er ungenutzt. Bei der Gattung der Gartenallegorien, die vor allem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im volkssprachlichen Bereich ihre Hauptentwicklung durchgemacht

4 SCHMIDTKE 1982, 2.

5 SCHMIDTKE 1982, 2 Anm. 5.

6 Vgl. SCHMIDTKE 1982, 23ff., wo 128 Hss. und Texte aufgezählt werden.

7 Vgl. SCHMIDTKE 1982, 89.

8 Hartebok, Text [7]: Van Namelos vnde Valentyn (fol. 33r-75v).

9 Vgl. SCHMIDTKE 1982, 88f.

10 Vgl. SCHMIDTKE 1982, 94.

11 Hartebok, 47-196: 'Van der bort cristi' (mit Mariä Himmelfahrt) [1] handelt über die besonderen Eigenschaften Marias; 'Van deme holte des hulligen krutzes' [2] löst die Versprechung an Adam ein, durch seine Reue erlöst zu werden; in 'Von eyneme eddelen krutgarden' [3] geht es um die Tugenden, die die Seele haben sollte; 'Dith is de kranshals' [4] betont die Tugenden, die ein Mann haben sollte; in '[Frowenloff]' [5] werden neben den Tugenden, die eine Frau haben soll, die Tugenden aufgezählt, die eine Frau schon hat; 'Vnser leuen frowen rozenkrantz' [6] ist ein Gebet, in dem die zu lobenden Eigenschaften von Maria vorkommen; in 'Van Namelos vnde Valentyn' [7] stehen zwei Helden zentral, die mit ihrer Tugend gegen Unrecht kämpfen; und 'Van dren konyngen' [8] schließlich warnt gegen eine sündige Lebensführung, die die drei Könige mit Tugenden bekämpfen können.

hat,¹² findet man außer den Prosatexten nur wenige Gedichte. In diesen mit dem Harteboktext vergleichbaren 'Krautgartengedichten' trifft man ebenfalls nur Kräuter; in dieser Hinsicht steht der Harteboktext also nicht alleine.

Die als Gedicht überlieferten Krautgartentexte zeigen untereinander deutlich Verwandtschaft.¹³ Unterschiede sieht man vor allem in der Sprache (Bairisch, Schwäbisch, Rheinfränkisch, Westfälisch, Nordniederdeutsch), in der Reihenfolge und Wahl der Kräuter und am Anfang und vor allem am Ende der jeweiligen Texte. All diese Gedichte sollen nach Schmidtke in klösterlicher Umgebung entstanden sein; wahrscheinlich bildet der Harteboktext in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Schmidtke teilt die 'Krautgartengedichte' in drei Redaktionen ein: Redaktion I haben Stuttgart (S), Nürnberg (N), Berlin (B),¹⁴ Redaktion II haben Göttingen (G), Mainz (M), Lübeck, Wien (W), Sammlung V. Hasak, Prag (P), Hohenfurt/Südböhmen;¹⁵ die dritte Redaktion bildet die Hartebokfassung (H). Bei der Definition von Redaktion geht Schmidtke von der Umschreibung von Jean Rycher aus, der ein dreigliedriges Klassifikationssystem benutzt. Rycher „unterscheidet: *copie passive* – *rédaction* (Werk eines „erneuernden Kopisten“, das im großen aber doch das Originalwerk respektiert) – *remaniement*.“¹⁶ In dem Begriff „Redaktion“ fasst Schmidtke aber die Begriffe „*rédaction*“ und „*remaniement*“ zusammen. Obwohl der Begriff „*remaniement*“ gerade für den Harteboktext stimmen könnte, behalte ich einfachheitshalber das Wort „Redaktion“ bei.

III. Redaktion I und II; die Abhängigkeit vom Harteboktext von Redaktion I

Wie Schmidtke schon in einem früheren Aufsatz bemerkt hat,¹⁷ weichen die Redaktionen I und II in dem Sinne voneinander ab, dass Redaktion I nach den allegorischen „Dingen“ Garten, Mauer, Tor und Dünger insgesamt 16 Kräuter nennt. Redaktion II zählt nach Garten, Mauer, Tor und Dünger 12 Kräuter, W und M erwähnen außerdem noch eine bzw. drei weitere Allegorien.

Bei der Hartebokredaktion geht es nach Garten, Mauer, Tor, Schlüssel und Dünger um 16 oder 17 Kräuter. Also ist auf den ersten Blick die Abhängigkeit des Harteboktextes

12 Vgl. SCHMIDTKE 1982, 6f., 217.

13 SCHMIDTKE 1982, 108 bemerkt, dass die Abgrenzung einzelner Krautgartentexte eigentlich nur durch Parallelüberlieferung möglich ist. Das gilt aber nicht für alle Krautgartengedichte

14 Württ. LB Stuttgart, Cod. theol. et phil. 8^o 19, fol. 26v-30r; SB Nürnberg, Cod. Cent. VI. 43^o, fol. 215v-219v; Berlin (SPK), Ms. germ. 8^o 449, fol. 164r-169v.

15 UB Göttingen, Cod. 8^oTheol. 242^f, fol. 205r-208v; SB Mainz, Hs. I. 322, fol. 216r-219r; SB Lübeck, Ms. theol. germ. 8^o34, fol. 194r-194v (Angabe nach SCHMIDTKE 1982, 50); NB Wien, Cod. 4348, fol. 337v-339v; Sammlung V. Hasak, Weißkirchlitz, ohne Signatur, fol. 15v-19r (Angabe nach SCHMIDTKE 1982, 51); UB Prag, Cod. XVI. G. 31, fol. 159v-162v; Stiftsbibliothek Hohenfurt/Südböhmen (Vyssí Brod), MS 8b, fol. 121v-125r (Angabe nach SCHMIDTKE 1982, 52).

16 SCHMIDTKE 1982, 160.

17 SCHMIDTKE 1970.

von Redaktion I am größten. Aber nach Schmidtke ist auch die Abhängigkeit zwischen Redaktion I und II sehr groß, denn Redaktion II stelle eine verkürzte Wiedergabe von Redaktion I dar.¹⁸ Der Bearbeiter von Redaktion II soll aus seiner Vorlage (= Redaktion I) eine Reihe Kräuter gewählt haben; warum er die übrigen ausgelassen hat, bleibt nach Schmidtke unklar. In einer vergleichbaren Arbeitsweise soll der Hartebokbearbeiter aus seiner Vorlage bei erster Bearbeitung eine Auswahl von Kräutern getroffen haben, wonach er in zweiter Instanz eine weitere Reihe Kräuter hinzufügte.¹⁹ Das wichtigste Argument für Schmidtkes Hypothese ist die Tatsache, dass das letzte Kraut in Redaktion I (SNB), *gehorsam die von den (dem) prelaten get (gat)*, im Hartebok (H) an elfter Stelle von den 23 Allegorien genannt und mit den Worten eingeleitet wird:

H (93-97) Nu wil ick juw nennen dat leste cruth
 Gelouet my dat is gar guth
 Wol is id scharp vnde dar bij súr
 Doch hefft id an sick gar eddele natúr
 Id is horsam de van prelaten gat

Ein letztes Kraut stellt der Gehorsam in H jedoch nicht dar. Da für eine Lösung dieses Problems eine genauere Betrachtung der drei Redaktionen nötig ist, werden zuerst die Hss. SNB und GWMP miteinander verglichen; danach wird die Abhängigkeit von H näher bestimmt.²⁰ Bei dieser Untersuchung bleiben die Hss. aus Lübeck, aus der Sammlung V. Hasak und aus der Stiftsbibliothek Hohenfurt/Südböhmen unbeachtet.²¹

IV. Vergleich zwischen Redaktion I und II

a. Vergleich der übereinstimmenden und abweichenden Verse

Als eine Übersicht, welche Verse von SNB sich mit denen in GWMP vergleichen lassen, werden hier zuerst nebeneinander die übereinstimmenden Nummern der Verse aufgelistet (kleinere Omissionen, Interpolationen und Umstellungen in GWMP bleiben unbeachtet):

18 SCHMIDTKE 1970, 57ff.; SCHMIDTKE 1982, 185.

19 SCHMIDTKE 1982, 201.

20 Den Bibliotheken in Göttingen, Prag, Mainz, Wien, Stuttgart, Nürnberg, Berlin bin ich verbunden für die Mikrofilme bzw. Kopien, die mir von den Texten zur Verfügung gestellt worden sind.

21 Nicht deutlich ist, ob die Lübecker Handschrift nach Ende des Zweiten Weltkrieges noch existiert, vgl. SCHMIDTKE 1982, 50 Anm. 23 und 56 Anm. 31; der Aufenthaltsort der Hasakhs. ist ebenfalls unbekannt, vgl. SCHMIDTKE 1982, 51 Anm. 24; bei der Hs. aus der Stiftsbibliothek Hohenfurt/Südböhmen geht es um eine (abweichende) Liedfassung, vgl. SCHMIDTKE 1982, 52.

S	N	B	G	W	M	P
1-4	1-4	1-4	1-5	1-4	1-4	2-5
5-6	5-6	5-6	-	-	-	-
7-34	7-34	7-34	6-32	5-34	5-32	6-33
35-82	35-82	35-82	-	-	-	-
83-84	83-84	83-84	33-34	35-36	33-34	34-35
85-89	85-88	85-88	-	-	-	-
90-91	89-90	89-90	35-36	37-38	35-36	36-37
92-99	91-98	91-98	-	-	-	-
100-105	99-105	99-105	37-44	39-44	37-44	38-47
-	-	-	45-54	45-52	45-52	48-55
106-117	106-117	106-117	55-66	53-60	53-64	56-67
118-121	118-121	118-121	-	-	-	-
122-127	122-127	122-127	67-72	61-76	65-70	68-73
128-131	128-131	128-131	-	-	-	-
132-133	132-133	132-133	73-74	77-78	71-72	74-75
-	-	-	75-90	79-96	73-88	76-93
134-137	134-137	134-136	-	-	-	-
138-139	138-139	137-138	91-92	97-98	89-90	94-97
140-141	140-141	139-140	-	-	-	-
142-143	142-143	141-142	93-94	99-100	91-92	98-99
144-145	144-145	143-144	-	-	-	-
146-148	146-148	145-147	95-98	101-104	93-103	102-101
-	-	-	-	105-147	104-124	-
149-166	149-166	148-165	-	-	-	-
167-168	167-168	166-167	99-100	148-149	125-126	102-103
169-170	169-170	168-169	-	-	-	-
-	-	-	101	150-151	127-130	104-105
171-172	171-172	170-171	102-103	152-153	131-132	106-107
173-180	173-182	172-182	104-117	154-161	133-149	108-113

Deutlich zu sehen ist, dass zwei größere Abschnitte in SNB (35-82 und 148/9-165/6) in GWMP fehlen. Hinzugefügt wurden in GWMP aber auch zwei größere Textteile. Das Textende in GWMP ist jeweils verschieden und weicht erheblich vom Ende in SNB ab.

Wenn man die Dingallegorien nebeneinander schreibt, treten die Auslassungen und Hinzufügungen klar hervor; man vergleiche:²²

Redaktion I (S N B)	Redaktion II (G W M P)
1. Garten = Herz	1. = Herz
2. Mauer = Beständigkeit	2. = Beständigkeit
3. Tor = rechter Glaube	3. = Gottesfurcht
4. Dünger = Demut	4. = Demut
5. zwei Kräuter = Gottes Liebe und Liebe zum Nächsten	5. = Gottes Liebe (in M Gottesfurcht und Liebe) und Liebe zum Nächsten
6. Kraut = Jesus = Wahrheit	
7. Kraut = Keuschheit	
8. Kraut = Reinheit	
9. Kraut = jungfräuliche Scham	
10. Kraut = geistliche (göttliche N) Stärke	
11. Kraut = Leiden mit Geduld	6. = Geduld
12. Kraut = Gerechtigkeit	7. = Gerechtigkeit
13. Kraut = Barmherzigkeit	8. = Barmherzigkeit
	9. Kraut = Bescheidenheit (G Dünger = Demut; M Demut sammeln)
14. Kraut = Freigebigkeit (zu pflanzen neben die Bescheidenheit)	10. = Freigebigkeit (zu pflanzen neben die Bescheidenheit)
15. Kraut = gutes Beispiel	11. Kraut = guter Wille
16. Kraut = guter Wille	12. Kraut = gutes Beispiel
17. Kraut = inniges Gebet	13. = inniges Gebet
	14. Kraut = alles zum Besten kehren
18. Kraut = keine üble Nachrede	15. = keine üble Nachrede
19. Kraut = Gehorsam	(16. Kraut = guter Friede W)
	(17a. begießen mit Blut Christi, Reue, Beichte M)
	(17b. zwei Hacken: <i>bedechtnus</i> der Höllenqual und der himmlischen Freude M)
	(18. Schloss [in der Mauer, gegen Diebe] M)

²² SCHMIDTKE hat schon in seinem früheren Artikel über das Krautgartengedicht im Harteboek die Allegorien in Redaktion I und II nebeneinander aufgezählt; vgl. SCHMIDTKE 1970, 58f.

In Redaktion II fehlen die folgenden Allegorien: Jesus als Wahrheit, die Keuschheit, die Reinheit, die jungfräuliche Scham, die geistliche (göttliche) Stärke und der Gehorsam, der von Prälaten ausgeht. Auf mögliche Ursachen wird noch näher einzugehen sein. Dagegen hat Redaktion II die Bescheidenheit, neben die man die Freigebigkeit zu setzen hat. In Redaktion I soll man ebenfalls die Freigebigkeit neben die Bescheidenheit pflanzen, ohne dass vorher die Bescheidenheit genannt wird. Eigentlich ist es so, dass die Verse 1-34 in SNB ohne große Schwierigkeiten in GWMP wiederzuerkennen sind. Abgesehen von einem kleinen Exkurs in W (V. 11-14) und zwei fehlenden Versen in W (vgl. SNB 33-34) verlaufen die Redaktionen I und II parallel. Eine solche Parallelität findet sich nach Vers 35 (SNB) und Vers 32 (GM) bzw. V. 33f. (PW) in solchem Maße nicht mehr, auch nicht wenn nach einer Lücke von 48 Versen (vgl. SNB V. 35-82) die Reihenfolge der Kräuter von Redaktion I in GWMP mehr oder weniger eingehalten wird. Man findet mehr abweichende als gleichlautende Verse. Und da, wo SNB etwa in den letzten 45 Versen (vgl. S V. 134-180; NB V. 134-182) eine gemeinsame Redaktion aufweisen, stimmen GWMP nur in einigen Versen überein. Die längsten Ausweitungen am Ende findet man in W und M.

b. Der Aufbau von Redaktion I

Die Liste der Tugendkräuter in SNB zeigt eine logische Reihenfolge: Wenn der fromme Zuhörer oder Leser des Textes sein Herz als Garten mit Beständigkeit, mit dem rechten Glauben und Demut aufbereitet hat, soll er darin Gottes Liebe und Liebe zum Nächsten pflanzen, die zusammen gehören und nicht ohne einander bestehen können.²³ Alle anderen Kräuter werden *selber pey disen czweyen* (B 34) wachsen. Der Garten hätte noch einen Mangel, wenn e i n Kraut, das aus dem Himmel gekommen ist, fehlen würde: Jesus (S) oder Gott (NB). Dann wird ein Kraut genannt, das Maria als Erste fand und in ihren Garten setzte. Sobald Gott dieses in Maria wahrnahm, kam er vom Himmel herunter; es ist die Keuschheit gemeint. Hat einer die Keuschheit verloren, soll er stattdessen die Reinheit pflanzen. Dazu gehört noch *eyn schones krewtzleyn* (B 77): die *junckfrawliche schame* (B 80). Hat man dieses Kraut nicht, dann kann die Keuschheit keinen Platz in dem Garten finden. So werden Keuschheit, Reinheit und jungfräuliche Scham miteinander verbunden. *Schol cristus in deynen garten gan* (B 84), dann braucht man *geystliche sterke* (B 92), mit der man den Teufel überwinden kann; es heißt neben *geystliche sterke* auch *vber wynden* (B 95). Dass zum Kampf gegen den Teufel auch Leiden gehört, sieht man an dem nächsten Kraut: *Leyden mit gedult* (B 99). Damit wäre eine erste Reihe abgeschlossen, die mit Christus anfängt und mit geduldigem Leiden, dessen Vorbild Christus ist, endet. Eine zweite Reihe bildet Gerechtigkeit (S 100; BN 101), die mit Barmherzigkeit vermischt werden soll, sonst wird sie *dick vnd zû gail / Daz es villicht nit werd din hail* (S 104f.). Zur Barmherzigkeit gehört auch die Freigebigkeit (SNB 106), die zur Bescheidenheit (SB 107) gesetzt werden soll.²⁴ Will man in rechter

²³ Die Zitate werden jeweils aus S, N oder B gewählt.

²⁴ In N 107 aber: *Daz setz vnter die barmherzikeit*.

Weise Rechtfertigkeit ausüben, soll *gut ebenpild* (B 112) und *guter wil* (B 122) im Garten stehen, womit man das ewige Leben erwerben kann. Natürlich gehört *Inniges gepett* (B 132) und *nicht after kosen noch sprechen* 'keine üble Nachrede' (B 145) dazu; man soll sich selber ansehen (*Sunder sich dich selber an*, N 147) und einen jeglichen vor sich gehen lassen (SN 148, B 147). Als letztes wird ein Kraut genannt, das *Gotes sun ihesus crist* (N 149) gern in dem Garten sieht: *Gehorsam die von den prelaten get / Vnd mit der warheyt westet* (B 152-153). Mit der Wahrheit ist der Kreis, der mit Christus anfängt, wieder geschlossen. Es folgen noch die Abschlussverse: Wer Gott einen solchen Garten machen kann, sei es Frau oder Mann, dem wird ein Garten bereitet, in dem er immer wohnen wird, nach dem Wunsche seiner Sinne.

c. *Der Aufbau von Redaktion II*

Nach der Aufbereitung des Herzens als Garten mit Mauer, Tor, Dünger nennen GWMP ebenfalls Liebe zu Gott (*godes leue*, G 23) und die Liebe zum Nächsten (*de leue dynes neghesten*, G 25).²⁵ Auch hier wachsen sie ohne Zutun eines Menschen. Dann soll man noch ein Kraut haben, sollte *god in deinen Garten spilen gan* (W 36); mit dem kann man *alle din find blenden* (M 36), nämlich *gedult* (G 38). Gleich hiernach pflanze man die Gerechtigkeit, *Das do billich in dem garten stet* (M 40); auch hier vermische man es mit Barmherzigkeit (*vnd die barmhertzikayt dar vnter mengen*, W 44), *Es worde anders zu piter ader zu geyl / Daz wer den krancken nicht ein heyl* (P 46f.). Dazu braucht man die Bescheidenheit (GWM 45, P 48), die man (in G 49) mit *demoticheyt* düngen soll. Die Bescheidenheit ist besonders wertvoll, *wann si ist wesser dan silber vnd golt* (W 50), sie mildert alle anderen Tugendkräuter (*man temperirt alle wurcz do mitte*, P 55). Zur Bescheidenheit pflanze man die *myltikayt* (W 53). Das nächste tugendsame Kraut heißt guter Wille (G 67 *gud wylle*; M 65 *gutter wil*; P *guter will*; W 61 *got willikum*), womit man die ewige Seligkeit erwirbt. Das Kraut *gutte gepillde* (W 68) fehlt in G, wird aber in MP vor dem guten Willen genannt. Das nächste Kraut sieht dem Feuer ähnlich: *Innych gebeth* (G 73), mit dem man gute Werke verrichten sollte. Aber man soll das Gebet nicht *zu lanck* (W 83; in P 80 *zu korcz ader zu langk*) machen, als ob es ein Gesang wäre (G 80, W 84; in P 81 *es sey mit Worten ader mit gesanck*), damit man keine anderen nützlichen Gedanken oder Dinge versäume (M 76, G 81, W 85, P 82). Die nächsten zwei Kräuter hängen zusammen: *Du solt alle dynge to den besten keren* (G 86, W 90, M 83, P 89), zu dem M (84) noch sagt *So darftu nieman honen oder schenden*, und *Du salt nit after kausen oder hinder sprechen / Von ander luten sunde vnd gebrechen* (M 93f.). In M folgt dann über *afterkosen* eine Ausweitung von acht Versen, in denen von dreifachem Mord gesprochen wird (dem des Verleumdeten, des Hörers und des Sprechers?). Man soll sich selber ansehen (fehlt in P). W und M weiten hier lang aus: W (105-147) berichtet: Sprich nichts Böses, jäte die Unkräuter aus, pflanze den guten Frieden, raufe den Hochmut aus, woraus Elend entsteht (Rauben, Stehlen, Wucher, Todschatz, Ehebruch, Kriege, Not, Verwüstung), vertreibe dies alles, damit Jesus mit

25 Die Zitate werden jeweils aus G, W, M oder P gewählt.

seiner keuschen Mutter im Garten spielen gehen kann (Wiederholung von W 36). In M (105-124) soll man die Kräuter gut pflegen und begießen mit *dem durren blut ihesu crist*, sein sündiges Leben soll man beweinen mit Reue und Beichte, damit der Garten wächst; dazu braucht man zwei Hacken: die bedächtige Erwägung der Höllenpein und die Erwägung der großen himmlischen Freude. Alle vier Handschriften stimmen in den Versen überein, die nun folgen: Wer Gott einen solchen Garten machen kann, dem wird wieder ein Garten gegeben, worin er in Freuden leben kann, nach Wunsch seiner Sinne. Nur in M (133-140) folgt noch der Rat, wenn man in den Garten geht oder ihn verlässt, ihn fest mit einem Schloss abzuschließen, damit Diebe ihm keine (roten, blauen, grünen oder weißen) Kräuter stehlen; das Schloss heißt: *Besteen bis an das ende bant* 'bestehen bis ans Ende'.

Im Gegensatz zu den Handschriften von Redaktion I gleichen sich GWMP weniger. Es gibt viele kleinere redaktionelle Unterschiede, abweichende Reime und mehrere Ausweitungen, die den genauen Vergleich erschweren. In Redaktion II geht es nicht so sehr um die großen Tugenden Wahrheit, Leiden mit Geduld, Keuschheit usw., sondern vielmehr um Verhaltensmuster, die zur klösterlichen Umgebung gehören könnten. Aber von den drei monastischen Gelöbnissen Keuschheit, Armut und Gehorsam fehlen in Redaktion II die Keuschheit und der Gehorsam. Über die keusche Maria wird übrigens noch in der letzten Ausweitung von W gesprochen; an das geduldige Leiden Christi erinnert die letzte Ausweitung in M. Das hinzugefügte 'Alles zum besten kehren' bereitet schon vor, dass man niemandem übel nachreden soll. Und die Textstelle von der üblen Nachrede ist erheblich länger als in Redaktion I.

d. War Redaktion I die Vorlage für Redaktion II?

Aus der Übersicht der Tugendkräuter (vgl. IVa) von Redaktion I und II kann man nur folgern, dass Redaktion II in der Reihenfolge der Tugendallegorien von Redaktion I abhängig ist. Es könnte natürlich sein, dass der Bearbeiter (der Vorlage) von Redaktion II das Gedicht mehr oder weniger auswendig kannte und nach dem Gedächtnis gearbeitet hat. Schmidtke bemerkt dazu, dass man mit der Überlieferung aus dem Gedächtnis besonders bei Verstexten zu rechnen hat: „Als Merkmale mündlicher Überlieferung und der Aufzeichnung nach dem Gedächtnis gelten vielfach: Verwirrungen in der Textreihenfolge und Verpflanzungen von Verspaaren in andere Zusammenhänge, ferner die Wiederkehr von formelhaften Ausdrücken und schließlich Verstöße gegen die Logik des Textzusammenhanges.“²⁶ Nun ist es zwar so, dass zwei größere Textteile aus Redaktion I keine Entsprechung in Redaktion II finden und dass es viele kleinere Omissionen und einige Interpolationen gibt, aber von Verwirrungen in der Textreihenfolge kann nicht die Rede sein, ebenso wenig von Verpflanzungen von Verspaaren in andere Zusammenhänge. Unbekannt ist, wie die ursprüngliche Version von Redaktion I ausgesehen hat: Es könnte sein, dass sich in die (in SNB) überlieferte Fassung I genauso gut kleinere Interpolationen eingeschlichen haben oder dass Textunterschiede das Ergebnis von

26 SCHMIDTKE 1982, 201.

Auslassungen sind. Man vergleiche zum Beispiel den fehlenden reimenden Vers in SNB nach SN 146, B 145:

S 146	Du solt nit affterkosen noch nach spechen	I. sprechen
(S 147	Sunder sich dich selber an)	
N 146	Do solt nit afterkosen noch vbel sprechen	
(N 147	Sunder sich dich selber an)	
B 145	Du scholt nicht after kosen noch sprechen	
(B 146	Sunder sich dy selber an)	

mit den vollständigen Reimen in GWMP:

G 95	Du en salst nicht achterkosen eder hynder spreken
G 96	van ander menschen gebrecken
W 101	Dv solt nit hinder blaffen oder sprechen
W 102	von ander leutte sunden oder gebrecken
M 93	Du salt nit after kausen oder hinder sprechen
M 94	Von ander lutten sunde vnd gebrecken
P 100	Du solt nit affter kosen noch sprechen
P 101	von ander leute verseumlিকেit ader geprecken

Von kleineren Einschüben in SNB, die in GWMP fehlen, werden hier einige Beispiele gegeben:

B 5	Aller tugent frucht	(S 5, N 5)
B 6	Mitt kewchser czucht	(S 6, N 6)
N 85	Daz ist in den streit gut	(S 85, B 85)
N 86	Vnd hat vergossen manch plut	(S 86 und 87, B 86)
N 87	Los ez pey dem wege stan	(S 88, B 87)
N 88	Daz du es stet mûgest han	(S 89, B 88)
S 140	Daz hat gar lieb ihesus Crist	(N 140, B 139)
S 141	Des diser gart aygen ist	(N 141, B 140)
N 144	Ich wil dir ez nennen	(S 144, B 143)
N 145	Daz du ez macht erkennen	(S 145, B 144)

Abgesehen von solchen „Lückenbüßern“, die beide Redaktionen kennzeichnen, sehen sich die Textinhalte von Redaktion I und II sehr ähnlich. Für die größeren Abschnitte in Redaktion I, die in Redaktion II fehlen (SNB 35-82 und 148f.-165f.), ist ein anderer Grund zu nennen: ‚mechanischer‘ Textverlust in der Vorlage oder Textveränderung für ein intendiertes anderes Publikum.

V. Abweichungen im Harteboktext

a. Einige Bemerkungen zum Sprachgebrauch

Der Krutgardentext öffnet mit: [N]U horet *gij heren alle*; es fragt sich, wer als intendiertes Publikum mit den *heren* gemeint sein könnte und ob ein Hörerpublikum oder auch ein Leserpublikum angesprochen wird.²⁷ Und wenn es sich nur um Herren handelt, weicht diese Redaktion insoweit von den anderen Redaktionen ab, als höchstwahrscheinlich in SNB und GWMP Klosterschwestern angesprochen werden.²⁸ Die allgemeine Anredeform in Redaktion I (SNB) und II (GWMP) ist *du*. Nur in den Schlussversen von SNB findet man ein einziges Mal *ir* und *vch* (S 176 *ir*, 179 *vch*; N 176 *ir*, 179 *euch*; B 175 *ir*). Auch im Harteboktext überwiegen die *du*-Formen, aber regelmäßig findet man ebenfalls *gij*, *juw* etc., vgl. (1) *horet gj*, (10, 72, 82, 88, 93, 187, 210) *juw*, (14) *sith*, (43) *Horet*, (82) *Hort*, (94) *gelouet*, (188) *gij*. Einmal findet sich (219) *vnn*s. Die Textstellen in H, wo *gy*, *juw* und Imperativ Plural vorkommt, fehlen größtenteils in SNB und GWMP oder sind in H stark bearbeitet.²⁹ Der Schreiber des Harteboktextes wählte auch eine Zwischenform, die man nur zweimal in den Redaktionen I und II antrifft:³⁰ *Eyn mynsche*, *He*, *Welk mynsche*, *De*, *Deme*, *He*, (*wol*) *eme de*, *We*, *syn*, *jennich mynsche*, *siner*.³¹

b. Einige Bemerkungen zum Bild der Medizin

Schon früher wurde bemerkt, dass der Harteboktext u. a. Wörter wie *arsten*, *arstedye*, *apoteke* gebraucht, die sich auf Krankheit und Heilung beziehen.³² Diese Wörter kommen an mehreren Stellen im Text vor:

- (H 12-14) *Eyn mynsche de vp erden wanderde hundert jare / He vunde beter crude nicht / In arstedye des sith bericht,*
 (H 65f.) *De hogeste arste der juncfrowen kint / De socht noch dat crut wor he dat vynt,*
 (H 81f.) *Dar sint wol arsten de id nicht bekennen / Hort ick wil id juw nennen,*
 (H 85f.) *Sus hebbe ick vp der apoteken wesen / Dar ick wonder han gelesen,*
 (H 170f.) *Were jennich mynsche in den dot gewunt / Dat kruth helpet eme in korter stunt,*

27 Der Aufruf zum „Hören“ wird in V. 82 und 84 noch einmal wiederholt.

28 Vgl. SCHMIDTKE 1982, 48ff.

29 Vgl. für einige Beispiele: S (NB) 35 *Nu wil ich furbas spreken* und H 43 *Horet nu wat ick vorbath spreke*; S (NB) 71 *Vnd setz sy an die selben statt* und H 141 *Doch plantet he in de stede dat*; S (NB) 81 *Vnd hast du daz nit in dem garte din* und H 155 *We des nicht hefft an deme garden syn*. Siehe auch Vd.

30 SNB 7-12; SN 167-172, B 166-171; G 76-81, 100-103, W 80-85, 149-153, M 74-76, 126-132, P 77-82, 103-107.

31 Siehe die Verse 12-13, 17-21, 69-70, 75, 84, 125-126, 138-142, 147-151, 155, 159-160, 170-171, 174-175, 184-186, 189-195, 197-198, 213-218.

32 Vgl. SCHMIDTKE 1970, 63ff.; 1982, 190.

- (H 176f.) *Nu han ick noch eyn cruth gevunden / Dat is vil beter to den wunden,*
 (H 180f.) *Steck eme des crudes dre blade in sinen munt / He steyt vp vnde wert gesunt,*
 (H 185f.) *Vnde nympt desse dre blade in sinen munt / Van deme ewigen dode wert he gesunt,*
 (H 189-192) *Welk mynsche dat gerne bij sick dreyt / De vallet in nene kranckheit / Vil luden is id vnbekant / De moten krancken altohant,*
 (H 211f.) *Se vorsteyt sick wol vp de arstedye / De name is geheten marye.*

In den Handschriften der Redaktionen I und II werden die Kräuter oder Gewürze nicht als geistliche Heilmittel angesehen, außer in so allgemeinen Bemerkungen wie „So geschieht dir/ihm ewig wohl“ (SNB 12, G 11), „Das wäre dir/den Kranken nicht zum Heil“ (S 105, GM 44, P 47), „Die werden von dem Kräutlein gesund“ (P 87), obwohl nach Schmidtke Kräuter oder Gewürze als geistliche Heilmittel in der geistlichen Gartenallegorie nicht selten vorkommen.³³ In dieser Hinsicht könnte der Bearbeiter des Harteboctextes, im Gegensatz zum intendierten Publikum von Redaktion I und II, einen Bezug zum weltlichen Publikum hergestellt haben.

c. Die Änderungen im Krutgarten im Hartebok

Erweitert und geändert wurde erstens die Einleitung, wie man sie in SNB und GWMP antrifft; als Beispiel wird die Einleitung aus H neben die einleitenden Verse in B gestellt:

H 1-20

[N]U horet gij heren alle
 Wo sick de rede beualle

 De ick to leue han gedacht
 Van godes gnaden fullenbracht
 Gade to loue vnde to eren
 Der cristenheit to leren
 Sus han ick landes verne wesen

 Dar ick wunder han gelesen
 Van menniger handen eddelen cruden
 Eyn deel wolde ick der juw beduden

B 1-8

Eyn czartes feines krawtgertlein
 Do der junckfrawen kint kumpt mit
 lust eyn
 Vnd ich wil hye bescreiben
 Daz ez vns mus pleyben
 Aller tugent frucht
 Mitt kewchser czucht
 Der wolle haben eyn volkumens
 leben
 Da wil ich guten ratt zu geben

33 Gerade die Wörter „Medizin“ und „Arzt“ trifft man nur einige Male; vgl. folgende Beispiele aus SCHMIDTKE 1982: (S. 458) 'Der lüstliche Wurzgarte', 147: *So der himmelsche artzt Christus Jhesus die artzny siner almechtigen krafft keinem menschen versaget ...* und 155: *Antwort Jhesus: Nit ist not den gesunden der artzt ...*; (S. 467) 'Colmarer Paradiesgarten', 8: *Darinnen sint alle edele artzylichen kreütter ...*; (S. 493) 'Rostocker Gartengebete', 20-21: *... dat du willest myt dyner her hilgen dornen-cronen grunliken ut teyn dat dotlike vorgyft des hovardes unde artzedigen myt dynem hilgen vletende blote ...*

Ick mach dat spreken wol vor ware
 Eyn mynsche de vp erden wanderde hundert jare
 He vunde beter crude nicht
 In arstedye des sith bericht
 Dar de crude in deme garden stan
 Dar wil de koningh der ere in gan
 Welk mynsche wolde sine zele stercken
 De mach dessen garden mercken
 Vnde der bij ock ewichliken leuen
 Deme wolde ick ock eyne gude lere geuen

- H 1-20: Auffallend ist *heren* (1); weiter dass die Wunder von weit her kommen, gesammelt wurden zu Gottes Ehre, um die Seele zu stärken und die Christen zu lehren; in dieser Textstelle wird das Wort *beduden* betont.
- Weiter hinzugefügt wurden die folgenden Stellen in H:
- H 27f.: *vaste hope* ist *de Slotel*; das Triplet Glaube, Hoffnung und Liebe ist nur in H komplett.
- H 31f.: Der Zuhörer oder Leser wird als *gherdenere* angeredet; der Erzähler wiederholt das Wort *lere*; diese Verse sind wahrscheinlich als Übergangsverse gedacht.
- H 43-46: Die Verse sind inhaltlich ohne große Bedeutung, nur als Übergangsverse gedacht.
- H 63-73: Gott schließt sich 40 Wochen in den Schoß von Maria ein; er vertreibt unsere Not; *de hogeste arste*, das heißt Christus, sucht die Wahrheit (die gerade genannt ist); dazu gehört ein anderes Kraut, durch das die Menschen große Ehre empfangen können. Die letzten Verse sind Übergangsverse.
- H 77f.: Ein Kraut wächst nicht alleine, man soll es als Gärtner gut bewachen; ein Lückenbüßer.
- H 85-92: Der Erzähler ist in einer Apotheke gewesen, wo er Wunder sammelte (75-86); diese Verse wiederholen die Anfangsverse (7f.). Weiter nennt er zwei Kräuter, das erste Kraut ist (91) *vrede vnde eyndrachticheit*, wovon er sagt (92) *Id wasset in dem lande nicht*.
- H 99-119: Die gerade vorher genannten Kräuter 'Friede und Eintracht' und 'Gehorsam' sollen nicht wild wachsen, dazu soll man ein 'gutes Beispiel' (*gut gebilde*, 100) nehmen. Dann wird zum zweiten Mal gesagt, wie man den Garten düngen soll, nämlich mit fettem Mist von Lämmern oder Schafen; dieser Mist wurde uns von dem Lamm (Gottes) gebracht, das uns *othmodicheit* lehrte. Es folgt als Übergang eine Ermunterung an den *gherdenere*, wieder einmal nachzusehen, ob die Mauer noch unbeschädigt ist. Also bilden die Verse eine ausführliche Wiederholung der Allegorien Dünger als Demut und Mauer als Beständigkeit.

- H 123-130: Die ersten Verse (123f.) scheinen auf den ersten Blick einen Übergang zu einem nächsten Kraut zu bilden: *Ock wasset hir noch eyn ander bij / Recht efft se spelnoten sij*, als ob gerade das dazugehörige Kraut genannt wurde; das ist aber nicht der Fall, es ist daher ein merkwürdiger Übergang (124). Wenn man dieses Kraut mit den Händen berührt, duften die Hände nach diesem Kraut (*mildicheit*); kann man aber dieses Kraut nicht bezahlen (!), dann will der Erzähler ein anderes holen oder über ein anderes erzählen (*So wil ick dij eyn ander halen*). 'Freigebigkeit' ist nicht möglich, wenn man arm ist (das andere Kraut ist die 'Keuschheit'). Die letzten Verse sind Übergangsverse.
- H 138-150: Wieder erteilt der Erzähler *gude lere*; hat man die Keuschheit verloren, soll man die *reynicheit* suchen, das Kraut ist aber nicht gleich gut. Man soll es *mit tranen nat* machen, also 'Reue' zeigen. Es passt zu Priestern und Witwen. Diese Hinzufügung macht deutlich, dass die Bearbeitung nicht für ein klösterliches Nonnenpublikum gedacht war. Obwohl in SNB die 'Reinheit' genannt wird (SNB 70), ist der Kontext etwas anders. In den letzten Versen gibt uns der Erzähler wieder *gude lere*.
- H 169-172: Hier geht es um eine *wortele sure* (168), die immer bei dem (?) Kraut bleiben will. Ob es bei dem Kraut um das (in 158) genannte *is dit in deme stride guth* oder um das noch (in 173) zu nennende *liden mit dult* geht, ist nicht deutlich. Dieses Kraut hilft auf jeden Fall gegen tödliche Wunden.
- H 174-186: Isst man ein Blatt (von *liden mit dult*), überwindet man Feinde und Schmerzen. Würde ein Freund erschlagen, dann stecke man ihm drei Blätter in den Mund; die bedeuten *ware ruwe*, 'Reue', *volkomen bote*, 'Buße', *lutter bicht*, 'Beichte'; darauf wird er gesund. Wie in den Versen 138-150 wird die Reue betont.
- H 189-200: Noch ein Kraut, das Gesundheit garantiert und durch das man nie stirbt: *rechticheyt*. Es ist das zweite Mal, dass die 'Gerechtigkeit' genannt wird (vgl. auch *rechtuerdicheit*, 76). Wer gut handelt (*deyt lick vnd recht*), wird *nicht des duuels knecht*. Gleich darauf folgt ein merkwürdiger Übergang mit dem *Wassen* (199) eines Krautes, das man nicht mit Geld kaufen kann: *Gudwille* (201).
- H 206-212: Ein weiteres Kraut (das ist hier das letzte), das man in dem Garten haben und gut bewachen (*warden*, 208) soll; es macht gesund, es versteht sich auf *arstede* und heißt Maria.

Die wichtigsten Akzente in diesen Textstellen, die nicht oder weniger nachdrücklich in SNB (und GWMP) vorkommen, sind also: Christus und Maria als Ärzte; das Suchen nach der Gerechtigkeit, der Demut, der Reue, der Reinheit (vor allem bei Priestern und Witwen [!]); die Reinheit, die nicht mit Geld gekauft werden kann; Armut sei keine Schande; Genesung einer Krankheit und des Todes durch Beichte, Reue und Buße; und der Zuhörer oder Leser dargestellt als Gärtner, der als Handwerksmann die Kräuter gut pflegen und beschützen soll.

d. Übereinstimmungen und Abweichungen in der Reihenfolge der Kräuter in H im Vergleich zu Redaktion I und II

Zum besseren Vergleich werden die Kräuter und sonstigen Allegorien in H hier neben die von Redaktion I und II dargestellt (vgl. oben IVa):

Redaktion I	Redaktion II	Hartebok
1. Garten = Herz	1. = Herz	1. = Herz
2. Mauer = Beständigkeit	2. = Beständigkeit	2. = Beständigkeit
3. Tor = rechter Glaube	3. = Gottesfurcht	3. = rechter Glaube
		4. Schlüssel = beständige Hoffnung
4. Dünger = Demut	4. = Demut	5. = Demut
5. zwei Kräuter = Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten	5. = Liebe zu Gott (in M Gottesfurcht und Liebe) und Liebe zum Nächsten	6. = Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten
6. Kraut = Jesus = Wahrheit		7. = Jesus = Wahrheit
7. Kraut = Keuschheit		8. = Barmherzigkeit (zu pflanzen neben die Rechtfertigkeit)
8. Kraut = Reinheit		9. = inniges Gebet
9. Kraut = jungfräuliche Scham		10. Kraut = Friede und Eintracht
10. Kraut = geistliche (göttliche N) Stärke		11. = Gehorsam
11. Kraut = Leiden mit Geduld	6. = Geduld	12. (Kraut? = gutes Beispiel)
12. Kraut = Gerechtigkeit	7. = Gerechtigkeit	13. (Dünger = Demut)
13. Kraut = Barmherzigkeit	8. = Barmherzigkeit	14. (Mauer = Beständigkeit)
	9. Kraut = Bescheidenheit (G Dünger = Demut; M Demut sammeln)	15. = Freigebigkeit
14. Kraut = Freigebigkeit (zu pflanzen neben die Bescheidenheit)	10. = Freigebigkeit (zu pflanzen neben die Bescheidenheit)	16. = Keuschheit
15. Kraut = gutes Beispiel	11. = guter Wille	17. = Reinheit
16. Kraut = guter Wille	12. = gutes Beispiel	18. = jungfräuliche Scham
17. Kraut = inniges Gebet	13. = inniges Gebet	19. = Leiden mit Geduld

	14. Kraut = alles zum Besten kehren	20. Kraut = wahre Reue, vollkommene Buße, reine Beichte
18. Kraut = keine üble Nachrede	15. = keine üble Nachrede	21. = Gerechtigkeit
19. Kraut = Gehorsam	(16. Kraut = guter Friede W)	22. = guter Wille
	(17a. begießen mit Blut Christi, Reue, Beichte M) (17b. zwei Hacken: <i>bedechnus</i> der Höllequal und der himmlischen Freude)	23. Kraut = Maria
	(18. Schloss [in der Mauer, gegen Diebe] M)	

Dass die Reihenfolge der Allegorien in H stark abweicht, ist deutlich zu sehen; auch wird deutlich, dass H im Vergleich mit Redaktion I, im Gegensatz zu Redaktion II, wenig Allegorien auslässt oder hinzufügt. Hinzugefügt werden in H nur: Nr. 4, 10, (13), (14), 20 und 23. Ausgelassen wird nur die Bescheidenheit (die ja eigentlich in Redaktion I auch fehlt).

Wie bei dem Vergleich von Redaktion I mit Redaktion II die übereinstimmenden Verse nebeneinander einen schnellen Überblick vermitteln, wo Verse ausgelassen oder hinzugefügt wurden, könnte eine gleiche Arbeitsweise beim Vergleich zwischen Redaktion I (SNB) und Redaktion III (H) die Zahl der Übereinstimmungen zeigen; in runden Klammern stehen die Verse, bei denen die textuelle Abweichung nur gering ist, in viereckigen Klammern stehen die Verse, deren Inhalt erheblich abweicht. Steht in einem längeren Abschnitt nur ein abweichender Vers, bleibt dies hier unvermerkt (hinzugefügt wird bei H die Anredeform *gy* oder *du* etc.); in vier Fällen ist neben H zwischen runden Klammern angegeben worden, wo die Verse eine Wiederholung bilden, z. B. 101-102 (= 29-30):

H		S	N	B
1-18	gij, juw	[1-6]	[1-6]	[1-6]
19-22		7-10	7-10	7-10
–		11-12	11-12	11-12
23-26	dij, beslutet	13-16	13-16	13-16
27-28	-tu	–	–	–
29-30	messe	17-18	17-18	17-18
31-32	merke	–	–	–

33-36	dyn, plante, -tu	19-22	19-22	19-22
–		23-24	23-24	23-24
37-42	dy, dyn	25-30	25-30	25-30
–		31-34	31-34	31-34
43-48	horet	(35-40)	35-40	35-40
–		41-42	41-42	41-42
49-56	-tu	43-50	43-50	43-50
–		51-56	51-56	51-56
57-62		57-62	57-62	57-62
63-64		–	–	–
65-66		[63-64]	[63-64]	[63-64]
67-72	plante, juw	–	–	–
73		-43	-43	-43
74-76		(100-105)	(101-105)	(101-105)
77-78	-tu	–	–	–
79-80	du	120-121	120-121	120-121
81-84	juw	(130)-133	(130)-133	(130)-133
85-92		–	–	–
93-98	juw, gelouet	151-156	151-156	150-155
99		–	–	–
100	du	[112]	[112]	[112]
101-102	(= 29-30)	17-18	17-18	17-18
103-118	du, merke, dij, din	–	–	–
119	(= 23) beware	[13]	[13]	[13]
120-124		–	–	–
125		[90]	[89]	[89]
126		–	–	–
127		-106	-106	-106
128-130	dij, -tu	–	–	–
131-132	-tu	[94-95]	[93-94]	[93-94]
133-136		65-68	65-68	65-68
137		-74	-74	-74
138-140		–	–	–
141		[71]	[71]	[71]
142		–	–	–

143		-73	-73	-73
144		(70/75)	70/75)	(70/75)
145-147		-	-	-
148		[78]	[78]	[78]
149-150		-	-	-
151		[77]	[77]	[77]
152		-	-	-
153-158		79-85	79-85	79-85
159-166	lath, du, merke	[88-95]	[87-94]	[87-94]
167-168	(= 95-96)	[155-156]	[155-156]	[154-155]
169-172	du	-	-	-
173		-	[99]	[99]
174		-	-	-
175		-	[100]	[100]
176-186	dick, Steck	-	-	-
187-188	(= 81-82) juw, gij	144-145	144-145	143-144
189-193		-	-	-
194		[125]	[125]	[125]
195-196		100-[101]	101-[102]	101-[102]
197-198		-	-	-
199		[120]	[120]	[120]
200	du	-	-	-
201		-122	-122	-122
202	vor vulle	-	-	-
203-204		(126-127)	(126-127)	(126-127)
205		129	129	129
206-212	lere, -tu, dij, juw	-	-	-
213-219		(167)-173	(167)-173	(166)-172
220		141	141	140

Gut zu sehen ist, dass der große Bruch in der Textüberlieferung bei Verszeile H 62f. oder 66f. liegt. Danach gibt es, nicht nur durch die veränderte Reihenfolge, große Unterschiede. Auf den ersten Blick sieht es nicht aus, als ob der Bearbeiter seine Vorlage zweimal durchgesehen und zweimal eine Auswahl getroffen hat, sondern als ob er in Erinnerung an einen Vorlagentext auswendig zitieren wollte. Im Vergleich von H mit SNB gibt es:

63 mehr oder weniger gleiche Verse

17 mehr oder weniger übereinstimmende Verse; sie stehen zwischen ()

29 mehr oder weniger vergleichbare Verse; sie stehen zwischen [].

Man zählt also insgesamt 109 Vergleichspunkte, bei etwa 180 Versen von SNB. Mit Redaktion II sind es weniger. Im Vergleich von H mit GWMP gibt es:

28 mehr oder weniger gleiche Verse

12 mehr oder weniger übereinstimmende Verse

15 oder 17 mehr oder weniger vergleichbare Verse.

Insgesamt also 55 oder 57 Vergleichspunkte, bei etwa 104 Versen von GWMP.

e. (Mögliche) Brüche im Krutgardentext

Wenn der Bearbeiter des Harteboktextes seine Vorlage zweimal benutzt hätte, läge es auf der Hand, dass er Schwierigkeiten gehabt hätte, die logische Folge seines Vorlagentextes beizubehalten. In der Tat finden sich Stellen im Harteboktext, die als Übergangsstellen zu interpretieren wären. Dazu einige Beispiele:

1. H 24v (63) He [= Gott] slot sich XL weken an eren schôt
(64) Dar mede he van vns dreff den dôt
- H 25r (65) De hogeste arste der juncfrowen kint
(66) De socht noch dat crut wo he dat vynt
(67) Dar bij plante eyne ander crud
(68) Id hort dar bij vnde is ock gut

Undeutlich ist, ob Christus (= *de hogeste arste der juncfrowen kint*) das Kraut sucht, das gerade vorher genannt wurde, nämlich die Wahrheit (50), die er ja selbst ist (52), oder vielleicht (*So behouestu wol enes crudes mer* (56)) ein Kraut, das *in dogenden erentrick* ist oder heißt (57), das Maria als Erste fand (59) und in ihren Garten *bant* (60). Dieses Kraut wird nicht mit Namen genannt; denn schon (67f.) folgt das nächste Kraut: Barmherzigkeit (74).

2. H 25r (73) Ick wil id nomen auer luth
(74) Barmherticheit is geheten dat cruth
(75) Plantet eyne mynsche de barmherticheit
(76) An den garden bij de rechtuerdicheit
(77) So wasset id nicht allene in deme garden

Dass ein Kraut nicht alleine wachsen soll, leuchtet ein, aber dass man es zum noch nicht genannten Kraut *rechtuerdicheit* (76) pflanzen soll, weist auf eine Änderung in der Reihenfolge der Kräuter hin.

3. H 25r (88) Noch wil ick juw twe beduden
(89) Dat eyne hefft eyne wortelen hart vnde dicht
(90) Id wasset in deme lande nicht
(91) Id is geheten vrede vnde eyndrachticheit
(92) De garde is gut dar id ane steit

- (93) Nu wil ick juw nennen dat leste cruth
 (94) Gelouet my dat is gar guth
 (95) Wol is id scharp vnde dar bij sūr
 (96) Doch hefft id an sick eddele natūr
 H 25v (97) Id is horsam de van prelaten gat
 (98) Mit der warde dat rechte bestat
 (99) Desse crude willen nicht wesen wilde
 (100) Du schalt nemen gut gebilde
 (101) Vnde messen den acker mit othmodicheit

Der Dichter will noch zwei Kräuter deuten: Das erste findet sich nicht in den Redaktionen I und II, nämlich Friede und Eintracht. Gerade in dieser Textstelle kommt *juw* zweimal vor (88, 93). Dann ist es merkwürdig, dass das *leste cruth* genannt wird, als ob der Hartebockschreiber in seiner Vorlage sehen konnte, dass dies das letzte Kraut war und dass schon auf der zu bearbeitenden Textseite der Vorlage das Ende deutlich angegeben war. In Redaktion I (SNB) lautet die Stelle (zitiert nach S):

- S (151) Der [= Jesus Christ] sehe dar jnne gern ain krut
 (152) Das ist genant vbel lut
 (153) Gehorsam die von dem prelaten gat
 (154) Vnd mit der warhait bestat
 (155) Die hat ainen vind scharpff vnd sure
 (156) Die zwingt dez mentschen nature

Bei allen drei Texten der Redaktion I endet der Krautgartentext nach ungefähr 30 Verszeilen (S 180, NB 182). In S steht *Gehorsam die von dem prelaten gat* auf fol. 29v, 22 (die Seite zählt 23 Verse); das Ende des Gedichtes steht fol. 30r, 27, am Ende der Seite. In N steht *Gehorsam die von den prelaten get* auf fol. 219r, 3; das Gedicht endet fol. 219v, 7. In B steht *Gehorsam die von den prelaten get* fol. 168r, 1; das Gedicht endet fol. 168v, 6, wonach ohne Übergang noch ein Gebet folgt. Das Ende steht also in allen drei Handschriften nicht auf derselben Seite wie der Vers *Gehorsam die von ...* Doch bei etwas kleinerer Schrift wäre dies möglich gewesen. Nachdem nochmal Dünger und Mauer genannt werden (101-118), folgt der Text in H mit:

4. H 25v (119) Hirumme beware de muren der stedicheit
 (120) So bliuen de crude dar jnne bereit
 (121) Wan ock de garde is des crudes vul
 (122) So do du anderen luden wol
 (123) Ock wasset hir noch eyn ander bij
 (124) Recht efft se spelnoten sij

Wo das nächste Kraut wachsen soll, ist nicht klar: bei der Mauer oder bei dem (97) zuletzt genannten Gehorsam? Und auch noch als Spielgenosse? Auch die folgenden Verse enthalten Merkwürdiges:

5. H 25v (124) Recht efft se spelnoten sij
 (125) Welk mynsche dat beroret mit siner hant
 (126) Deme ruken de hande als worten lant
 (127) Mildicheit is de name sin
 (128) Vnde maket dij anname deme gode dyn
 H 26r (129) Bistu arm kanstu der mildicheit nicht betalen
 (130) So wil ick dij eyn ander halen
 (131) Dat hefft an sick de suluen macht
 (132) Des vynstu noch dach vnde nacht
 (133) De kuscheit is dat cruth genant
 (134) Den hilligen engelen wol bekant

Das *ander* Kraut (123) ist die Freigebigkeit. Aber bist du arm und kannst du es dir nicht leisten freigebig zu sein, dann wird dir ein nächstes Kraut geboten: die Keuschheit, die dieselbe Kraft hat. Und obwohl der Übergang von fol. 25v zu fol. 26r augenscheinlich richtig verläuft, befremdet es, dass die Keuschheit, die besonders zu Maria gehört, erst nach der Freigebigkeit genannt wird und überhaupt mit der Freigebigkeit verglichen wird. Ein letztes Beispiel einer unklaren Stelle sind die Verse:

6. H 26v (187) Noch eyn ander cruth wil ick juw nennen
 (188) Dat schole gij gerne leren kennen
 (189) Welk mynsche dat gerne bij sick dreyt
 (190) De vallet in nene kranckheit
 (191) Vil luden is id vnbekant
 (192) De moten krancken altohant
 (193) Kan he des crudes denne vorwaruen
 (194) So en dorff he ewich nummer steruen
 (195) Wo he dat cruth men bij sick dreyt
 (196) Vnde is geheten de rechticheyt
 H 27r (197) We dar deyt lick vnde recht
 (198) De wert nicht des duuels knecht
 (199) Wassen vppe deme wyden velde
 (200) Du dorst des kopen mit neneme gelde
 (201) Gudwille is de name sin
 (202) Dar mede vor vulle de werke din

Das *ander cruth* (187) heißt Gerechtigkeit (196), und wer sich der Gerechtigkeit bedient, wird dem Teufel nicht dienen. Dass man nicht erkranken könne und ewig leben werde (190-194), kann sich nur auf ein seelisches Erkranken und das ewige Leben beziehen. Erst hier wird dieses wichtige Kraut genannt, neben das *eyn mynsche* die Barmherzigkeit pflanzen soll (vgl. Beispiel 2, 75f.). Merkwürdig sind die Verse 199-201 in zweierlei Hinsicht. Erstens fehlt ein Prädikat zum Infinitiv *Wassen* (199); denn wenn man den Satz (198f.) übersetzen würde (*Der wird nicht des Teufels Knecht [und ?] wachsen auf dem*

weiten Felde), ergäbe diese Übersetzung keinen Sinn. Und zweitens wird zu demselben Kraut ein zweiter Name genannt: (201) *Gudwille is de name sin*.

Stellt man sich vor, dass der Hartebockbearbeiter seine Vorlage zweimal durchgegangen ist, um jeweils eine Auswahl an Tugendkräutern zu treffen, dann hätte er doch nur auf die (formelhaften) introduzierenden Verse zu achten brauchen, wie z. B. in S: (S 37) *Ob nit ain krut dar inne stat*, (S 51) *Ain anders ist daz hat alz tugentliche art*, (S 77) *Noch ain schönes krutlin*, (S 83) *Vnd noch ain krutlin müstu han*, (S 11) *Noch ist ain anders krutlin*, (S 114) *Noch wais ich ain ander krutlin also zart*, (S 126) *Noch ist ain krut so ture* usw. Hätte er auf die Introduktionen der Kräuter geachtet, dann wäre ihm kein solcher Fehler wie in den Versen 198f. unterlaufen. Außerdem fällt auf, dass es sich bei den Beispielen 1, 3, 5 und 6 um Übergangsstellen von einer Seite auf die nächste handelt (Beispiel 1: fol. 24v-25r, 3: 25r-25v, 5: 25v-26r, 6: 26v-27r).

VI. Der wahrscheinliche Grund für die Abweichungen

a. Die unter Va und Vb genannten Abweichungen

Die Publikumsanrede *Nu heren*, die in Va genannt ist, weist auf ein Publikum, das nicht aus Nonnen bestehen wird; weiter werden in Va die abweichenden Formen *gy* und *juw* (usw.) genannt, so dass ersichtlich ist, dass mit der veränderten Anrede ein neues Publikum gemeint ist. Vb gibt Beispiele dafür, dass durch das im Vergleich mit Redaktion I (und II) abweichende Nennen der Apotheke, Ärzte und Heilmittel ein weltlicher Bezug hergestellt wird. Das intendierte Publikum ist also außerhalb der klösterlichen Welt zu suchen. Dieser Eindruck wird noch durch das verstärkt, was zur *reynicheit* gesagt wird (145): *Vnde horet presteren vnde wedewen tho*, und was am Ende, nach *Welk mynsche kunde sulken garden maken*, (214) steht: *He were frowe man leye effte papen*. Priester und Witwen, Frauen, Männer, Laien oder Geistliche sind zu allgemein, um sich nur auf die Klosterwelt beziehen zu können.³⁴

b. Die unter Vc genannten Abweichungen

Überblickt man die Hinzufügungen, die in Vc aufgezählt worden sind, dann fällt auf, dass fast alle Hinzufügungen als Lückenbüßer (77f.), Übergangsverse (31f., 43-46, 63-73, 123-130, 189-200), Wiederholungen (85-92, 99-119, 138-150, 174-186) oder Ergänzungen (27f., 85-92, 206-212) einzuordnen sind. Nur in einem Fall ist keine deutliche Funktion zu sehen (169-172).

c. Die unter Vd und Ve genannten Abweichungen

Natürlich ist von einer gründlichen Bearbeitung der Vorlage auszugehen. Das zeigen schon die längere (andere) Einleitung und die Zahl der Hinzufügungen, durch die man zuerst den Zusammenhang mit Redaktion I (und II) nicht sieht. Außerdem steht 'Van

³⁴ Vgl. übrigens W 148 *Es seij frawe magt knecht oder man*.

eyneme eddelen krutgarden' nicht in einer Sammlung geistlicher Texte.³⁵ Der wahrscheinliche Grund für die veränderte Reihenfolge der Kräuter ist m. E. nicht, dass der Bearbeiter seine Vorlage zweimal durchgesehen hat. Dafür fehlen die logischen Hinweise; vor allem die Zahlenreihen im zweiten Teil von Vd zeigen dies deutlich. Die Brüche im Text (vergleiche Ve) müssen die eigentliche Lösung bringen. Wäre vielleicht, wie bei den Abweichungen in Redaktion II gegenüber Redaktion I, an einen ‚mechanischen‘ Textverlust in der Vorlage oder an eine Textveränderung für ein weltliches Publikum zu denken?

VII. Hypothese für die ursprüngliche Reihenfolge der Kräuter

a. Annahme einer schriftlichen Vorlage

Die folgende hypothetische Aufstellung geht von einer schriftlichen Vorlage aus, die eine orale Tradierung ausschließt. Als Argumente können hierfür dienen: das schon genannte *leste cruth*, weil in der Vorlage vielleicht das Ende des Gedichtes schon zu sehen war, und die Annahme, dass die im Folgenden vorgeschlagene Veränderung nur durch eine schriftliche Quelle zustande kommen kann (vgl. hierfür VIIb en VIIc).

b. Die mögliche Bearbeitung des Harteboktextes

Zum Vergleich werden zuerst (mit Hilfe der unter Vd genannten übereinstimmenden Verszahlen) die Allegorien, die auf einer jeweiligen Seite im Hartebok stehen, neben die in SNB gestellt. Die Zahlen bei H und N (als ein Beispiel für SNB) verweisen auf die Verszahlen:

H		N	
24r 1-32	<i>gardelyn, stedicheit, recht loue, Vaste hopen, othmodicheit</i>	1-18	krautgertlein, Stetikeit, Rechter glaub, demütikeit
24v 33-64	<i>godes leue, leue des negesten dyn, warheit = Cristus</i>	19-62 [63-4]	gotes lieb, [lieb] dez eben cristen dein, Got = warheit
25r 65-96	<i>barmherticheit, (75-6 Plantet eyn mynsche de barmherticheit / An den garden bij de rechtuerdicheit), innich beth, eyndrachicheit, (93) dat leste cruth</i>	(100-5) 120-1 (130)-3 151-2 155-6	(101) gerechtigkeit, (104 Vnd vil barmhertzikeit dor ein meng), [112 gut ebenbild], [122 guter will], (132) Innigs gepet, [146 nit afterkosen noch vbel sprechen]

35 Alle Texte des Harteboks könnten unter den Nenner „Tugendlehre“ gefasst werden; vgl. II.

25v 97-128	<i>horsam de van prelaten gat (100 Du schalt nemen gut gebilde), othmodiheit, stedicheit, mildicheit</i>	153-4 [112] {17-8} {13} (106)	(153) Gehorsam de von den prelaten get, (112) gut ebenbild, {13 demütikeit}, {14 Rechter Glaub}, (106) miltikeit
26r 129-161	<i>kuscheit, reynicheit, junckfrowelike schamen</i>	[93-4] (65-85) [87-90]	(65) keüschkeit, (70) reinikeit, junckfreüliche schame
26v 162-196	<i>(gotlike sterke), liden mit dult, ruwe-bote-bicht, (196) rechticheyt</i>	[93-4] [155-6] 99-102 144-5 [125]	(92) gotliche sterck (99) Leiden mit gedult, (101) gerechtiikeit
27r 197-220	<i>godwille, marye, (220) Des desse garde sin egen ist</i>	120-2 126-9 167-(174) 141	(122) guter will (141) Dez diser gart eigen ist

Weil es sich wie beim Vergleich von Redaktion I und II zeigt, dass gerade im ersten Teil, d. h. hier bis Verszeile 62 (oder 64), die Redaktionen I und III parallel einhergehen, gehe ich hypothetisch von einer folgenden Vorlage aus: Diese Vorlage des Harteboks könnte ungefähr eine gleiche Anzahl Verse pro Seite wie im Hartebok (meistens 32 Verse) haben; bei der Abschrift könnte die Vorlage, die vielleicht aus einer losen Lage bestand, in abweichender Reihenfolge gelesen worden sein. Mein Vorschlag wäre: Die Lage enthielte zwei Doppelblätter – nennen wir sie einfach *1r -*4v. Wäre das zweite Doppelblatt verkehrt herum gelesen, dann ergäbe sich die Seitenfolge: *1r [= 24r], *1v [= 24v], *3r [= 26r], *3v [= 26v], *2r [= 25r], *2v [= 25v], *4r [= 27r]. Stellt man dann die obige Reihe der Allegorien in veränderter Folge her, dann erscheint ein Text, der mit Redaktion I viel gemeinsam hat:

H		N	
24r 1-32	<i>gardelyn, stedicheit, recht loue, Vaste hopen, othmodicheit</i>	1-18	krautgertlein, Stetikeit, Rechter glaub, demütikeit
24v 33-64	<i>godes leue, leue des negesten dyn, warheit = Cristus</i>	19-62 [63-4]	gotes lieb, [lieb] dez eben cristen dein, Got = warheit

26r 129-161	<i>kuscheit, reynicheit, juncfrowelike schamen</i>	[93-4] (65-85) [87-90]	(65) keüschkeit, (70) reinikeit, junckfreüliche schame
26v 162-196	<i>(gotlike sterke), liden mit dult, ruwe-bote-bicht, (196) rechticheyt</i>	91-4 [155-6] 99-102 144-5 [125]	(92) gotliche sterck (99) Leiden mit gedult, (101) gerechtiikeit
25r 65-96	<i>barmherticheit, (75-6 Plantet eyn mynsche de barmher- ticheit / An den garden bij de rechtuerdicheit), innich beth, eyndrachticheit, (93) dat leste cruth</i>	(100-5) 120-1 (130)-133 151-(156)	(101) gerechtiikeit, (104 Vnd vil barmhertziikeit dor ein meng), [112 gut ebenbild], [122 guter will], (132 Innigs gepet), [146 nit afterkosen noch vbel sprechen]
25v 97-128	<i>horsam de van prelaten gat (100 Du schalt nemen gut gebilde), othmodiheit, stedicheit, mildicheit</i>	153-4 [112] {17-8} {13} (106)	(153) Gehorsam de von den prelaten get, (112) gut ebenbild, {13 demütikeit}, {14 Rechter Glaub}, (106) miltikeit
27r 197-220	<i>gudwille, marye, (220) Des desse garde sin egen ist</i>	120-2 126-9 167-(174) 141	(122) guter will (141) Dez diser gart eigen ist

Stellt man den Text so um, dann ist die Reihenfolge von Redaktion I fast wiederhergestellt; nur ist es so, dass in H auf fol. 25v die Reihenfolge noch nicht stimmt, denn nach dem *letzten Kraut* erscheint noch (nach der Wiederholung von Demut und Beständigkeit) die Freigebigkeit; und der gute Wille erscheint erst auf fol. 27r. Man müsste natürlich in Erwägung ziehen, dass der Bearbeiter spätestens auf der hypothetischen Seite *2v (für ihn *3v) bemerkt haben muss, dass die Textvorlage nicht stimmte, vielleicht hat er dies schon auf der hypothetischen Seite *2r (für ihn *3r) bemerkt.

c. *Wo befinden sich die möglichen Brüche und Übergänge?*

Einige Schwierigkeiten im Text werden bei der Umstellung verständlich; fangen wir bei der Gerechtigkeit an:

- | | | |
|--------------|-------|-------------------------------------|
| H 26v, 32-35 | (193) | Kan he des crudes denne vorwaruen |
| | (194) | So en dorff he ewich nummer steruen |
| | (195) | Wo he dat cruth men bij sick dreyt |
| | (196) | Vnde is geheten de rechticheyt |

[H 25r, 1-2	(65)	De hogeste arste der juncfrowen kint
	(66)	De socht noch dat crut wor he dat vynt]
H 25r, 3-13	(67)	Dar bij plante eyne ander crud
	(68)	Id hort dar bij vnde is ock gud
	(69)	Welk mynsche de dat mach gehan
	(70)	De mach grot ere entfan
	(71)	Van gode vnde van luden
	(72)	De blomen wolde ick juw beduden
	(73)	Ick wil id nomen auer luth
	(74)	Barmherticheit is geheten dat cruth
	(75)	Plantet eyne mynsche de barmherticheit
	(76)	An den garden bij de rechtuerdicheit
	(77)	So wasset et nicht allene in deme garden

Rechnet man die ersten zwei Verszeilen von fol. 25r nicht mit – sie können in der Vorlage noch zur vorhergehenden Seite gehört haben –, dann läuft der Text logisch weiter: Ein Kraut heißt Gerechtigkeit, pflanze daneben ein anderes Kraut, es gehört nämlich dazu, es heißt Barmherzigkeit; pflanzt jemand das eine Kraut neben das andere, dann wächst es nicht alleine.

Geht man von einer Textumstellung aus (24r, 24v, 26r, 26v, 25r, 25v, 27r), dann müsste der Text von 24v auf 26r inhaltlich genau stimmen, ebenso wie von 25v auf 27r. Wäre dies der Fall, dann müsste der Text im Hartebok von Verszeile 64 (Ende 24v) auf 129 (Anfang 26r) und von Verszeile 128 (Ende 25v) auf 197 (Anfang 27r) logisch folgen; oder anders gesagt: Die Übergänge von 24v auf 25r und 25v auf 26r müssten Textbrüche zeigen. Fangen wir mit dem ersten Übergang an:

(Übergang von 24v auf 25r = Textbruch)

H 24v, 31-32	(63)	He [= Gott] slot sich XL weken an eren schôt
	(64)	Dar mede he van vns dreff den dôt
H 25r, 1-4	(65)	De hogeste arste der juncfrowen kint
	(66)	De socht noch dat crut wo he dat vynt
	(67)	Dar bij plante eyne ander crud
	(68)	Id hort dar bij vnde is ock gut

Wie schon (bei Ve) bemerkt wurde, ist undeutlich, ob Christus das Kraut der Wahrheit (50) sucht, das gerade vorher genannt wurde, oder ein Kraut (*So behouestu wol enes crudes mer*, 56), das *in dogenden erenrick* ist oder heißt (57), das Maria als Erste fand (59) und in ihren Garten *bant* (60). Dieses Kraut wird nicht mit Namen genannt. Von einem großen Bruch kann nicht die Rede sein, weil der Text inhaltlich richtig mit einem Übergang (67, *Dar bij plante eyne ander crud*) fortfährt.

(Übergang von 24v auf 26r = „richtige“ Fortsetzung)

H 24v, 24-32	(56)	So behouestu wol enes crudes mer
	(57)	Dat is in dogenden erenrick

- (58) Den hilligen engelen wol gelick
 (59) Maria was de id ersten vant
 (60) Vnde stedes in eren garden bant
 (61) Do god an er dat crud vornam
 (62) Wo drade he van deme hemmel qwam
 (63) He [= Gott] slot sich XL weken an eren schôt
 (64) Dar mede he van vns dreff den dôt
 [H 26r, 1-2] (129) Bistu arm kanstu der mildicheit nicht betalen
 (130) So wil ick dij eyn ander halen]
 H 26r, 3-6 (131) Dat hefft an sick de suluen macht
 (132) Des vynstu noch dach vnde nacht
 (133) De kuscheit is dat cruth genant
 (134) Den hilligen engelen wol bekant

Die *mildicheit* (129) ist die Fortsetzung der *mildicheit* (127) auf 25v, 31. Also ist der Übergang von 25v auf 26r richtig. Aber auffallend ist, dass auf Seite 24v Maria das Kraut findet (24v, 27 = V. 59), das *in dogenden erenrick* (24v, 25 = V. 57) ist; es könnte sich sehr gut auf die *kuscheit* (26r, 5 = V. 133) beziehen, weil Maria das große Beispiel der Keuschheit ist.

(Übergang 25v auf 26r = Textbruch)

- H 25v, 27-32 (123) Ock wasset hir noch eyn ander bij
 (124) Recht efft se spelnoten sij
 (125) Welk mynsche dat beroret mit siner hant
 (126) Deme ruken de hande als worten lant
 (127) Mildicheit is de name sin
 (128) Vnde maket dij anname deme gode dyn
 H 26r, 1-6 (129) Bistu arm kanstu der mildicheit nicht betalen
 (130) So wil ick dij eyn ander halen
 (131) Dat hefft an sick de suluen macht
 (132) Des vynstu noch dach vnde nacht
 (133) De kuscheit is dat cruth genant
 (134) Den hilligen engelen wol bekant

Von einem Bruch in eigentlichem Sinne kann keine Rede sein, denn der Text von 25v folgt richtig auf 26r, 1-4. Danach ist er etwas merkwürdig, weil die *mildicheit* (127 und 129) doch nicht so stark sein kann wie die Keuschheit (133), die zu Maria gehört. Freigebigkeit steht meines Erachtens nie auf einer Linie mit Keuschheit; außerdem folgen auf die Keuschheit die *reynicheit* und die *juncfrowelike schame* (26r, 16-26 = V. 144-154) als Varianten der Keuschheit.

(Übergang 25v auf 27r = „richtige“ Fortsetzung)

- H 25v, 31-32 (127) Mildicheit is de name sin
 (128) Vnde maket dij anname deme gode dyn
 [H 26r, 1-4] (129) Bistu arm kanstu der mildicheit nicht betalen
 (130) So wil ick dij eyn ander halen]

	(131)	Dat hefft an sick de suluen macht
	(132)	Des vynstu noch dach vnde nacht
[H 26v, 34-35	(195)	Wo he dat cruth men bij sick dreyt
	(196)	Vnde is geheten de rechticheit]
[H 27r, 1-2	(197)	Wer dar deyt lick vnde recht
	(198)	De werl nicht des duuels knecht]
H 27r, 3-6	(199)	Wassen vppe dem wyden velde
	(200)	Du dorst des kopen mit neneme gelde
	(201)	Gudwille is de name sin
	(202)	Dar mede vor vulle de werke din

Die Anfangsverse von fol. 26r, 1-2 (129f.) gehören zur *mildicheit* (127); in fol. 26r, 3-4 (131f.) stehen zu wenig Hinweise, zu welchem Kraut sie gehören könnten. Auch die Verse fol. 27r, 1-2 (195f.) passen besser zur gerade genannten *rechticheit* (196) als zu den folgenden Versen. Aber die Versfolge fol. 26r, 3-4 und fol. 27r, 3-4 könnte schon richtig sein:

H 26r, 3-4	(131)	Dat hefft an sick de suluen macht
	(132)	Des vynstu noch dach vnde nacht
H 27r, 3-6	(199)	Wassen vppe dem wyden velde
	(200)	Du dorst des kopen mit neneme gelde
	(201)	Gudwille is de name sin
	(202)	Dar mede vor vulle de werke din

Zwei Dinge werden jetzt klar: Der merkwürdige Infinitiv *Wassen* (199) könnte zu *vynstu* (132) gehören, und der Satz, der sagt: *Bistu arm kanstu der mildicheit nicht betalen* (129f.), folgt logisch in *gudwille* (201), den man mit keinem Geld bezahlen kann oder zu bezahlen braucht. Es entsteht dann eine kleine Kräuterreihe von *mildicheit* und *gudwille*, mit der man die oder seine guten Werke vollbringen muss.

d. Vorläufige Schlussfolgerung

Die anzunehmenden Textübergänge gibt es schon, aber nicht genau bei den Seitentrennungen; auch die Textbrüche findet man, aber ebenfalls nicht genau bei den Seitentrennungen. Dann wären zwei Lösungen möglich: Entweder hat der Bearbeiter der Vorlage (oder der Schreiber des Harteboktextes) die „unrichtigen“ Übergänge so bearbeitet, dass sie richtig erscheinen, oder die Seiteneinteilung in der Vorlage stimmt nicht genau mit der im Harteboktext überein. Geht man von der zweiten Annahme aus, dann sähen die Seitentrennungen in der Vorlage wie folgt aus:

- *1v (fol. 24v bis 25r, 2); d. h. 34 Verse
- *3r (fol. 25r, 3 bis 25v, 2); d. h. 32 Verse
- *3v (fol. 25v, 3 bis 26r, 2); d. h. 32 Verse
- *2r (fol. 26r, 3 bis 26v, 3); d. h. 34 Verse
- *2v (fol. 26v, 4 bis 27r, 2); d. h. 34 Verse.

In der neuen Seitenfolge würde das heißen:

- *1r (fol. 24r): 32 Verse
- *1v (fol. 24v): 34 Verse
- *2r (fol. 26r): 34 Verse
- *2v (fol. 26v): 34 Verse
- *3r (fol. 25r): 32 Verse
- *3v (fol. 25v): 32 Verse
- *4r (fol. 27r): 22 Verse.

Dass von einer gründlichen Bearbeitung ebenfalls ausgegangen werden kann, wurde schon deutlich aus den vielen Hinzufügungen, die in SNB fehlen (vgl. Vc). Es ist übrigens sehr wahrscheinlich, dass der Bearbeiter auf Seite 25v bemerkte, dass er einen Fehler gemacht hatte und einen langen, neuen Übergang machte, indem er die Allegorien des Düngers (mit 32 Versen) und der Mauer (mit 24 Versen) wiederholte. Diese Wiederholungen setzen große Akzente, denn beide Allegorien sind ausführlich ausgearbeitet. Auf jeden Fall wird deutlich, dass der Schreiber (der Vorlage) des Harteboktextes von einer schriftlichen Vorlage mit 32 bis 34 Verszeilen pro Seite ausgegangen sein muss. In diesem Fall könnte der Bearbeiter auf den Seiten *3v und *4r, die er als *2v und *4r vor sich hatte, und die von ihm als 25v (und 27r) bearbeitet wurden, das Ende des Gedichtes gelesen haben.

e. Stimmt die Hypothese (siehe VII) mit den Handschriften Stuttgart, Nürnberg und Berlin überein?

Der Text steht in S auf fol. 26v-30r; also geht es nicht um zwei Doppelblätter.³⁶ In B steht der Text auf fol. 164r-168v; es geht also auch nicht um zwei Doppelblätter.³⁷ Der Text in N fängt mit einigen überleitenden Versen auf fol. 215v an. Das eigentliche Gedicht steht auf fol. 216r-219v; hier könnte es sich wohl um zwei Doppelblätter handeln.³⁸ Was die hypothetischen Möglichkeiten betrifft, käme eventuell nur N als mögliche Vorlage in Betracht.

f. Was lehrt uns die mechanische Umstellung des Textes im Hartebok über die Abweichungen in GWMP im Vergleich mit SNB?

Bei den Hss. GWMP geht der Text bis Vers 34 parallel einher (vgl. IVa), danach folgen kleinere und größere Abweichungen. Wichtig ist, dass die Verse 35-82 von SNB in GWMP fehlen; also 48 Verse. Das könnte bedeuten: Zwei Seiten von je 24 Versen wurden aus der Vorlage nicht abgeschrieben oder fehlten in der Vorlage. Was der Grund dafür ist, bleibt unsicher, aber es gäbe vielleicht zwei Möglichkeiten der Erklärung: Entweder fehlte die Hälfte von einem Doppelblatt, oder ein Kopist hat bei seiner Arbeit mit

³⁶ S zählt auf fol. 26v 16 Verse (26v, 8-23), auf 27r, 28v, 29r, 29v 23 Verse, auf 27v 22 Verse, auf 28r 24 Verse und auf 30r 27 Verse.

³⁷ Die Seiten 164r-165r in B zählen 22 Verse, die Seiten 165v-166v, 167v 17 Verse. Seite 167r und 168r zählen 18 Verse, das Gedicht endet 168v, 6.

³⁸ Die Seiten 216r-219r haben alle 25 Verse; das Gedicht endet fol. 219v, 7.

der Vorlage statt einer zwei Seiten umgeblättert. Weil in allen vier Varianten der Redaktion II die 48 Verse fehlen, muss wohl eine Variante als „Vorlage“ für die übrigen drei betrachtet werden. Nach Vers 33 (bzw. 34 und 35) in GWMP (Vers 83 in SNB) wird der Text freier gestaltet: Es werden viele Verse hinzugefügt oder ausgelassen, vgl. z. B.:

	S N B	G	W	M	P
	83-106	33-55	33-53	33-53	34-56
fehlen (-)		12 -	14 -	12 -	12 -
hinzugefügt (+)		10 +	8 +	8 +	8 +
	107-130	56-72	54-74	54-70	57-73
fehlen (-)		11 -	7 -	7 -	7 -
hinzugefügt (+)		4 +	4 +	1 +	0 +
	131-154	73-98	75-104	71-104	74-101
fehlen (-)		15 -	15 -	15 -	17 -
hinzugefügt (+)		16 +	21+	25 +	21 +

Die Kopisten der Varianten GWMP wussten wahrscheinlich nicht, dass ihnen ein größerer Teil des Textes fehlte, aber durch ihren freieren Umgang mit der Vorlage haben sie eigenständige Texte geschaffen. Nicht anzunehmen ist, dass der Grund für die „Bearbeitung“ ein anderes Publikum war.

g. Was bringt eine Stemmauntersuchung?

Das Stemma (siehe Anhang 1), das das Ergebnis aller vergleichbaren (und unvergleichbaren) Stellen in H, SNB und GWMP darstellt, zeigt Folgendes:³⁹ SNB bilden ein „cluster“, in dem S eine ganz kleine Sonderstellung einnimmt. Die relative Entfernung von H zu SNB ist kleiner als die zu W und MGP. Das hängt natürlich damit zusammen, dass H die weitaus meisten Kräuter von SNB enthält. Die Entfernung von H zum „cluster“ SNB wird durch die inhaltliche Selbstständigkeit des Harteboktextes bewirkt. Die relative Entfernung von W zum ‚cluster‘ SNB ist kleiner als die von M und GP zum „cluster“ SNB. Sprachlich gehören S, N, B, W und P zusammen (alemannisch, bairisch, oberdeutsch/mitteldeutsch); die Mundarten von G und M weichen ab (westmitteldeutsch, westfälisch). Sprachlich weisen H (nordniederdeutsch) und G (westfälisch) ebenfalls Gemeinsames auf. Zeitlich gehören mehr zusammen: S (ca. 1450), N (1454-55), B (nach 1450?), M (1454 oder später?) und G (nach 1450). Chronologisch nimmt H (ca. 1476) eine Mittelposition zwischen SNBMG und WP (um 1500) ein. Die „direkte“ Vorlage des Harteboktextes zeigt sich nicht unmittelbar aus diesem Stemma, aber am wahrschein-

³⁹ Vgl. für die Arbeitsweise ROELEVELD – LANGBROEK – WATTEL 2004, ROELEVELD – LANGBROEK 2002, LANGBROEK 2003, LANGBROEK – ROELEVELD 2005.

lichsten ist sie in der Nähe des „clusters“ SNB zu suchen. Auch von einer Zuweisung einer „direkten“ Vorlage der Texte von Redaktion II kann hier nicht gesprochen werden, aber die relative Nähe des bairischen W-Textes zum alemannisch-bairischen „cluster“ SNB ist auffallend genug.

VIII. Die Reime und die Sprache in H, Redaktion I, Redaktion II

a. Die Reime in H⁴⁰

Bei den sich paarweise reimenden 220 Versen in H trifft man zwei Waisen. Die übrigen Verse bilden 109 Verspaare, die keine großen Dialektprobleme aufweisen. Wenn der Bearbeiter des Textes sich bemüht hätte, hätte der Text 100 % niederdeutsche Reimpaare gezeigt. Aber manchmal hat der Bearbeiter seine Reime bei der hochdeutschen Mundart geliehen, z. B. *gehan : entfan* (69f.), *stan : han* (147f.; 161f.); nur ein Reimpaar ist nicht rein: *smack : gesach* (205f.). Diese vier Reimfälle sind nur im Md. oder Mhd. rein. Gegen eine mittelniederländische Vorlage sprechen wahrscheinlich *wesen : gelesen* (7f.; 85f.; *gewesen* statt *gewest*), aber auf jeden Fall: *nicht : bericht* (13f.), *ste : mer* (55f.), *crud : gud* (67f.), *gehan : entfan* (69f.), *dicht : nicht* (89f.), *cruth : gud* (93f.), *gherdenere : were* (111f.), *cruth : guth* (139f.), *tho : jo* (145f.), *stan : han* (147f.), *cruth : guth* (157f.), *stan : han* (161f.), *wult : dult* (172f.), *smack : gesach* (205f.) und *cris : ist* (219f.). Weitaus die meisten Reimpaare, 84 Reimpaare (75,5 %), gehören zum neutralen Typus (= B-Typus) und eventuell, wenn der Reim *wesen : gelesen* (7f.; 85f.) im Mnl. doch möglich ist, 86 Reimpaare (78 %).

Reimpaare		A-Typus (mnl. Vorlage)	C-Typus (md.)	D-Typus (mhd.)	E-Typus (mnd.)
H	109	83-85,5 %	95,5 %	87 %	95,5 %

Nach der Reimuntersuchung käme zuerst eine md. oder mnd. Vorlage in Betracht. Wäre die Vorlage eine hochdeutsche (wie SNB), dann wären die md. oder mnd. Veränderungen der Reimpositionen geradezu ein Beweis der großen Selbstständigkeit des Hartebokbearbeiters.

b. Die Sprache des Harteboktextes

Mit den Merkmalkatalogen von Peters (siehe Anhang 2) wurde die Schreibsprache von H näher bestimmt.⁴¹ Für den Harteboktext kann nur die nordniederdeutsche Varietät in

40 Vgl. für die Arbeitsweise KLEIN 1997; LANGBROEK – ROELEVELD 1998a, 1998b, [2005]; ROELEVELD – LANGBROEK 2002.

41 PETERS 1987, 1988, 1990.

Betracht kommen; kleinere westfälische (*bekant, godes*) oder ostfälische Eigentümlichkeiten (*du wult, dick*) fallen kaum ins Gewicht. Möglicherweise gibt es ostelbische Einflüsse, da viele Formen sowohl für das Nordniederdeutsche als auch für das Ostelbische sprechen. Jedenfalls muss die Mundart von H nicht als die des Grenzgebietes vom Nordniederdeutschen zum West- oder Ostfälischen gesehen werden.

c. *Was bringt die Reimuntersuchung und eine Mundartanalyse der Texte von Redaktion I und II?*

Eine Reimuntersuchung der Texte von Redaktion I (SNB) bringt Folgendes: Es geht insgesamt um 92 Reimsituationen, bei denen 73 eine neutrale Reimposition erbringen, das heißt: Übersetzt man diese Reime ins Mnl., Md., Mhd. oder Mnd., dann wären diese Reime rein.

Reimpaare		A-Typus (mnl. Vorlage)	C-Typus (md.)	D-Typus (mhd.)	E-Typus (mnd.)
SNB	92	80,5 %	92-94 %	97-99 %	90,5-92,5 %

Sehr wahrscheinlich ist also bei SNB von einer oberdeutschen Vorlage auszugehen. Der Stuttgarter Text weist sehr viele alemannische Züge auf (vgl. Anhang 3); zu nennen wären hier z. B. *krut* statt *kraut*, *kunsch* statt *kewsch*, *gepresten* statt *geprechen*, neben einigen bairischen und allgemein oberdeutschen. Der Nürnberger Text neigt zum Bairischen, jedoch ist das Bild nicht so eindeutig: auch alemannische, schwäbische, ostfränkische Erscheinungen treten auf. In dem Berliner Text überwiegt das bairische Element deutlich.

Die Reimuntersuchung von GWMP stößt auf eine Schwierigkeit, nämlich die der Ausweitungen, die jeden einzelnen Text kennzeichnen. Es ist bei den vier Texten zunächst von einem gemeinsamen Basistext (von 48-53 Reimpaaren) auszugehen; die jeweiligen Ausweitungen wurden gesondert betrachtet.

Reimpaare			A-Typus (mnl.)	C-Typus (md.)	D-Typus	E-Typus	unr.	Waisen
G	Basis	48	75-79 %	83,5-85,5 %	85,5 %	87,5 %	6,5 %	3
G	inges.	53	73,5-77,5 %	81-83 %	83 %	85 %	10 %	4
W	Basis	51	82-86 %	92-94 %	96 %	98 %	–	–
W	inges.	80	82,5-85 %	91-92,5 %	89%	95 %	1 %	1
M	Basis	53	81-85 %	90,5-92,5 %	92,5 %	92,5 %	4 %	–
M	inges.	74	80-82,5 %	90,5-92 %	93 %	92 %	3 %	–
P	Basis	52	86,5-90,5 %	92-94 %	98 %	98 %	2 %	1
P	inges.	56	87,5-91 %	93-95 %	98 %	98 %	2 %	1

Für eine mittelniederdeutsche Vorlage könnten die Resultate beim Göttinger und Wiener Text sprechen. Wahrscheinlich ist beim Mainzer und Prager Text von einer mittelniederdeutschen oder hochdeutschen Vorlage auszugehen. Die relativ hohe Zahl der unreinen Reime im Göttinger Text, der als westfälisch eingestuft wurde (vgl. Anhang 4), weist auf Übersetzungsprobleme hin.

IX. Schlussfolgerungen

- a. Wie aus den Abschnitten III, IV, VII f, g und VIII abgeleitet werden kann, gibt es einen großen Zusammenhang zwischen Redaktion I und II; die Übereinstimmungen sind inhaltlich und zum Teil auch sprachlich. Die Unterschiede könnten durch mechanischen Verlust eines Textteils verursacht worden sein; man muss nicht davon ausgehen, dass bei Redaktion II bewusst Allegorien ausgelassen wurden. Zwischen Redaktion I und dem Harteboktext gibt es ebenfalls große Übereinstimmungen, wie in den Abschnitten III, Vd, VII b, c, d, e, g und VIII gezeigt wurde. Die Unterschiede zwischen Redaktion I und H rühren m. E. nicht daher, dass ein Bearbeiter seine Vorlage möglicherweise zweimal benutzt hat, sondern sie entstanden aus ‚mechanischer‘ Umstellung des Vorlagetextes.
- b. Die Vorlage von Redaktion II muss wahrscheinlich im nd. oder hd. Bereich gesucht werden. Gegen eine Annahme, dass eventuell mehrere Vorlagen Redaktion II gedient haben könnten, spricht die Tatsache, dass einige Allegorien in allen Texten von Redaktion II fehlen.
- c. Die Untersuchung hat auch ergeben, dass alle acht Krutgardengedichte selbstständige Texte darstellen; was die Ausweitungen und Akzente betrifft, weisen die Texte von Redaktion II untereinander größere Selbstständigkeit auf. Die meisten Abweichungen findet man in der Hartebokredaktion.
- d. Im Gegensatz zum Publikum von Redaktion I und II wird das Publikum für das Krutgardengedicht im Hartebok auf jeden Fall kein geistliches gewesen sein, denn zu dieser Schlussfolgerung müssen ja auch die übrigen Texte im Hartebok führen. Man braucht z. B. nur Text [4] und [5], ‚Dith is de kranshals‘ und ‚[Frowenloff]‘ oder Text [7] ‚Van Namelos vnde Valentyn‘ in dieser Sammlung zu sehen, um feststellen zu können, dass das intendierte Publikum bürgerlich oder adlig sein könnte. Die Texte [4] und [5] sprechen von für Männer und Frauen passenden Tugenden und weisen einen Zusammenhang mit Minnelehren auf.⁴² Der dritte Text im Hartebok, ‚Van eyne eddelen krutgarden‘, passt in mehrfacher Hinsicht in die Reihenfolge aller Texte. Mit Text [1] ‚Van der bort cristi‘, [2] ‚Van deme holte des hilligen krutzes‘ und [6] ‚Vnser leuen frowen rozenkrantz‘ verbindet Text [3] der religiöse Aspekt und der Inhalt; mit Text [4] und [5] und eventuell [7] hat der dritte Text den Liebesaspekt gemeinsam, denn der

⁴² Vgl. LANGBROEK 2004.

angeredete Leser oder Hörer soll sein Herz gleichsam wie einen Garten der Liebe für Jesus aufbereiten. Mit Text [4], [5], [7] und [8] stimmt der dritte Text überein, wo von nachzustrebenden Tugenden die Rede ist. Und wenn man so will, kommt in Text [3] und [4] ein 'Liebesgarten' vor. Und als letzter Punkt: Ein Mittel, unterschiedliche Texte in einer Handschrift miteinander zu verbinden, war, die Überschriften der jeweiligen Texte gleich zu gestalten; man vergleiche daher [1] 'Van der bort cristi', [2] 'Van deme holte des hilliges krutzes', [3] 'Van eyneme eddelen krutgarden', [7] 'Van Namelos vnde Valentyn' und [8] 'Van dren konynge'.⁴³

e. Über die Vorlage für den dritten Text im Hartebok muss noch einiges bemerkt werden, denn sie kann (auf Grund der Reimuntersuchung) ein mittelniederdeutscher oder mitteldeutscher Text gewesen sein, obwohl der Bezug zu den hochdeutschen Texten SNB deutlich ist. Wahrscheinlich ist davon auszugehen, dass nicht in einem einzigen Bearbeitungsschritt sowohl die niederdeutsche Übersetzung eines hochdeutschen Textes als auch die Reparatur der Bruchstellen, die durch die verwechsellten abzuschreibenden Seiten entstanden, erfolgten. Ob diese mitteldeutsche oder mittelniederdeutsche Vorlage schon die weltlichen Besonderheiten enthielt, bleibt unklar, aber es gehört zu den Möglichkeiten.

f. Zur Funktion des dritten Textes innerhalb der Sammelhandschrift muss bemerkt werden, dass ein Leser sich doch bei den mitunter „unglatten“ Bruchstellen gewundert haben muss. Muss man, weil man keine Benutzerspuren bei diesem Text findet,⁴⁴ also annehmen, dass Text [3] kaum gelesen wurde? Gebrauchsspuren findet man im Hartebok

bei Text [1], [4], [5] und [7]. Aber sie besagen natürlich nichts über die Absicht eines Sammlers oder eines Kompilators.

Literatur:

KLEIN 1997: Thomas KLEIN, *Die Rezeption mittelniederländischer Versdichtungen im Rheinland und Augustijns 'Herzog von Braunschweig'*, ABäG 47, 79-107.

LANGBROEK 2003: Erika LANGBROEK, *Ein merkwürdiges Ende oder eine doppelte Erzählung? Probleme beim Aufbau der Versdichtung 'Van dren konynge' im Hartebok*, ABäG 58, 171-207.

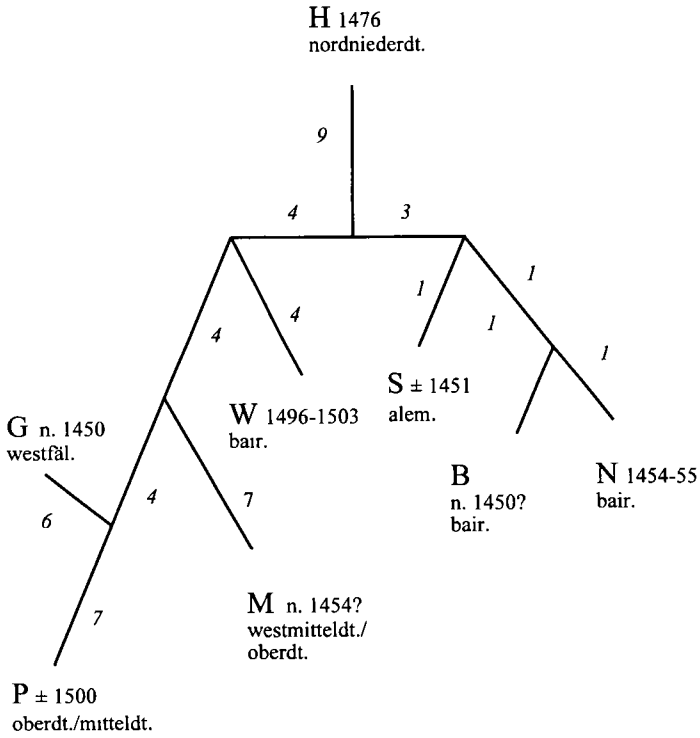
LANGBROEK 2004: Erika LANGBROEK, *'Dith is de kranshals' und '[Frowenloff]' im Hamburger Hartebok. Alte Fragen, neue Antworten*, NdJb 127, 65-84.

⁴³ Vgl. zum Zusammenhang innerhalb Gruppen von Texten WESTPHAL 1993, vor allem 8-18, 26-31, 54-57, 86-95.

⁴⁴ LANGBROEK – ROELEVELD 2001, 28ff.

- LANGBROEK – ROELEVELD 1998a: Erika LANGBROEK – Annelies ROELEVELD, *Valentin bekommt einen Gefährten. Ein Vergleich der Reimpaare in den Handschriften S, H und K*, ABäG 50, 149-165.
- LANGBROEK – ROELEVELD 1998b: Erika LANGBROEK – Annelies ROELEVELD, *Wie reimen sich die Nachbarn? Eine Untersuchung nach den ursprünglichen Reimen in 'Valentin und Namelos' in der Stockholmer Handschrift Cod. Holm. Vu 73*, NdJb 121, 85-131.
- LANGBROEK – ROELEVELD 2001: Erika LANGBROEK – Annelies ROELEVELD (Hrsg.) m.m.v. Ingrid BIESHEUVEL en met een codicologische beschrijving door Hans KIENHORST, *Het Hartebok. Hs. Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, 102c in scrinio* (MNV VIII), Hilversum. [Eine Korrigenda der beim Druck bedauerlicherweise entstandenen Fehler ist beim Verlag Verloren, Hilversum, erhältlich.]
- LANGBROEK – ROELEVELD 2005: Erika LANGBROEK – Annelies ROELEVELD, *Ein stemmatologischer Versuch. 'Dith is de kranshals' im Hartebok. Textvergleiche mit den überlieferten sonstigen Kranshalsgedichten*, ABäG 60, 183-198.
- PAUL – WIEHL – GROSSE 1989: Hermann PAUL, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 23. Auflage neu bearbeitet von Peter WIEHL – Siegfried GROSSE (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, Hauptreihe Nr. 2), Tübingen.
- PETERS 1987, 1988, 1990: Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil I bis III*, NdW 27 (1987), 61-93; 28 (1988), 75-106; 30 (1990), 5-17.
- ROELEVELD – LANGBROEK 2002: Annelies ROELEVELD – Erika LANGBROEK, *Four parallels to Vnser leuen frowen rozenkrantz in the Low German Hartebok: pedigree, rhymes and an edition*, ABäG 56, 179-197.
- ROELEVELD – LANGBROEK – WATTEL 2004: Annelies ROELEVELD – Erika LANGBROEK – Evert WATTEL, *Valentin and Namelos discover their parentage. Narrative elements in the family tree of an international medieval tale*, in: *Studies in Stemmatology II*, edited by Pieter VAN REENEN – August DEN HOLLANDER – Margot VAN MULKEN, Amsterdam Philadelphia (zuvor erschienen als LANGBROEK – ROELEVELD – WATTEL 1999, *Valentin and Namelos discover their parentage. Narrative elements in the family tree of an international medieval tale*. Amsterdam, Faculteit der Exacte Wetenschappen VU, Rapportnr. WS-531).
- SCHMIDTKE 1970: Dietrich SCHMIDTKE, *Zur Quelle des Krautgartengedichts im Hartebok*, NdJb 93, 54-67.
- SCHMIDTKE 1982: Dietrich SCHMIDTKE, *Studien zur dingallegorischen Erbauungsliteratur des Spätmittelalters. Am Beispiel der Gartenallegorie* (Hermaea, Germanistische Forschungen, Neue Folge, Bd. 43), Tübingen.
- WESTPHAL 1993: Sarah WESTPHAL, *Textual Poetics of German Manuscripts, 1300-1500* (Studies in German Literature, Linguistics and Culture), Columbia.

Anhang 1: Stemma der Krutgardentexte



Anhang 2: Die Mundart von 'Van eyneme eddelen krutgarden', Hs. Hamburg, SUB 102c in scrinio, fol. 24r-27r.

[nnd.=nordniederdeutsch, wfäl.=westfälisch, ofäl.=ostfälisch, oelb.=ostelbisch, sm.=südmärkisch]

Nr.	Peters	Formen H	nnd.	wfäl.	ofäl.	oelb.	sm.
1.1.1.	Uml. a > e	stede	+	+	-	+	
1.1.5.2.	a > e vor rK	stercken, mercken	+	+	+		
1.2.1.	tl. ī	eme	+	+	+		
1.2.2.	tl. ō	godes kamen	- +	+ -	- +	+ -	
1.2.1.	tl. ū	auer-	+	-	+	-	
1.2.3.	Kürz. vor -el	eddel, hemmel	+	-	+		
1.2.3.	Kürz. vor -er	nedder, wedder	+	-	+		
1.3.7.	ô ¹	to	+	+	-	-	
1.3.8.	ô ²	loue	+	-	+	+	
1.3.9.	auw, euw, ûw	vrowe	+	-			
1.4.6.	z für s	zele (normal: s)	+	+			
2.1.3.	ge-	normal ge- kamen, wesen	+ +		- -	+ -	
2.1.5.	'bringen'	bringen	+	-	+		
2.1.7.	Rückumlaut	bekant	-	+	-	-	
2.1.8.1.	'er hat'	hefft	+	+	+		
2.1.9.2.	'können'	kunde	+	-	+	+	
2.1.9.3.	'sollen'	schal, schole	+	-	+	+	
2.1.10.1.	'wollen'	wultu, du wult (R) wil	- +	- +	+ +	- +	
2.1.10.2.	'tun'	deyt	+	-	+	+	
2.1.10.2.	'gehen'	geit gat (R)	+ -	+ +	+ -	+ -	
2.1.10.2.	'stehen'	steit bestat (R)	+ -	+ +	+ -	+ -	
2.4.	Einheitskasus	dij dick	+ -	+ -	- +		
4.2.2.1.	'Mensch'	mynsche	+	-	-	+	-
4.2.2.2.	'Jungfrau'	juncfrowen	+	-	+	+	
4.2.2.8.	'Freund'	vrunt	+	+	+	+	

b- = b-	belyb	pelibe			+	+	+	+		+	+
-n-	kunsch, dien-	demût-			+						
/ie/ = <ie>	dienmût-	demût-	+								
-ent	habent	haben		+	+						
gân	vergat	verget			+						
stân	bestat	bestet			+						
/b/ = 	besunder	wesunder	+						+		
Metathesis	fruchten	vorchten			+						
nit/nicht	nit	nicht				+					
/œ/	schônes	schones	+								
Apokope	namen	nam									+
'wird'	wurd	wirt			+	+					
'nirgend'	nienan	nyndert	+								
/w/ = <w>	ewig	ebig	+								
'dich'	dich	dy	+								
'geschehen'	geschechen	geschehen		+							
'zweien'	zwainen	zween	+								
'mehr'	mere	me	+								
'Honig'	honigk	hônig		+							
'Gebrech'	gepresten	geprechen			+						

Anhang 4: Die Mundart von 'Hyr heuet sik an eyn gheistlik krutegertelyn', UB Göttingen, Cod. 8^oTheol. 242^f, fol. 205r-208v.

[nnd.=nordniederdeutsch, wfäl.=westfälisch, ofäl.=ostfälisch, oelb.=ostelbisch, sm.=südmärkisch]

Nr.	Peters	Formen G	nnd.	wfäl.	ofäl.	oelb.	sm.
1.1.5.2.	e > a vor rK	werken, merken	+	+	+		
1.1.5.5.	o > a vor rK	worte	+	-	+	+	
1.2.1.	tl. ī	eme	+	+	+		
1.2.2.	tl. ō	ane gode(s), gote [!]	+	-	+	-	
			-	+	-	+	
1.2.1.	tl. ū	auer- 1 ouer 1	+	-	+	-	
			-	+	-	+	
1.2.3.	Kürz. vor -el	edel(en), hemel(schen)	+	+	-		

1.2.3.	Kürz. vor -er	weder, beter better 1	+	+	-		
			+	-	+		
1.3.7.	ô'	to	+	+	-	-	
1.3.9.	auw, euw, ûw	frowe	+	-			
1.4.6.	z für s	sele	-	+			
2.1.3.	ge-	gekomen geuen	+		-	+	
			+		-	-	
2.1.7.	Rückumlaut	bekant, genant	-	+	-	-	
2.1.8.1.	'er hat'	heft	+	+	+		
2.1.9.3.	'sollen'	solle wy salstu, sal	-	+	-	+	
			-	+	-	-	
2.1.10.1.	'wollen'	wultu	-	-	+	-	
2.1.10.2.	'gehen'	g(h)eyt	+	+	+	+	
2.1.10.2.	'stehen'	steyt, stet	+	+	+	+	
2.4.	Einheitskasus	dy	+	+	-		
4.2.2.1.	'Mensch'	menschen	-	+	+	+	+
4.2.7.3.	'Furcht'	fruchte	+	+	-	+	
4.3.5.	'heilig'	hillighen	+	-	+	+	
4.3.6.	'viel'	vele	+	-	+	+	
4.5.1.11.	'es'	et	-	+	+	-	
4.5.2.	'sich'	syck	+	+	-	+	
4.5.3.	'deiner'	dynes, dynen	+	-	+	+	
4.5.4.1./2.	'dies-'	desses dusse, dosse	+	+	-		
			-	-	+		
4.5.4.4.	'derselbe'	selue(n)	-	+	+		
4.5.6.4.	'niemand'	nemant	+	-	-	-	
4.5.6.6.	'kein'	nener	+	+	+	+	
4.5.6.8.	'man'	men, man [!]	+	+	+	+	
4.6.3.11.	'noch'	nach noch 1	-	-	+	-	
			+	+	-	+	
4.6.4.4.	'wohl'	wol, woel	+	-	+		
Insgesamt			27 + 12 -	24 + 13 -	21 + 16 -	16 + 10 -	1 +

Robert Damme, Münster

Zur Sonderstellung von w6 in der Überlieferung des ‚Vocabularius Theutonicus‘

Noch einmal zum münsterländischen Textzeugen HAB 960.2 Novi

Den im Wolfenbütteler Kodex HAB 960.2 Novi überlieferten Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘ habe ich vor zehn Jahren in der Festschrift für Irmgard Simon zu ihrem 80. Geburtstag schon einmal behandelt¹, damals wegen seines münsterländischen Sprachstandes. Der vorliegende Beitrag, der Irmgard Simon zum 90. Geburtstag gewidmet sei, hat die lexikographische Sonderstellung dieses Textzeugen in der Überlieferung zum Thema.

Der ‚Vocabularius Theutonicus‘ (im Folgenden: ‚Voc. Theut.‘) ist ein kurz vor 1400 in der Gegend von Einbeck entstandenes volkssprachig-lateinisches Wörterbuch². In seiner Grundfassung verzeichnet dieses Wörterbuch etwa 4500 Einträge, die sich fast ausschließlich aus Begriffen des Grundwortschatzes zusammensetzen. Den Lemmata sind außer lat. Vokabeln meist auch Synonyme oder volkssprachige Bedeutungserklärungen beigegeben. Diese Fassung des Wörterbuchs ist – idealtypisch betrachtet – auf dreierlei Art rezipiert worden³. Sie ist erstens weitgehend originalgetreu kopiert worden, vor allem in der Redaktion K (sechs Textzeugen), aber auch in den Redaktionen P und D (jeweils drei Textzeugen), wo allerdings die volkssprachigen Interpretamentsteile bereits mehr oder weniger deutliche Kürzungen erfahren. Sie ist zweitens in den Redaktionen B (ein Textzeuge) und W (fünf Textzeugen) in erheblichem Umfang reduziert worden. Die Kürzungen in der Lemmaliste betreffen vor allem die allzu bekannten Wortgleichungen, die Kürzungen im Interpretament vor allem die volkssprachigen Bestandteile und in geringerem Maße auch lat. Vokabeln. In der Fassung der Redaktion W wurde der ‚Voc. Theut.‘ (hinter dem lat.-dt., dem griechisch-lat. und dem hebräisch-lat.) als vierter, nämlich als volkssprachig-lat. Teil in das Werkganze des ‚Vocabularius quadriidiomaticus‘ (im Folgenden: ‚Voc.

1 R. DAMME, *Münsterländischer Wortschatz in einem Textzeugen des ‚Vocabularius Theutonicus‘*, NdW 35 (1995) [zugleich: Well schrift – de bliff. *Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 8. Oktober 1995*] 45-62.

2 Vgl. zu diesem Wörterbuch grundlegend G. POWITZ, *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*, Nd.Jb. 86 (1963) 83-109 sowie R. DAMME, *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘. Versuch einer Überlieferungsgliederung*, NdW 23 (1983) 137-176. – Vgl. außerdem R. DAMME, *Zur Entstehung des ‚Vocabularius Theutonicus‘*, Nd.Jb. 127 (2004) 45-63.

3 Vgl. hierzu R. DAMME, *Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts* (Niederdeutsche Studien, 34), Köln Wien 1988, S. 4-7.

quad.‘) des Dietrich Engelhus⁴ integriert. Mit dem ‚Liber ordinis rerum‘⁵ verknüpft wurde die Fassung der Redaktion B, doch war dieser Symbiose kein großer Erfolg beschieden. Der ‚Voc. Theut.‘ hat drittens großen dt.-lat. Wörterbüchern des 15. Jahrhunderts als Anregung und Lemmagerüst gedient: dem ‚Basler Vokabular‘⁶, dem ‚Stralsunder Vokabular‘⁷, dem ‚Teuthonista‘ des Gerard van der Schueren⁸ und dem Nürnberger ‚Rusticanus terminorum‘⁹. Diese Werke können nicht mehr als Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘ gelten, da in allen vier Fällen nur ein geringer Teil des Materials auf dieses Wörterbuch zurückgeht.

Zum ersten der genannten Typen gehört ein Textzeuge der Redaktion D, der zwar in etwa die gleiche Zahl der Wortartikel wie die anderen Vertreter dieser Gruppe hat, der sich aber dennoch deutlich von ihnen abhebt: Gegenüber dem Basistext des ‚Voc. Theut.‘ sowie dem üblichen Text der Redaktion D, zu der dieser Textzeuge gehört, sind Kürzungen in nicht unerheblicher Anzahl festzustellen, und zwar sowohl in der Makro- als auch in der Mikrostruktur; andererseits verzeichnet er Ergänzungen, die die Zahl der Kürzungen noch übertreffen¹⁰. Dieser Textzeuge (im Folgenden: w6¹¹) ist auf Bl. 198^{ra}-234^{vb} in einem Kodex der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek mit der Signatur 960.2 Novi¹² überliefert.

-
- 4 Vgl. POWITZ (wie Anm. 2) sowie R. DAMME, *Zum Vokabular des Dietrich Engelhus*, in: V. HONEMANN (Hrsg.), *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*, Köln Weimar Wien 1991, S. 167-178; DERS., *Studien zum Engelhus-Glossar I. Der deutsch-lateinische Teil des ‚Vocabularius quadridiomaticus‘*, Nd.Jb. 117 (1994) 75-92.
 - 5 Vgl. DAMME 1983 (wie Anm. 2) 155-158. – ‚Zum Liber ordinis rerum‘ vgl. P. SCHMITT (Hrsg.), *‚Liber ordinis rerum‘ (Esse-essencia-Glossar)*, 2 Bde., Tübingen 1983.
 - 6 Vgl. zum ‚Basler Vokabular‘ neuerdings Annette POPPENBORG, *Das deutsch-lateinische Vokabular des Johannes Harghe in der Handschrift Universitätsbibliothek Basel, Mscr. F IV 9. Edition und Untersuchung einer Vokabularhandschrift des 15. Jahrhunderts*, Diss. masch. Münster 2004.
 - 7 Vgl. DAMME (wie Anm. 3).
 - 8 Vgl. H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: ‚Teuthonista‘. Lexikographische und historisch-geographische Untersuchungen* (Niederdeutsche Studien, 33), Köln Wien 1986.
 - 9 Vgl. Kl. GRUBMULLER, *Einleitung*, in: *Vocabularius Teutonico-Latinus* (Documenta Linguistica), Heidelberg New York 1976, S. V*-XXXIV*.
 - 10 Der fehlende und zusätzliche Text konnte erst im Rahmen der im August 2004 begonnenen Arbeiten an der überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ‚Voc. Theut.‘ ermittelt werden. Vgl. hierzu R. DAMME, *Zur geplanten überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ‚Vocabularius Theutonicus‘*, NdW 44 (2004) 29-44.
 - 11 In meinem Beitrag von 1995 (DAMME [wie Anm. 1]) hatte der Textzeuge noch die Sigle w5. Die Erhöhung der Indexziffer hängt damit zusammen, dass inzwischen ein weiterer Textzeuge aus Wolfenbüttel gefunden wurde. Vgl. hierzu Annette POPPENBORG, *Der ‚Vocabularius Theutonicus‘ in der Handschrift Cod. Guelf. 692 Helmst.*, in: R. DAMME – N. NAGEL (Hrsg.), *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*, Bielefeld 2004, S. 223-238.
 - 12 Der Kodex, der außerdem einen einteiligen ‚Voc. quad.‘, den ‚Cornutus‘ des Johannes de Garlandia sowie lat. Inhaltsangaben zu biblischen Büchern enthält, ist im Frühjahr 1907 in einem Antiquariatskatalog angeboten und daraufhin von der Herzog August Bibliothek erworben worden; vgl. hierzu Emil HENRICI, *Funde in Braunschweigs Bibliotheken und Archiven*, Braunschweigisches Magazin 13 (1907) 66-70, vor allem S. 69.

1. Kürzungen

Die Lemmaliste der Redaktion D ist in w6 um 709 Einträge verkürzt. Dieser Wert muss um 22 reduziert werden, da w6 ab dem Lemma *Worp* Textverlust aufweist. Es bleiben also 687 Wortartikel, die gegenüber dem Redaktionstext von D fehlen¹³.

Auch wenn nicht immer nach einem erkennbaren Schema ausgesondert worden ist, so scheinen sich die Kürzungen doch auf einen bestimmten Wortschatzbereich zu konzentrieren. Betroffen sind die Wörter, die keiner lat. Übersetzung bedürfen (Namen und Lehnwörter aus dem Lateinischen), sowie die sog. *parvulis cognita*, Wörter, die zum Grundbestand eines fremdsprachlichen Wortschatzes gehören.

Zur ersten Gruppe gehören Namen unterschiedlicher Art. Im Buchstabenabschnitt A- werden etwa alle sieben zum Redaktionstext von D gehörenden Personennamen (*Abraham, Adam, Aghete, Angnete, Alebrecht, Alheyt, Anne*) ausgesondert. Ähnliches gilt für geographische Namen: *Colne, Dudische berghe, F[r]ankenvorde, Jherusalem, Leyne, Lubeke, Mense, Moune, Tyber, Wesere*. – Lehnwörter aus dem Lateinischen, deren lat. Entsprechung dem Lemma sehr ähnelt, werden ebenfalls ausgesondert¹⁴: *Artzepr ester eyn vorweser de prester archipresbiter – Bible eyn grot bouck in der hilgen scrifft biblia – Coralle eyn rot edelsteyn corallus – Gral is eyn dichte eder loghending gralus – Latteck eyn crut to etende lactuca – Lauwe leo – Lauwinne leona – Marteler martyr – Mey is eyn meytijd maius – Orghenal vrginale – Plume prvum – Processie processia – Rapen rapere – Regeren regere – Righe series ordo riga – Sybelling eyn appel sibildingum – Stole stola – Summe eyn summe gheldes summa pecunie – Suen neygen suere sartire – Tempel kerke ecclesia templum oratorium – Testament testamentum – Text is schrifft dat neyn glose is textus – Tucian eyn artzedie to den ogen tucia tuchia – Valsch falsus – Vesper vespera – Veuer eyn suke febris – Vlassche vasculum vlasscula – Wille uelle – Wint uentus u. a.*

Die Gruppe der *parvulis cognita* fällt erheblich größer aus. Sie umfasst Allerweltswörter (*Arm an dem liue brachium – Ast ramex – Auentetent cena – Basune tuba – Bisschopdöm dat lant des bisschoppes dyocisis – Brackman est iunius – Breyt latus – Carse candela lumen – Cne genu – Cole carbo – Tochter filia nata – Dot mortuus allerleye ding dat dotlik – Dot mors obitus letus – Dreghen tornare – Duffarn columbus – Dunne tenuis – Eyt iuramentum – Herte cor – Herte ceruus – Hynne gallina* usw.), flektierte Verbformen (*Cam quam venit – Let also he let dat dimittit – Ga vade transi transias*), Zahlwörter (*Achate octo – Teyne decem – Twige bis – Verhundert quadringenta*), Pronomina (*Ander, Dusse, Ek suluen, Eeyn ander, Sey, Sek suluen, Syn, Vse vnse, Wat, We, Welker* u. a.), Konjunktionen (*Vnde, Wente*),

13 Zitiert wird der Text der Redaktion D im Folgenden nach dem Textzeugen ka1: Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen A II 10, Bl. 241^r-320^v. – Dieser Textzeuge hat in meinem Aufsatz von 1983 (DAMME [wie Anm. 2]) noch die Sigle „d“.

14 Im vorliegenden Beitrag werden bei Zitaten aus den Textzeugen – unabhängig vom Befund der Handschrift – alle Wörter klein-, die Lemmata stets großgeschrieben.

Präpositionen (*Besunder behaluer, Na, Twisschen, Vmme, Vt, Wente*), Adverbien (*Byhen eynwech, Darvan, Hen by enwech, Hirnamales, Hode daling, Houte sere grot, Meer, Na wolveyle, Noch, Scheyre tohant, Tovorgheues vmmesus, Twar werliken, Vele, Vmmer, Vnsachte, Vrouw, Wech byhen, Wedder eyntegen, Wu, Wodicke, Worher, Wor wor is dat*).

Es bietet sich an, die Streichungen in w6 mit denen der beiden Redaktionen zu vergleichen, in denen auch in hohem Maße gekürzt worden ist: mit W und B. Der Vergleich erfolgt zunächst auf der Ebene der Makrostruktur. Im Buchstabenabschnitt A- fehlen bei w6 gegenüber dem Redaktionstext von D 31 Wortartikel. In 17 Fällen stimmen diese Streichungen mit denen der Redaktion W überein, in 14 Fällen mit denen der Redaktion B; nur in sieben Fällen fehlt in w6 ein Wortartikel, den sowohl B als auch W überliefern. Im Buchstabenabschnitt R- sind 39 fehlende Wortartikel zu verzeichnen. In 13 Fällen stimmt w6 hier mit W, in nur acht Fällen mit B überein; in 25 Fällen hingegen fehlt in w6 ein Wortartikel, den die beiden Redaktionen W und B überliefern. Die Übereinstimmung mit B und W nimmt also gegen Ende des Alphabets deutlich ab. Lässt man alle Namen unberücksichtigt, so ist die Übereinstimmung mit W in beiden Buchstabenabschnitten nahezu identisch: Von den 17 Übereinstimmungen im Buchstabenabschnitt A- entfallen immerhin sieben auf Namen; die restlichen zehn machen ungefähr ein Drittel der Kürzungen aus, also genau den Wert, den die Übereinstimmungen auch in R- erreichen. Für die Gemeinsamkeiten mit B hat das Beiseitelassen der Namen keine Relevanz. Auf der Ebene der Makrostruktur stimmt w6 bezüglich der Kürzungen zu 33 % mit der Redaktion W überein: Wie der Redaktor von W streicht der Bearbeiter von w6 die allzu gängigen Wortgleichungen, um so die Konzentration auf den weniger bekannten Wortschatz zu lenken.

Die Art der Kürzungen auf der Ebene der Mikrostruktur sei exemplarisch am Buchstabenabschnitt K- dargestellt. Von den insgesamt 63 Wortartikeln der Grundredaktion weisen 17 Wortartikel in w6 Kürzungen auf (= 27,4 %). Diese verteilen sich auf sieben Fälle im volkssprachigen Interpretament, auf sieben im lat. Interpretament und auf drei Fälle sowohl im volkssprachigen als auch im lat. Interpretament. Das volkssprachige Interpretament ist in diesen zehn Fällen jeweils gänzlich ausgefallen. In neun Fällen handelte es sich um eine Bedeutungserklärung (z. B.: *en riken mans kamere* unter dem Lemma *Kemnade*, *de myt eme stridet* unter *Kempe*, *ens groten heren scriuer* unter *Kenseler* usw.), lediglich einmal um ein Synonym (*krigen* unter dem Lemma *Kiven*). In den zehn lat. Interpretamenten sind lediglich einzelne Vokabeln getilgt worden: etwa *camineta* unter *Kemnade* oder *pectere* unter *Kemmen*. Dass diese Kürzungen nicht willkürlich vorgenommen wurden, zeigen die Streichungen von *pugil pugillator* unter *Kemper* und *pugillare* unter *Kempen* sowie von *infans* unter *Kint* und *infancia* unter *Kintheyd*. Ein Vergleich mit dem Verhalten der Redaktionen B und W in der gleichen Wortschatzstrecke zeigt beim lat. Wortschatz keine großen Gemeinsamkeiten; diese fallen in jeder Redaktion anders aus. Anders verhält es sich zu den Kürzungen im volkssprachigen Interpretament. In allen zehn Fällen weisen auch B und W reduzierten Text auf: Einmal fehlt der Wortartikel

(*Kelueren*) in beiden Redaktionen; dreimal fehlt das Interpretament in B, während W den gesamten Wortartikel getilgt hat (*Kemnade, Kemper, Kint*); zweimal tilgt B, und W reduziert (*Kipe*) bzw. ersetzt den volkssprachigen durch einen lat. Ausdruck (*Keruel: en crut to ettende zu herba*); und viermal streichen auch B und W die volkssprachigen Interpretamente: *Kegel, Kenseler, Keserlink, Kiuen*). Wie in den Redaktionen B und W werden in w6 die volkssprachigen Elemente des Interpretaments deutlich reduziert.

Zur Redaktion W gibt es in diesem Zusammenhang eine weitere Parallele: Bleibt ein volkssprachiges Synonym erhalten, so wird es in w6 wie auch in W mit *vel* 'oder' an das Lemma angeschlossen. Gemeinsam mit W hat w6 dies in K- bei den Lemmata *Kele (vel strote), Keren (vel wenden), Keren (vel veghen)* und *Kime (vel sprote)*.

2. Sondergut

Unter „Sondergut“ verstehe ich im Folgenden den Text von w6, der nicht zum Bestand des ‚Voc. Theut.‘ gehört, Text also, der aus anderen Quellen stammt. Dieser lässt sich nur in einem Vergleich von w6 mit den anderen Textzeugen des ‚Voc. Theut.‘ ermitteln. In w6 lassen sich verschiedene Textschichten erkennen, die möglicherweise auf unterschiedliche Schreiber zurückgehen. Ich unterscheide der klaren Trennung wegen aber nur zwei Schichten. Zur Schicht B gehören alle Einträge, die sich am Rand im Winkel von 90 Grad zum Beschreibraum befinden und sich dadurch deutlich vom übrigen Text abheben, den ich als Schicht A bezeichne. Text der Schicht A enthält neben dem üblichen Text des ‚Voc. Theut.‘ Sondergut in Mikro- und Makrostruktur; der Text der Schicht B besteht ausschließlich aus Sondergut.

2.1. Das Sondergut in Schicht A

Der Text der Schicht A weist etwa 1080 Wortartikel auf, die in der Parallelüberlieferung fehlen. Um diesen Wert zu ermitteln, ist w6 nicht einfach nur mit der Parallelhandschrift ka¹⁵ verglichen worden, sondern mit der gesamten Überlieferung des ‚Voc. Theut.‘. Wäre nur der Text der Redaktion D berücksichtigt worden, würde die Zahl der zusätzlichen Wortartikel noch höher ausgefallen sein. Die Zusätze verteilen sich nicht gleichmäßig über das Alphabet: A- (15 %), B- (29 %), C- (10 %), D- (3 %), E- (11 %), F- (0 %), G- (7 %), H- (9 %), I- (19 %), K- (15 %), L- (18 %), M- (28 %), N- (31 %), O- (40 %), P- (21 %), Q- (24 %), R- (24 %), S- (19 %), T- (39 %), V- (40 %), W- (33 %). In der ersten Hälfte des Alphabets ist die Zahl der Nachträge deutlich geringer als in der zweiten. Die höchsten Werte erreichen die Buchstabenabschnitte, in denen sich Kompositalbildungen mit Präposition bzw. Adverb oder Präfigierungen häufen. In der zweiten Hälfte sind dies die Buchstabenabschnitte V- (vor allem mit *un* und *ut*), O- (mit *over*), T- (mit *to* und *tohope*) und auch W- (mit *wedder*), in der ersten Hälfte vor allem B- (mit *be* und *bi*). Dadurch allein lässt sich

15 Vgl. Anm. 13.

aber die Differenz zwischen beiden Hälften nicht erklären. Ein deutliches Anwachsen der Zusätze zum Ende des Alphabetes hin ist festzustellen.

Unter den über 1000 zusätzlichen Wortgleichungen lässt sich nur eine verschwindend geringe Anzahl von Fällen feststellen, die möglicherweise auf eine Eigenbildung des Redaktors zurückgehen. Verdächtig in dieser Hinsicht sind vor allem Syntagmen, die sich als Wort-für-Wort-Übersetzung ins Lateinische erweisen: *Nutlike leuen delicate viuere* – *Leckerlyke leuen delicate viuere* sowie *Paschelam agnus pascalis*. Dass nicht alle Syntagmen auf Eigenbildungen hindeuten, zeigt das Beispiel *Wyn de brant is vel bernewyen vinum ardens*, das als *Vinum ardens ghebrant wyn* im *Vocabularius Ex quo*¹⁶ (im Folgenden: ‚Voc. Ex quo‘) bezeugt ist¹⁷. Derartige Fälle spielen aber bei der Suche nach einer Quelle für die Zusatzwortartikel in w6 nur eine untergeordnete Rolle: Ihr Anteil macht nicht einmal ein Prozent aus.

Es ist also davon auszugehen, dass die Zusatzwortgleichungen aus anderen zweisprachigen lexikographischen Werken entlehnt worden sind. Als Quellen kommen nur Wörterbücher in Frage, die erstens in Norddeutschland oder genauer in Westfalen im 15. Jahrhundert im Umlauf waren¹⁸ und zweitens einen lat. Lemmanansatz haben – dt.-lat. Wörterbücher gab es in Norddeutschland außer dem ‚Voc. Theut.‘ um diese Zeit nicht¹⁹.

Einen wesentlichen Hinweis auf eine Quelle liefern die grammatischen Siglen, die als Kombination von meist zwei Buchstaben in zahlreichen Zusatzwortartikeln auf die lat. Vokabeln folgen. Diese Siglen, die nicht auf die Verben beschränkt sind, sondern auch bei Substantiven, Adjektiven, Pronomina und Zahlwörtern stehen, kommen im ‚Liber ordinis rerum‘, im ‚Voc. quad.‘ und im „Frenswegener Vokabular“ nicht vor. Bei den beiden letztgenannten begegnen lediglich Klassifizierungen wie *aduerbium*, *frequentativum* usw. Der ‚Vocabularius Brevilogus‘ markiert die

16 Zum ‚Voc. Ex quo‘ vgl. ›*Vocabularius Ex quo*‹. *Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, Gemeinsam mit Kl. GRUBMÜLLER hrg. von B. SCHNELL – H.-J. STAHL – E. AUER – R. PAWIS, 5 Bde., Tübingen 1988/89; Bd. VI: *Fruhneuhochdeutsches Glossenwörterbuch. Index zum deutschen Wortgut des ›Vocabularius Ex quo‹*, Tübingen 2001.

17 ‚Voc. Ex quo‘ (wie Anm. 16): Lemma V 324.1.

18 Fotografien der nd. Textzeugen dieser Vokabularien befinden sich beim Forschungsprojekt „Lateinisch-mittelniederdeutsches Glossarienkopus“ der Abteilung „Niederdeutsche Sprache und Literatur“ des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

19 Im Südwesten des deutschen Sprachraums gab es bereits im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts ein dt.-lat. Wörterbuch: Fritsche Closener, ein Straßburger Chronist und Schulmeister, hatte sein lat.-dt. Wörterbuch umsortiert. Im Gegensatz zum lat.-dt. Ausgangswerk hat das Wörterbuch mit der volkssprachigen Lemmaliste nur eine dünne Überlieferung erfahren. Es hat jedoch – wie Annette Poppenborg in ihrer Dissertation nachweisen konnte – Mitte des 15. Jahrhunderts Johannes Harghe als eine Quelle für sein ‚Basler Vokabular‘ gedient. – Vgl. hierzu Th. LEUTHARDT, *Closeners Vokabular*, Freiburg im Üchtland 1958 und *Die Vokabulare von Fritsche Closener und Jakob Twinger von Königshofen. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe*, hrg. v. Kl. KIRCHERT zus. m. Dorothea KLEIN, Bd. 1, Tübingen 1995, S. 79*-81*.

Lemmata mit nachgestellten Siglen²⁰ nur in seinem Verbarius, nicht aber im Nomina-rius. Die oben beschriebene Konstellation ist typisch für den ,Voc. Ex quo', das mit großem Abstand am besten überlieferte und folglich am meisten verbreitete Vokabu-lar des deutschen Spätmittelalters. Auf den ,Voc. Ex quo' als Quelle für die Zusatz-wortartikel in w6 deutet außerdem der Tatbestand, dass sich die genannten Siglen zu etwa 90 Prozent in dessen Siglenliste finden²¹:

,Voc. Theut.'	,Voc. Ex quo'
a.inconsequentis	actiuum inconsequens
a.p.	actiuum prime
a.s.	actiuum secunde
a.t.	actiuum tercie
com.p.	communis generis prime
com.t.	communis generis tercie
d.p.	deponens prime
d.s.	deponens secunde
d.t.	deponens tercie
epy.	epicenum
f.indeclinabile	femininum indeclinabile
f.p.	femininum prime
f.t.	femininum tercie
m.q.	masculinum quarte/quinte
m.s.	masculinum secunde
m.t.	masculinum tercie
n.inconsequentis	neutrum inconsequens
n.indeclinabile	neutrum indeclinabile
n.p.	neutrum prime
n.q.	neutrum quarte/quinte
n.s.	neutrum secunde
n.t.	neutrum tercie
o.indeclinabile	omne indeclinabile
o.t.	omne tercie
s.f. (wohl statt ,f.s.“)	femininum secunde

Diese Annahme, dass der ,Voc. Ex quo' die Hauptquelle für das Sondergut in w6 ist, gilt es im Folgenden zu überprüfen.

20 Vgl. Kl. GRUBMULLER, *Vocabularius Ex quo. Untersuchungen zu lateinisch-deutschen Vokabularen des Spätmittelalters*, München 1967, S. 33.

21 Vgl. ,Voc. Ex quo'-Ausgabe (wie Anm. 16) Bd. 1, S. 237-239.

2.1.1. Der ‚Vocabularius Ex quo‘

2.1.1.1. Makrostruktur

In den vier Wortschatzstrecken *A-*, *G-*, *N-* und *V-* wurden die lat. Vokabeln der Zusatzwortartikel mit dem edierten Text des ‚Voc. Ex quo‘ verglichen. Stimmt das Lemma und außerdem (zumindest sinngemäß) das Interpretament überein, wurde Übereinstimmung angenommen. Als sich herausstellte, dass sich das Ausmaß der Übereinstimmungen in den vier Wortschatzstrecken unterscheidet, wurde zusätzlich noch die Wortschatzstrecke *B-* herangezogen. Dabei erweist sich, dass die Übereinstimmung von *B-* an sehr hoch ist und in der Probe von *G-* an auf über 90 Prozent steigt. Hingegen fällt der Grad der Übereinstimmung zu Beginn des Alphabetes deutlich ab. Hier scheinen weitere Quellen herangezogen worden zu sein.

<i>A</i>	80 von 137	59,7 %
<i>B</i>	16 von 19	84,2 %
<i>G</i>	18 von 19	94,7 %
<i>N</i>	46 von 48	95,8 %
<i>U</i>	47 von 50	94 %

Die quantitative Methode allein erweist den ‚Voc. Ex quo‘ als Hauptquelle für die Zusatzwortartikel in w6. Dieses Ergebnis bestätigt sich durch weitere Beobachtungen. In einigen Wortschatzstrecken begegnen die Zusatzwortartikel als Block. In diesen Blöcken orientiert sich die alphabetische Reihenfolge nicht an den volkssprachigen Lemmata, sondern an den lat. Vokabeln. Dies deutet auf eine alphabetisch sortierte lat. Lemmaliste der Vorlage hin. Ein Vergleich mit dem ‚Voc. Ex quo‘ zeigt die großen Übereinstimmungen. Exemplarisch sei dies an den Zusatzwortartikeln unter *To-* dargestellt²²:

w6		‚Voc. Ex quo‘
T085.01	<i>Toleghen adiacio a.s.</i> ²³	–
T085.02	<i>Toherden adhortari d.p.</i>	A209
T085.03	<i>Toknuppen adnectere n.t.</i>	A194.2
T085.04	<i>Touoghen adiungere a.t.</i>	A192
T085.05	<i>Torichten vel myt rechte vorordelen adiudicare</i>	A191
T085.06	<i>Togaen adire n.q.</i>	A187
T085.07	<i>Towerpen adicere adiacere</i>	A185

22 Die hier bei den Zitaten aus dem ‚Voc. Ex quo‘ angeführten Artikelnummern sind die in der Edition verwendeten; die beim ‚Voc. Theut.‘ angeführten Artikelnummern orientieren sich am vorläufigen Stand der Arbeiten zur Edition. In beiden Editionen sind Wortartikel, die nicht zum Grundbestand des jeweiligen Vokabulars gehören, daran zu erkennen, dass deren Artikelnummer einen Punkt mit dahinter stehender Indexzahl enthält.

23 Das „a“ von „a.s.“ ist nicht eindeutig zu erkennen.

T085.08	<i>Todoen vel affnemen adimere a.t.</i>	A179
T085.09	<i>Toval accidens o.t.</i>	A92
T085.10	<i>Touallen accidere n.t.</i>	A93
T085.11	<i>Tohopebrenghen als molt aceruo</i>	–
T085.12	<i>Toropen acclamare</i>	A113
T085.13	<i>Towassen accrescere n.t.</i>	A114
T085.14	<i>Tolopen accurrere inde accursus et accurso frequentatium</i>	–
T085.15	<i>Tokumft aduentus</i>	A219
T085.16	<i>Tohoren adspectare n.p.</i>	A221
T085.17	<i>To yweliker tid aliquociens</i>	A343
T085.18	<i>Tobehoringhe appendicium n.s. appendicius, -a, -um</i>	A609
T085.19	<i>Todŕn vel behende maken applicare</i>	A613
T085.20	<i>Todŕn applaudere</i>	A612
T085.21	<i>Toueren vel wichelen auguriri</i>	A868
T085.22	<i>Tonemen arrippere</i>	A719
T085.23	<i>Tosamen bynden colligare a.p.</i>	C632
T085.24	<i>Tohope lesen colligere a.t.</i>	C633
T085.25	<i>Tohope snoren vel constringere vel conterere vel destrvere collido</i>	C637
T085.26 ²⁴	<i>Tospreckinghe colloquium n.s.</i>	C641
T085.27	<i>Tohope gán comeare n.p.</i>	C664
T085.28	<i>Tohope voghen conbinaere coniungere</i>	C666
T085.29	<i>Tohope sclan mit den handen conplado vel conplodo a.t.</i>	C738/9
T085.30	<i>Tohope huldighen vel medesinghen conpagere</i>	C712.1 ²⁵
T085.31	<i>Tohope drucken comprimere a.t.</i>	C750
T085.32	<i>Tohope setten componere</i>	C747
T085.33	<i>Tohopesettinghe compositio</i>	C748
T085.34	<i>Tohope negelen conclauare</i>	C777
T085.35	<i>Toscluten concludere</i>	C780
T085.36	<i>Tosclutinghe conclusio</i>	C781
T085.37	<i>Tohope sclŕn vel smeden concudere concutere</i>	C793
T085.38	<i>Tohope hanghen condependere n.t.</i>	C806
T085.39	<i>Tosamende dreghen vel geuen conferre a.inconsequentis</i>	C811
T085.40	<i>Tohope dregghen congerere</i>	C837
T085.41	<i>Tohope wynden conglomerare</i>	C840.1

24 Der in w6 hierauf folgende Wortartikel *Tospreckinghe vel eyn geistlick leuen conuersacio* ist Textschicht B zuzuordnen und wird daher hier nicht berücksichtigt.

25 Die Zuordnung ist in diesem Fall nicht ganz sicher.

T085.42	<i>Tosamende voghen vel scluten conglutinare</i>	C841
T085.43	<i>Tohope voghen vel eyn dinck endighen continuare</i>	C958
T085.44	<i>Tohope vleyghen conuolare</i>	C1011
T085.45	<i>To uespertid deuespere aduerbium</i>	D268
T085.46	<i>Toryten dirupere a.t.</i>	D382
T085.47	<i>Tospliten dirupere a.t.</i>	D386
T085.48	<i>Toheyden exhortari d.p.</i>	E399
T085.49	<i>To maeltiden mensatim</i>	M300
T085.50	<i>To hus teyn repatriare</i>	R219

Erstens zeigt diese Wortschatzstrecke, dass der ‚Voc. Ex quo‘ tatsächlich die Hauptquelle für die Bearbeitung von w6 ist. Von den 50 Wortartikeln finden sich nur drei nicht in der Ausgabe dieses Vokabulars: 94 Prozent des Materials stammen aus dieser Quelle. Die drei Wortartikel, die nicht aus dem ‚Voc. Ex quo‘ entlehnt sind, haben eine Gemeinsamkeit, die sie gegen die anderen Wortartikel abhebt: Sie führen ein Verb nicht im Infinitiv an, sondern in der ersten Pers. Sing. Präsens. Nur ein aus dem ‚Voc. Ex quo‘ stammender Wortartikel hat diese Endung bei einem Verb (T085.29); doch die hat in diesem Fall ausnahmsweise auch der ‚Voc. Ex quo‘.

Zweitens wird deutlich, dass der Bearbeiter den gesamten ‚Voc. Ex quo‘ systematisch von Anfang bis Ende ausgewertet hat, nämlich zunächst den Buchstaben A- (T085.01 bis T085.22), dann den Buchstaben C- (T085.23 bis T085.44), den Buchstaben D- (T085.45 bis T085.47), den Buchstaben E- (T085.48), den Buchstaben N- (T085.49) und schließlich den Buchstaben R- (T085.50).

In einigen Fällen entspricht die in w6 überlieferte Sequenz von Wortartikeln genau der im ‚Voc. Ex quo‘²⁶:

w6		‚Voc. Ex quo‘	
U207.03	<i>Vngesiret inpolitus</i>	I215	<i>Impolitus vngecyret</i>
U207.04	<i>Vnsterkelick vel vnbeydelick importunus</i>	I216	<i>Importunus on stürlich</i>
U207.05	<i>Vnbestendicheyt importunitas</i>	I217	<i>Importunitas vnbescheidenheid</i>
U207.06	<i>Vnvorsichtich inprouidus inprouisus</i>	I226	<i>Improuidus (Kh2: Improuisus) vnuersichtig</i>
U207.07	<i>Vnschemede inpuenda</i>	I227	<i>Impuenda vnschemede</i>
U207.08	<i>Vnschemelick inpuenter</i>	I228	<i>Impuenter vnschemelich</i>
U207.09	<i>Vnschemelick impudicus impuderosus</i>	I229	<i>Impudicus, ..., Impuderosus on schemelich</i>
U207.10	<i>Vnschemelicheyt inpuencia</i>	I230	<i>Impuencia on schemelichkeit</i>

²⁶ Grammatische Siglen sind bei den Zitaten aus dem ‚Voc. Ex quo‘ nur dann angeführt worden, wenn sie auch in den Wortartikeln von w6 vorkommen

U207.32	<i>Vngeloue infidia f.p.</i>	I378	<i>f.p. Infidia vnglaube</i>
U207.33	<i>Vntrwe infidelis com.t. infidus m.s.</i>	I379 / I380	<i>co.t. Infidelis vntrwe m.s. Infidus idem</i>
U207.34	<i>Vnventlick infineitas f.t.</i>	I381 / I382	<i>part. Infinitus ane ende f.t. Infinitas ane endekeit</i>

2.1.1.1.1. Zuordnung zur Redaktion P

Der ‚Voc. Ex quo‘ hat zahlreiche Bearbeitungen erfahren. Neben der Ausgangsredaktion S hat man sechs Folgeredaktionen ermitteln können²⁷: P, K, M, W und I sowie Me²⁸. Die im nd. Raum am stärksten verbreitete Redaktion ist die Redaktion P. In der Tat sind zahlreiche Merkmale der Zusatzwortartikel von w6 nur in dieser Redaktion nachzuweisen²⁹. Dies betrifft sowohl die Makro- als auch die Mikrostruktur.

Beispiele für Zusatzwortartikel von w6, die der Redaktion P zuzuordnen sind:

w6		,Voc. Ex quo‘	
T085.03	<i>Tokenuppen adnectere</i>	A194.2	<i>Adnectere tho knutten P</i>
U413.23	<i>Vispringhen exilire n.q.</i>	E469.1	<i>n.q. Exsilire ut springhen P</i>
B343.01	<i>Braem genesta</i>	G128.2	<i>Gestena est merica P</i>
C102.01	<i>Cluwen dat cleyne is glomicellus</i>	G183.2	<i>Glomicellus en klene klowen P</i>
U207.19	<i>Vngegetten incenatus</i>	I251.1	<i>Incenatus vngheghetten P</i>
U207.21	<i>Vnwerdicheyt indignitas indignancia</i>	I329.1	<i>Indignitas vnwerdicheyt P</i>
U207.41	<i>Vnwenich inopinus</i>	I454.1	<i>Inopinus vnwonich P</i>
L040.03	<i>Latines mensche latinicus</i>	L115.1	<i>Latinicus en dusesch mynsche P</i>
G078.02	<i>Gewapent loryatus</i>	L407.1	<i>Loriatus ghewapent P</i>
S067.01	<i>Schachattauelenspel ludus schaporum</i>	S230	<i>Scacus ... / + Inde <u>Ludus scacorum</u> P</i>
O062.16	<i>Ouervlodichey[t] superfluitas</i>	S1297	<i>Superfluis ... / + Inde <u>-itas</u> P</i>

Ein aus dem ‚Voc. Ex quo‘ übernommener Artikelblock (I329 bis I330) enthält einen zusätzlichen Wortartikel, den nur die Redaktion P überliefert:

27 Vgl. ‚Voc. Ex quo‘-Ausgabe (wie Anm. 16) Bd. 1, zusammenfassend S. 12-15.

28 Vgl. H. J. STAHL, *Text im Gebrauch. Rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen zur Redaktion Me des ‚Vocabularius Ex quo‘ und zum ‚Vokabular des alten Schulmeisters‘*, Diss. masch. Würzburg 1987.

29 Im Gegensatz zu den übrigen Redaktionen des ‚Voc. Ex quo‘ sind die grammatischen Siglen in der Redaktion P nachgestellt. In allen anderen Fassungen stehen sie vor dem Lemma. Die Tatsache, dass auch in w6 die Siglen nachgestellt sind, besitzt nur wenig Aussagekraft, da sie sich auf das lat. Wort im Interpretament und nicht auf das deutsche Lemma beziehen.

w6		,Voc. Ex quo‘	
U207.20	<i>Vnwerdich indignus</i>	I329	<i>Indignus vnwirdig</i>
U207.21	<i>Vnwerdicheyt indignitas indignancia</i>	I329.1	<i>Indignitas vnwerdicheyt P</i>
U207.22	<i>Vndelsam indiuiduus</i>	I330	<i>Indiuiduus vnteilsam</i>

In den Zusatzwortartikeln von w6 finden sich Merkmale, die so nur in der Redaktion P bezeugt sind. Dies können (Ver-)Schreibungen, Textzusätze, Formulierungen sein:

w6		,Voc. Ex quo‘	
U413.02	<i>Vtbroden exalere id est <u>emittere vel mori n.s.</u></i>	E337	<i>+ uel spiritum emittere, .i. mori P</i>
U413.16	<i>Vtbrenginghe <u>eyns bokes explicio</u></i>	E451	<i>Explecio libri ‘(Y) eyn utbringinge des bukes P</i>
G130.01	<i>Gradael est cantus qui continetur in gradali wersus <u>gradale liber est sed cantus est graduale</u></i>	G216	<i>Est gradale liber, sed cantus est graduale P (statt liber gradale, sed cantatur graduale S)</i>
U220.01	<i>Voghet vel et temet vel dicitur et bequeme ist³⁰ licet <u>decet</u></i>	L264	<i>+ .i. decet P-Y</i>
U271.01	<i>Voren vel vwen vel <u>in lira cantare</u> vel liram facere lirare</i>	L342	<i>+ in lira cantare P</i>
P012.01	<i>Panser anteyn vel dicitur wapenen <u>loriare</u></i>	L407	<i>Loriare P (statt Loricare)</i>
S719.01	<i>Swarte kunst nigromansia vel est <u>diuinacio super mortuos</u></i>	N146	<i>+ uel diuinacio, que fit super mortuos P</i>
N041.04	<i>Negentichhundert werue <u>noningentesies aduerbium</u></i>	N222	<i>Noningentesies P (statt Nonyngesies)</i>

2.1.1.1.2. Zuordnung zum Knoten Y2 im Y-Ast

Die Überlieferung der Redaktion P lässt sich drei Ästen zuordnen. Zum X-Ast gehört eine nd. Tradition, aus der sekundär eine hd. Tradition hervorgegangen ist. Weitgehend nd. geblieben sind der Y- und der Z-Ast. Innerhalb der Redaktion P ist eine genauere Zuordnung der w6-Quelle möglich. Zwei der oben angeführten Belege für die Zuordnung zur Redaktion P enthalten zusätzliche Hinweise auf eine Zuordnung zum Y-Ast dieser Redaktion: Unter dem Lemma *Explecio* ist im Y-Ast der Genitiv *libri* entfallen; der lat. Ausdruck entspricht damit dem in w6. Und unter *Licet* hat nur dieser Ast den Zusatz *decet*, der auch in w6 vorkommt.

Paradigmatisch für die Einordnung der Zusatzwortartikel in die Überlieferung des ‚Voc. Ex quo‘ kann der Wortartikel *Latines mense latinicus* stehen. Diese Wort-

30 Die Graphie „ist“ ist nicht eindeutig zu erkennen.

gleichung kommt in der Überlieferung des ‚Voc. Ex quo‘ nur in der Redaktion P vor. Dort lautet sie in der großen Mehrzahl der Textzeugen aber: L115.1 *Latinicus en dudesch mynsche*. Nur der Knoten Y2 überliefert eine Fassung, die als Grundlage für den Wortartikel in w6 geeignet erscheint: *Latinicus eyn latinsk mynsche* Kh2 Br1.

Die Zuordnung zur Redaktion P und genauer zum Knoten Y2 wird gestützt durch die Konstellation bei dem folgenden Wortartikelpaar³¹:

w6		‚Voc. Ex quo‘	
N041.03	<i>Negentich werue nonagesies</i>	N221	<i>Nongesies</i> (Kh2: <i>Nonagesies</i>) <i>neghen hundert warue</i> P; <i>ngenttich werff</i> Br1
N041.04	<i>Negentichhundert werue noningentesies aduerbium</i>	N222	<i>Noningentesies</i> P (statt <i>Nonyngesies</i>)

Der zweite Wortartikel weist zwei Besonderheiten auf. Zum einen deutet die Form des Lemmas *Noningentesies* (statt *Nonyngesies*) auf die Redaktion P. Zum anderen steht im Lemma ein Zahlwort, das es nicht gibt: neunzig hundert (mal); gemeint ist wohl neunhundert (mal). Im ‚Voc. Ex quo‘ wird es mit *idem* an den vorangehenden Wortartikel angeschlossen. Sowohl *nonagesies* als auch für *noningentesies* haben also die Bedeutung ‚900-mal‘. Hiervon weicht die Handschrift Br1 ab. Unter *Noningentesies* führt sie *newnhundertmol* an, verneint also die Homosemie der beiden Lemmata; und unter *Nonagesies* hat sie nicht ‚900-mal‘, sondern *ngenttich werff*. Hier scheint noch die nd. Vorlage dieser Handschrift durch. In jedem Fall spiegelt sich der untypische Befund der Handschrift Br1 in w6 wider. – Der Knoten Y2 hat weitere Gemeinsamkeiten mit den Zusatzwortartikeln von w6, und zwar sowohl in der Makro- als auch in der Mikrostruktur:

w6		‚Voc. Ex quo‘	
W066.05	<i>Watervat aqualis est vas aque</i>	A635.9	<i>Aqualis eyn water vat</i> Kh2
T085.42	<i>Tohope wynden conglomerare</i>	C840.1	<i>Conglomerare thu hope winden</i> Br1
W094.17	<i>Wedderstaen refragari d.p.</i>	R143.1	<i>d.p. Refragari ... wederstan</i> Kh2 B10 Br1 ...
I007.01	<i>Iacht venacio venaculum venatus</i>	V109.1	<i>Venatus ein iacht</i> Kh2 Br1

31 Dieses Artikelpaar verdient noch in anderer Beziehung besondere Erwähnung: Es weist auf den Anlass dieses Beitrags hin, der Irmgard Simon zum 90. Geburtstag gewidmet ist. Und mit dieser Zahl hat der Bearbeiter von w6 so seine Schwierigkeiten.

T085.15	<i>Tokumft aduentus</i>	A219	<i>Aduentus eyn thokumft uel eyn thokomynghe</i> Kh2 Br1 statt: <i>Aduentus domini die zukunff vnsers herren</i> S
S676.02	<i>Suervat vel dicitur etickvat acetorium acetabulum</i>	A126	+ <i>acetorium</i> Kh2
T085.21	<i>Toueren vel wichelen auguriri</i>	A868	+ <i>toveren</i> Kh2 Br1
W094.14	<i>Wedderkomen repedire</i> [!] <i>n.g.</i>	R127	– <i>wedder komen</i> Kh2 Br1 B10

Die Handschrift Kh2 repräsentiert eine Textstufe gleichen Namens, die „überwiegend durch zahllose Lemmazusätze aus dem Bereich des hebräischen und griechischen Wort- und Namengutes sowie der Verben in der für das Vokabular untypischen Form der 1. P. Sg. konstituiert“ wird³². Derartige Zusätze fehlen in w6; folglich gehört die Vorlage von w6 wohl nicht zu dieser Textstufe. Auch zum Knoten Y1 scheint die Vorlage nicht zu gehören. Einerseits fehlen spezielle Hinweise auf eine Zuordnung zu diesem Knoten. Andererseits fehlt im oben zitierten Block I215 bis I217 der nur in den beiden zu diesem Knoten gehörenden Handschriften Wo4 und B10 belegte Zusatzwortartikel 216.1: *Importunatus vnbeschedenich*. Die Nähe zu Br1 manifestiert sich bei den Wortartikeln I479 und I480 des ‚Voc. Ex quo‘. Den ersten Wortartikel hat w6 nur deshalb, weil die Textzeugen im Umkreis von Br1 *vngesunt* statt *tobendig* (Redaktion S und P) schreiben. Beim zweiten Wortartikel hingegen fehlt der Eintrag in w6, weil die Textzeugen im Umkreis von Br1 nicht *vnsynnigen*, sondern *daven* schreiben; und *daven* beginnt nicht mit *un*.

‚Voc. Ex quo‘		w6	
I477	<i>f.p. Insania vnsynnikeit</i>	U207.45	<i>Vnsinnicheyt insania f.p. ...</i>
I478	<i>f.t. Insanitas idem</i>	U207.45	<i>Vnsinnicheyt [...] insanitas f.t.</i>
I479	<i>Insanus tobendig</i> (Br1: <i>vngesunt</i>)	U207.46	<i>Vngesunt insanus</i>
I480	<i>Insanire vnsynnigen</i> (Br1: <i>daven</i>)		fehlt

2.1.1.1.3. Gegenprobe

Der Grad der Vollständigkeit, mit der der Text des ‚Voc. Ex quo‘ in w6 eingearbeitet worden ist, lässt sich ermitteln in einer Gegenprobe. Zu fragen ist hierbei, wie viele der im ‚Voc. Ex quo‘ vorhandenen Wortartikel auch im Sondergut von w6 vorkommen. Als Text des ‚Voc. Ex quo‘ wird der in der Ausgabe dokumentierte Text vorausgesetzt. Als Untersuchungstext dient exemplarisch die Wortschatzstrecke *Trans-*, die in w6 unter *Ouer-* ihre Entsprechung hat. In dieser Wortschatzstrecke (T481 bis T509) kommen 16 Wortartikel vor, die nach der Ausgabe im deutschen Interpretament ein mit *uber/over* beginnendes Wort haben.

32 ‚Voc. Ex quo‘-Ausgabe (wie Anm. 16) Bd. 1, S. 225.

„Voc. Ex quo“		w6	
T483	<i>Transcendere uberstigen</i>	O062.01	<i>Ouerstighen transcendere</i>
T484	<i>Transfretare uberschiffen</i>	O060.01	<i>Ouerscheppen transfretare</i>
T488	<i>Transferre ubertragen</i>	O062.02	<i>Ouerdregghen transferre a.inconsequentis</i>
T489	<i>Transfuga uberfluchtig, uel est homo perfidus, qui recessit a domino proprio ad alienum</i>		
T490	<i>d.t. Transgredi ubertreden ...</i>	O062.03	<i>Ouergaen vel peccare transgrede d.p.</i>
T491	<i>Transgressor ubertreder</i>	O062.04	<i>Ouertreder transgressor</i>
T492	<i>Transire gen (P: ouer gan Ma4)</i>	O062.07	<i>Ouergân <u>transire</u> transmeare transmigrare</i>
T493	<i>Transiuccio uberwerffunge</i>	O062.06	<i>Ouerwerpinghe transiuccio</i>
T494	<i>Transitus ein gang</i>	O062.08	<i>Ouerganck <u>transitus</u> transmigracio</i>
T496	<i>Transilire uberspringen</i>		
T500	<i>Transmeare ubergen</i>	O062.07	<i>Ouergân transire <u>transmeare</u> transmigrare</i>
T501	<i>Transmigrare idem</i>	O062.07	<i>Ouergân transire transmeare <u>transmigrare</u></i>
T502	<i>Transmigracio ubergeunge</i>	O062.08	<i>Ouerganck <u>transitus</u> transmigracio</i>
T503	<i>Transmittere ubersenden</i>	O062.09	<i>Ouersenden transmittere</i>
T507	<i>Transsumere ubernemen</i>	O062.10	<i>Ouernemen transsumere</i>
T508	<i>Transumpcio ubernemunge</i>	O062.11	<i>Ouerneminghe transumpcio</i>

Von den im Idealfall³³ 16 Wortartikeln sind vierzehn (87,5 %) übernommen. Lediglich die Wortartikel mit dem Lemma *Transfuga* und *Transilire* fehlen; dafür lassen sich keine Gründe erkennen. Möglicherweise fehlte unter dem Lemma *Transfuga* das deutsche Interpretament, so dass beim Exzerpieren kein Ansatzpunkt vorhanden war. – Dass die Werte nicht immer so hoch ausfallen, zeigt die Wortschatzstrecke *Inter-*:

„Voc. Ex quo“		w6	
I548	<i>Intercapedo vndergriffunge</i>		
I552	<i>a.t. Intercipere vnder nemen</i>	U181.04	<i>Vndernemen intercipere a.t.</i>
I553	<i>Intercisse vndersnedich</i>	U181.03	<i>Vndersneden intersyse aduerbium</i>
I556	<i>Intermedius vnderscheidig</i>	U181.05	<i>Vnderscheyder intermedius</i>
I558	<i>Intermedie vnder middel</i>		
I559	<i>Interdum vnderstunden</i>	U180	<i>Vnderwylen interdum aliquando</i>

33 Es zeigt sich, dass der in der „Voc. Ex quo“-Ausgabe überlieferte Wortlaut nicht in jedem Fall mit dem der in w6 verarbeiteten Vorlage übereinstimmt. Vgl. etwa das Lemma *Transitus*.

I560	<i>Interdicere vndersagen ...</i>	U238	<i>Vorbeyden inhibere prohibere [sonst + interdicerere]</i>
I562	<i>Interea vnder des</i>	U181.02	<i>Vnderdes interia coniunccio</i>
I576	<i>Interfluere vnderflyßen</i>		
I577	<i>Interieccio eyn vnderwerpinghe</i>	U181.01	<i>Vnderwerpinghe interieccio</i>
I578	<i>Interpolatim vnder fellig</i>	U181.06	<i>Vnderuellich interpolatim</i>
I579	<i>Interpolare vnder nemen</i>		
I580	<i>Interuallum vnderlat / + vastelauent (Ma3 B9)</i>	U180	<i>Vnderwylen pausa mora interuallum Wyle vel eyn tid mora pausa interuallum</i>
I581	<i>Interuenire vnderkomen uel biden</i>	B203	<i>Bidden gode vel den hilgen orare intervenire interpellare</i>
I588	<i>co.t. Interrasilis vnderschoren</i>	U181.07	<i>Vnderschorren interrasilis com.t.</i>
I590	<i>Interpellare vnderkommen</i>	B203	<i>Bidden gode vel den hilgen orare intervenire interpellare</i>
I593	<i>Interscalaris vndergegradet</i>		
I595	<i>Intersticium eyn vnderscheid</i>	U005	<i>Vack intersticium instersicium est spacium</i>

Von den 18 möglichen Wortartikeln dieser Strecke begegnen lediglich sieben in einem nachgetragenen Block. Vorhanden in w6 sind davon aber bereits fünf (*interdum*, *interuallum*, *intervenire*, *interpolare* und *intersticium*). Nicht in w6, aber in der Überlieferung des ‚Voc. Theut.‘ und sogar in der Parallelhandschrift ka1 kommt auch *interdicere* vor. *Intermedie* fehlt unter Umständen, weil in der Vorlage (ähnlich wie in Br1) kein deutsches Interpretament vorhanden ist, sondern sich der Wortartikel an *Intermedius* mit *idem* anschließt. Nicht zu erklären ist das Fehlen von *Intercapedo*, *Interfluere*, *Interpolare* und *Interscalaris*. Diese vier Fälle machen 22,2 % aus. Im Idealfall sind also 78,8 % der im ‚Voc. Ex quo‘ vorhandenen Wortartikel entlehnt worden.

Wenn die Daten in den einzelnen Wortschatzstrecken auch voneinander abweichen, so ist doch zu konstatieren, dass der Bearbeiter bemüht war, den ‚Voc. Ex quo‘ möglichst vollständig in das dt.-lat. Wörterbuch einzuarbeiten.

2.1.1.2. Die Mikrostruktur

Eine Modifikation gegenüber der Ausgangsfassung des ‚Voc. Theut.‘ ist beim Betrachten des Textes von w6 deutlich zu erkennen. Sieben Prozent aller Wortartikel haben eine grammatische Sigle. Über den Text verteilen sich die Siglen aber recht ungleichmäßig: A- (3 %), B- (4 %), C- (1 %), D- (3 %), E- (5 %), F- (0 %), G- (3 %), H- (2 %), I- (3 %), K- (3 %), L- (1 %), M- (6 %), N- (14 %), O- (10 %), P- (7 %), Q- (8 %), R- (9 %), S- (7 %), T- (15 %), V- (15 %), W- (15 %). Etwa nach der Hälfte des Alphabets (nach M-) steigt ihre Zahl deutlich an und erreicht in den drei letzten Buchstaben einen Prozentsatz von 15.

Die hier sichtbare Tendenz zu mehr grammatischen Angaben ist auch bei der Bearbeitung der aus dem ,Voc. Theut.' übernommenen Wortartikel zu erkennen. In der Regel sind dabei folgende Typen zu unterscheiden:

a) Angaben zur Grammatik³⁴

w6	<i>Begencknisse der doden exequie</i>	<i>-arum et est tantum pluralis numeri f.p.</i>
B078	<i>Beghencknisse der doden exequie</i>	
E386	<i>f.p. Exequie begengnisse der toden</i>	<i>et est tantum pluralis numeri</i>

w6	<i>Olden antiquare senescere</i>	<i>senio,-vi et caret supino</i>
O013	<i>Olden alse lude senescere</i>	
S457	<i>n.t. Senescere alden</i>	
S458		<i>n.s. Seneo,-es,-vi supino caret idem</i>

b) Angaben zur Wortbildung

w6	<i>Geyten <u>spergere</u> fundere</i>	<i>quod est a.t. et componitur cum dif in pro per re et ef</i>
G075	<i>Gheten fundere</i>	
F571	<i>a.t. Fundere est emittere uel <u>spargere</u></i>	<i>et componitur cum dis, in, per, super, re, eff, suff / + con, ad, de (Ma3 B9 P)</i>

w6	<i>Manen monere</i>	<i>et componitur cum ad et con</i>
M024	<i>Manen monere</i>	
M522	<i>Monere manen</i>	<i>et componitur cum ad, con</i>

w6	<i>Menghen miscere</i>	<i>et componitur cum con, in et per n.s.</i>
M080	<i>Menghen miscere permiscere</i>	
M451	<i>n.s. Miscere mengen uel <u>zusammengießen</u></i>	<i>et componitur cum con, in, per</i>

w6	<i>Spellen ludere</i>	<i>et componitur cum al, col, il, re, de, e, per n.t.</i>
S445	<i>Spelen ludere</i>	
L447	<i>n.t. Ludere spilen</i>	<i>et componitur cum al, col, il, de, per</i>

³⁴ In der ersten der drei Reihen ist der Text aus w6 angeführt, in der zweiten Reihe der Text der Redaktion D nach der sich in Bearbeitung befindlichen Ausgabe des ,Voc. Theut.' und in der dritten Reihe der Text des ,Voc. Ex quo'.

c) Differenzierungen bei lat. Polysemen

w6	<i>Griffel stilus</i>	<i>et stilus est equivocum primo est officium scribentis vt ille habet stilum ciuitatis secundo est modus scribendi tercio est instrvmentum scribendi vt quarto est ingenium quinto est clausula</i>
G153	<i>Griffel stilus grafium</i>	
S1021		<i>Stilus est officium scribentis, ut: ille habet stilum ciuitatis, uel est modus scribendi uel instrumentum scribendi uel ingenium uel clausula</i>
w6	<i>Hüshere pater familias hospes</i>	<i>vel hospes dicitur eyn wert vel eyn gast com.t.</i>
H287	<i>Hushere wert patronus pater familias</i>	
H151		<i>co.t. Hospes eyn wirt, eciam ein gast</i>
w6	<i>Natele acus</i>	<i>-vs,-vi f.q. sed acus,-eris dicitur palea proprie caff</i>
N022	<i>Natele acus</i>	
A152	<i>f.q. Acus .i. valde acutus, eyn nalde</i>	
A153		<i>n t Acus .i. palea kaf ...</i>

d) Differenzierungen bei lat. Homonymen

w6	<i>Portener portulanus portarius</i>	<i>vel portarius dicitur eyn dregher</i>
P099	<i>Portener dorwerder portulanus ianitor portenarius</i>	
P833	<i>Portarius ein portener</i>	<i>+ uel en dregher P</i>
w6	<i>Strede passus</i>	<i>et sic est m.q. vel vel gepiniget et sic est participium</i>
S612	<i>Strede passus</i>	
P180	<i>m.q. (+ uel part. Kh2) Passus en strede</i>	<i>+ uel ghemartelt Kh2 Br1</i>

Anders als in der Grundfassung des ‚Voc. Theut.‘ liegt in den zitierten Beispielen aus w6 der Akzent nicht mehr auf dem volkssprachigen Lemma, sondern auf den lat. Vokabeln. Diesen werden Angaben zur Grammatik und zur Wortbildung beigegeben; und es werden Polyseme erläutert und Homonyme gegeneinander abgegrenzt. Derartige Zusätze finden sich zwar nur in einer geringen Zahl von Wortartikeln, dennoch wird hier eine Tendenz sichtbar. Die Zielrichtung des Wörterbuchs ändert sich. Das deutsche Lemma steht nur noch im Dienste der zu ermittelnden lat. Vokabel; diese und nicht mehr das Lemma wird beschrieben. Die sich hier zeigende Hochschätzung

des Bearbeiters für die lat. Sprache kommt auch im Wortartikel mit dem Lemma *Latín* zum Ausdruck: *Latín latinum et est nobilissimum [!] ydeoma ex fontibus grecorum habens ortum.*

2.1.2. Weitere Quellen

Dass der ‚Voc. Ex quo‘ die Hauptquelle für die Zusatzwortartikel ist, darf nach dem bisher Dargestellten als erwiesen gelten. In der Regel erreicht der Anteil der dort nachweisbaren Wortgleichungen etwa 90 Prozent. Lediglich bei den mit A- anlautenden lat. Wörtern, bei denen dieser Anteil nicht einmal 60 Prozent beträgt, ist mit einer weiteren Quelle zu rechnen. – Die folgenden 25 lat. Ausdrücke aus dem Buchstabenabschnitt A- lassen sich nicht im ‚Voc. Ex quo‘ nachweisen:

accurrere, accursus, accurso (Tolopen accurrere inde accursus et accurso frequentatium)

aceruo (Tohopebrenghen als molt aceruo)

adiacere (Towerpen adicere adiacere)

adiacio (Toleghen adiacio a.s.)

agnus pascalis (Paschelam agnus pascalis)

alleare (Bret spellen alleare alea bret als eyn worptaphelenbret)

appellare (An eyn hogher gerichte sick beropen appellare)

appendicius (Tobehoringhe appendicium n.s. appendicius, -a, -um)

aquarius (Waterdreger aquarius vel est signum insodyaco)

aquafractus (Waterbecke aquafractus)

aquebibolus (Waterdrencker aquebibolus, -a, -um est ille qui frequenter bibit aquam)

arbitrator (Willcorrer arbitrator m.t. arbiter)

arenula (Sand de cleyne is arenula est diminutium ab arena)

argentarius (Suluerwerken argentarius)

argillator (Lemendecker argillator)

argillosus (Lēmaftich argillosus)

aspa (Hellinck aspa)

asperitas (Spisheyt vel scharepheyt asperitas)

assiduitas (Stedicheyt assiduitas constancia)

assitrix (Bywesersche in parta assitrix)

astare (Bystān astare)

audacia (Conicheyt audacia)

audenter (Coneliker audenter aduerbium)

Bis auf *agnus pascalis* und *aspa* lassen sich alle Wörter bzw. Wortgleichungen (also 23) in zwei Vokabularien nachweisen, die im nd. Sprachraum neben dem ‚Voc. Ex quo‘ und dem ‚Voc. Brevilogus‘ zu den am besten überlieferten lat.-dt. Wörterbüchern des Spätmittelalters zählen. Außerdem hat jedes dieser beiden Wörterbücher eine besondere Beziehung zu w6: Ein Textzeuge des ‚Voc. quad.‘ ist w6 beigegeben; das „Frenswegener Vok.“, dessen Wortschatz dem niederrheinisch-westniederdeutsch-ostniederländischen Sprachraum zuzuordnen ist³⁵, kommt geogra-

35 Vgl. EICKMANS (wie Anm. 8) S. 53-55.

phisch dem alten Kreis Steinfurt sehr nahe, dem Gebiet nämlich, in dem der aktive Schreiberwortschatz nachzuweisen ist³⁶.

2.1.2.1. Der ‚*Vocabularius quadriidiomaticus*‘ des Dietrich Engelhus

Von den genannten lat. Wörtern sind im w6 beigeordneten Exemplar des einteiligen ‚Voc. quad.‘ immerhin 16 bezeugt: *aceruo, alleare, appellare, appendicius, aquarius, aquafractus*³⁷, *aquebibolus, arbritrator, arenula, argentarius, argillosus, asperitas, assitrix, astare, audacia* und *audenter* sowie *adiacere* (*Abicere ab ad et iacere*) in anderen Textzeugen. Nicht belegt bleiben die acht Vokabeln *accurrere, accursus* und *accurso, adiacio, agnus pascalis, argillator, aspa, assiduitas*. Die hohe Zahl der Übereinstimmungen erweist den ‚Voc. quad.‘ als zusätzliche Quelle. – Zwei Punkte verdienen in diesem Zusammenhang besondere Erwähnung:

Die Einarbeitung von Material aus dem ‚Voc. quad.‘ betrifft vorwiegend den Bestand des Buchstaben A- dieser Quelle. Danach sind – aus den Stichproben zu folgern – nur sporadisch lat. Vokabeln entlehnt worden. Diese Konstellation lässt die Art und Weise der Einarbeitung zumindest dieser zusätzlichen Quelle erkennen: Systematisch abgearbeitet wird nicht w6 als das dt.-lat. Ziel der Nachträge, sondern die lat.-dt. Quelle. Hätte sich der Bearbeiter an w6 orientiert, so wären die Zusatzwortartikel über den gesamten lat.-dt. ‚Voc. quad.‘ verteilt und nicht umgekehrt – wie überliefert – über den gesamten Text von w6. Die Quelle bestimmt also die Zusätze und nicht etwa Lemmalücken in w6.

Eingearbeitet worden ist Material aus dem ‚Voc. quad.‘ – ob aus der einteiligen lat./griechisch-dt. oder aus dem lat.-dt. Teil der mehrteiligen Fassung, soll hier nicht entschieden werden. Wenn schon ein Textzeuge des ‚Voc. quad.‘ dem w6-Bearbeiter als Quelle gedient hat, so liegt zumindest die Vermutung nahe, dass auch dessen volkssprachig-lat. Teil, also ein Exemplar der Redaktion W des ‚Voc. Theut.‘, die Bearbeitung beeinflusst haben kann. Diese Annahme lässt sich jedoch nicht verifizieren: Zwar gibt es – wie oben gezeigt – bei den Kürzungen einige Parallelen zwischen w6 und der Redaktion W, gemeinsame Ergänzungen hingegen lassen sich – Stichproben zufolge – weder in der Makro- noch in der Mikrostruktur nachweisen.

2.1.2.2. Das ‚*Frenswegener Vokabular*‘

Von den acht auch im ‚Voc. quad.‘ nicht bezeugten Vokabeln finden sich sechs im sog. ‚*Frenswegener Vokabular*‘: *accurrere, accursus* und *accurso* sowie *adiacio, argillator, assiduitas*.

Weitere Argumente sprechen für das ‚*Frenswegener Vok.*‘ als dritte Quelle: 1. Nur in (lat.) A- begegnen Verben, die einerseits nicht in der sonst üblichen Infinitivform angeführt werden und andererseits nicht – wie etwa *Complodo* – zum

36 Vgl. DAMME (wie Anm. 1).

37 Die volkssprachige Glossierung lautet hier *waterbroke*. *Waterbeke* in w6 erweist sich als Fehllesung!

Bestand des ‚Voc. Ex quo‘ gehören: *accurso, aceruo, adiacio*³⁸. Alle drei Verben lassen sich im ‚Frenswegener Vok.‘ nachweisen. – 2. Die im Wortartikel *Tolopen* *accurrere inde accursus et accurso frequentatiuum* genannten lat. Vokabeln sind in diesem Wörterbuch als Lemmablock bezeugt (*Accurro, -is to lopen – Accursus, -vi to loep – Accurso frequentatiuum*)³⁹, und sogar der Zusatz *frequentatiuum* ist identisch. – 3. Der im Wortartikel *Graue* (statt *Grove*) *vel cule fouea specus lacus spelunca vel specus est pars rote* ergänzte, hier durch Unterstreichung markierte Hinweis auf das Homonym in der Bedeutung ‚Speiche‘ stammt nicht aus dem ‚Voc. Ex quo‘, der *Specus* als Lemma nur in der Bedeutung ‚Grube‘ anführt. Hingegen findet sich dieses Homonym⁴⁰ und damit die gleiche Differenzierung in Cuycker Textzeugen des ‚Frenswegener Vok.‘: *Specus, -ci fossa sub terra uel foramen uel pars rote*.

2.2. Das Sondergut der Schicht B

Zur Textschicht B gehören 50 nachgetragene Wortartikel, die sich am Rand im Winkel von 90 Grad zum Beschreibraum befinden. Diese lassen sich zu annähernd 100 Prozent im ‚Voc. Ex quo‘ nachweisen. Lediglich der Wortartikel **Estimacio meyninghe*, der sich leicht aus dem ebenfalls nachgetragenen Wortartikel *Estimare menen* ableiten lässt, kommt nicht in der Edition des ‚Voc. Ex quo‘ vor. Wie bei den eingearbeiteten Wortartikeln der Schicht A scheint die Vorlage der Redaktion P anzugehören. Darauf deuten folgende Wortartikel hin, die (so) nur in dieser Redaktion bezeugt sind:

w6-Textschicht B	‚Voc. Ex quo‘	
<i>Telt papilio cadurcum</i>	C7.3	<i>Cadurcum est domus pauporum P</i>
<i>Kyuit lubineus</i>	L462.1	<i>Lumbineus est auis, en kiuit P</i>
<i>Achterdor posticum postica, -ce</i>	P864.4	<i>Posticum en hinder dorekin P (achter doreken Kh2)</i>
<i>Dregecorff [!] pupula</i>	P1414.1	<i>Pupula eyn ogenappel uel droge scharff P</i>

Auch auf die Nähe zur Handschriftengruppe Br1/Kh2 gibt es zwei Hinweise: 1. Der Wortartikel *Auervleyten invndare n.p.* geht vermutlich auf I644.1: *a.p. Inundare auer vleten*, einen Zusatzwortartikel von Kh2, zurück. – 2. Nach der Edition des ‚Voc. Ex quo‘ überliefert unter dem Lemma *Tintinabulum* nur Br1 keine Diminutivform, sondern das Syntagma „cleyne schelle“, wie es sich auch im Wortartikel von w6 findet: *Cleyne clocke tintinabulum*.

Auch das Sondergut der Textschicht B enthält grammatische Siglen, und zwar in 14 Prozent aller Wortartikel. Dieser Wert entspricht etwa dem der Textschicht A am

38 Es muss *adiaceo* heißen.

39 Die Belege stammen aus der Handschrift Cuyck, Kloosterbibliotheek St. Agatha, Hs. C 15.

40 Einen Wortartikel *Speyke in dem waghene specus* überliefert auch die Redaktion D des ‚Voc. Theut.‘, zu der w6 gehört. w6 ergänzt hier: *est fouea vel dicitur pars rote*.

Ende des Alphabets. Wie dort weicht der Text von Schicht B von der im ‚Voc. Ex quo‘ üblichen Art ab: Verben der dritten Konjugation haben als ersten Bestandteil der Sigle nicht das nach der Edition im ‚Voc. Ex quo‘ bevorzugt verwendete *a*. (wie etwa in *actiuum* [prime]), sondern das gewöhnlich bei Nomina eingesetzte *n*. (wie etwa in *neutrum* [prime]). Möglicherweise handelt es sich also um ein und dieselbe Vorlage. Spuren der Benutzung einer weiteren Quelle finden sich nicht.

Unterschiede zwischen beiden Textschichten gibt es in der Sprache, und zwar in Bezug auf das tonlange *o*: Während im Sondergut von Schicht A die aus dem ‚Voc. Ex quo‘ übernommenen Wortartikel *Oueruleyten invndare* und *Oueruleytinghe inundacio* unter *O-* angeführt werden, geschieht dies in Schicht B unter *A-*: *Auervleyten invndare n.p.* und *Auervleytinghe invndacio*. In diesem Zusammenhang mag bedeutsam sein, dass sich in den Nachträgen von Schicht B keine speziellen münsterländischen Sprachmerkmale finden. Dies könnte aber auch daran liegen, dass in Schicht B keine sprachlich aussagekräftigen Variablen vorkommen.

Das Sondergut beider Textschichten stammt fast ausschließlich aus dem ‚Voc. Ex quo‘, und zwar in beiden Fällen aus einem Textzeugen der Redaktion P und genauer wohl aus einem Exemplar aus dem stemmatischen Umfeld der Handschrift Br.1. Es ist nicht einmal auszuschließen, dass es sich um ein und dasselbe Exemplar handelt.

3. Fazit

In seiner Grundfassung überliefert der ‚Voc. Theut.‘ ein Werk, das im Rahmen eines zweisprachigen dt.-lat. Wörterbuchs sachliche und semantische Informationen zum volkssprachigen Lemma vermittelt. Diese ursprüngliche Ausrichtung des ‚Voc. Theut.‘ ist in w6 kaum noch zu erkennen. Die sachliche und semantische Beschreibung des volkssprachigen Lemmas ist weitgehend verschwunden. Die meisten Wortartikel haben die Gestalt einfacher dt.-lat. Wortgleichungen; nur in wenigen Fällen hat sich ein volkssprachiges Interpretament erhalten. Zudem ist die Lemmaliste, die sich vorwiegend aus dem Grundwortschatz rekrutierte, in hohem Maße reduziert worden. Derartige Kürzungen hat w6 mit den Redaktionen B und W gemein. Die *parvulis cognita* sowie die nicht der Vermittlung der lat. Fremdsprache dienenden Elemente des Wörterbuchs sind eliminiert worden. – Diesen Kürzungen stehen Erweiterungen gegenüber, die den Charakter des Wörterbuchs deutlich verändern. Erstens ist die Lemmaliste erheblich erweitert worden: Mit etwa 1000 Plus-Lemmata ist mehr als ein Drittel des von den Kürzungen nicht betroffenen Bestandes hinzugekommen; dabei handelt es sich vorwiegend um Wörter, die nicht zum Grundwortschatz zu rechnen sind. Als Hauptquelle für diese Erweiterungen konnte der ‚Voc. Ex quo‘ ermittelt werden. Zweitens besitzen etwa sieben Prozent aller Wortartikel aus dem ‚Voc. Ex quo‘ übernommene grammatische Angaben zu den lat. Vokabeln. Drittens wird auf Homonymie bzw. Polysemie der lat. Wörter hingewiesen; auch hierfür war der ‚Voc. Ex quo‘ das Vorbild.

Die Beschäftigung mit w6 hat auch einen Ertrag für die Erforschung des ‚Voc. Ex quo‘ erbracht. Die der ‚Voc. Ex quo‘-Edition zugrunde liegende Überlieferung er-

weist sich im Y-Ast der Redaktion P als äußerst lückenhaft⁴¹. Der einzige Vertreter des Knotens Y.2 ist die Handschrift Br1, die mit ihrer elbostfälisch-südwest-brandenburgisch und zudem mitteldeutsch gefärbten Schreibsprache in sprachlicher Hinsicht diesen Knoten sicherlich nicht angemessen repräsentiert. Sowohl das vor einigen Jahren entdeckte Kempener Fragment⁴², das auch im Bereich dieses Knotens Y.2 anzusetzen ist, als auch die nun erschlossene w6-Vorlage erweitern unsere Kenntnis vom Y-Ast der Redaktion P.

Die Berührungspunkte zwischen ,Voc. Theut.' und ,Voc. Ex quo' beschränkten sich bis vor kurzem lediglich darauf, dass drei der 18 Textzeugen des ,Voc. Theut.' mit einem Exemplar des ,Voc. Ex quo' zusammen in einem Kodex überliefert sind: b2, m und c. Nun sind schon zwei Fälle bekannt, in denen Wortmaterial aus dem jeweils anderen Vokabular eingearbeitet worden ist. In die Handschrift w6 ist Material aus dem ,Voc. Ex quo' eingeflossen, und in die Mainzer Handschrift des ,Voc. Ex quo' (Codex I 594) Material aus dem ,Voc. Theut.'⁴³.

Zu guter Letzt sei noch einmal betont, dass all diese Erkenntnisse erst möglich geworden sind durch eine äußerst günstige Forschungssituation, d. h. durch das Vorhandensein überlieferungsgeschichtlicher Ausgaben der untersuchten Vokabularien. Erst diese erlauben es, auf relativ einfache Art und Weise, Sondergut eines Textes oder Textzeugen zu erkennen. So machen die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse einmal mehr deutlich, wie wichtig Editionen für die Erforschung der spätmittelalterlichen Schriftlichkeit sind.

41 Zu den Schwierigkeiten, die sich aus der dünnen Überlieferung des Y-Astes ergeben, vgl. ,Voc. Ex quo'-Ausgabe (wie Anm. 16) Bd. 1, S. 223f.

42 Vgl. R. DAMME, *Ein spätmittelalterliches Wörterbuchfragment im Kempener Propsteiarhiv. Ein bislang unbekannter Textzeuge des ,Vocabularius Ex quo'*, in: H. P. NEUHEUSER (Hrg.), *Quellen und Beiträge aus dem Propsteiarhiv Kempen*, Köln Weimar Wien 1998, S. 173-206, hier S. 178ff.

43 Vgl. hierzu R. DAMME, *Der ,Vocabularius Theutonicus' als Quelle des ,Vocabularius Ex quo' ? Ein ,merkwürdiger' Befund im Mainzer Codex I 594*, in: R. DAMME – N. NAGEL (Hrgg.), *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*, Bielefeld 2004, S. 239-252.

Der Schreibsprachenwechsel vom Mittelniederdeutschen zum Frühneuhochdeutschen und die historische Textlinguistik: Nachlassinventare aus Westfalen*

1. Einleitung

In der norddeutschen Sprachgeschichte tritt mit dem Schreibsprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen in der frühen Neuzeit eine für die gesamtdeutsche Sprachgeschichte bedeutsame „pragmatisch bedingte Diskontinuität“ (LERCHNER 2002, 62) auf. Den zahlreichen Arbeiten, die hierzu seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts angefertigt wurden, verdanken wir u. a. einen großflächigen chronologisch-geographischen Überblick über den Sprachwechsel und die Kenntnis institutioneller und domänenspezifischer Steuerungsmechanismen bei der Übernahme der neuen Varietät (vgl. zusammenfassend GABRIELSSON 1983, 130-150). Die Gründe für den Schreibsprachenwechsel werden einhellig in „dem Erstarken der Fürstenstaaten, der Einführung des römischen Rechts und des Reichskammergerichts, dem Humanismus, der Reformation und dem Niedergang der Hanse“ (PETERS 2000, 168) gesehen. Diese Entwicklungen dürften aber über den Schreibsprachenwechsel hinaus gravierende Veränderungen in der damaligen kommunikativen Praxis überhaupt bewirkt haben. Solche umfassenden Veränderungen wurden aber in diesem Zusammenhang bisher weit weniger intensiv untersucht als etwa die Hinwendung zu hochdeutschen Graphien in der Schriftproduktion Norddeutschlands. Zu fragen ist nämlich, inwieweit die Übernahme hochdeutscher Schreibungen eingebettet ist in Veränderungen des Textsorteninventars jener Zeit, in Veränderungen der thematischen und strukturellen Anforderungen an die Texte sowie deren syntaktischer, syntagmatischer und lexikalischer Bausteine. Die Größe ‚Textsorte‘, in das Zentrum der Untersuchung zum Schreibsprachenwechsel gerückt, könnte demnach als Schnittstelle zu den ‚externen Faktoren‘ für den Sprachwechsel fungieren (vgl. auch PFEFFERKORN 1998, 400).

Ohne den Schreibsprachenwechsel als Folge oder Begleiterscheinung einer Modernisierung der Textsorten darstellen zu wollen oder zu können, soll in dem vorliegenden Aufsatz eine Textsorte als Ort des historischen Sprachkontakts in den Mittelpunkt gerückt werden. Veränderungen in den untersuchten Texten, die mit der Übernahme des Hochdeutschen zusammenhängen, werden dabei neben Veränderungen, die die Mittel der Textgestaltung betreffen, beschrieben, um ein vollständigeres Bild von den sprachlichen Wandlerscheinungen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert zu erhalten. Im Zentrum

* Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich am 5. November 2004 auf der 22. Jahrestagung des Internationalen Arbeitskreises „Historische Stadtsprachenforschung“ in Münster gehalten habe. Aufsatz wie Vortrag fußen auf meiner Dissertation (DENKLER 2004). – Für zahlreiche Anmerkungen zu diesem Aufsatz danke ich Dr. Robert Damme sehr herzlich.

der textlinguistischen Untersuchungen steht die Textsyntax, vor allem die entscheidenden Merkmale des Textaufbaus und der Verknüpfung der Textteile. Ein wichtiger Ansatzpunkt hierbei ist die Frage nach den kommunikativen Teilaufgaben, die bewältigt werden mussten, um mit Hilfe der Texte komplexe sprachliche Handlungen durchzuführen. Gerhard Fritz (1993, 40) spricht in diesem Zusammenhang von „funktionalen Bausteinen“ und „Standardlösungen“ für die kommunikativen Teilaufgaben. Neben sprachlichen gehören auch nicht-sprachliche, d. h. graphische, Mittel zu den typischen Realisierungsformen von kommunikativen Teilfunktionen und zu den typischen Mitteln der Kohäsion in geschriebenen Texten. Hierbei geht es also um Fragen „der technisch-materiellen Weiterentwicklung des Schriftgebrauchs“ (KELLER 1992, 5). Vor dem Hintergrund dieser Analysen wird ein Blick auf die Übernahme ausgewählter hochdeutscher Schreibungen und flexivischer Merkmale im Textkorpus geworfen. Zunächst geht es dabei um eine möglichst anschauliche Bestandsaufnahme von Merkmalen der beiden beteiligten Varietäten Niederdeutsch und Hochdeutsch in drei Fallbeispielen. Danach sollen einige quantitative Analysen vorgestellt werden, um die sprachlichen Veränderungen in größere Zusammenhänge zu stellen.

Besonders geeignet für dieses Unterfangen sind Inventare, da sie deutliche Textsortenmerkmale herausgebildet haben und einen festen Bestand von hochfrequenten Inhaltswörtern¹ aufweisen, der quantitative Analysen begünstigt. Untersucht werden ‚Sterbfallinventare‘ aus Westfalen. Dies sind Nachlassinventare, die vor dem Hintergrund regionaler Rechtsverhältnisse, der Eigenbehörigkeit, entstanden sind. Die Eigenbehörigkeit ist eine Form der persönlichen Unfreiheit der ländlichen Bevölkerung im späten Mittelalter und in der Neuzeit, die vor allem nördlich der Lippe im Münsterland und nördlichen Ostwestfalen vorherrschte (vgl. HÖMBERG 1962, 29; ROTHERT 1951, 249f.). Die eigenbehörigen Bauern und Bäuerinnen hatten das Recht auf erbliche Nutzung des Hofes gegen Zinsentrichtung; außerdem standen sie unter dem Schutz des Leibherrn gegenüber der Obrigkeit und vor Gericht. Demgegenüber durften sie den Hof nicht ohne Erlaubnis ihres Herrn verlassen; die unverheirateten Kinder waren zum Gesindedienst verpflichtet. Aus der persönlichen Unfreiheit resultierten einige Abgaben an den Leibherrn, die wichtigste hiervon war der Sterbfall (vgl. HIRSCHFELDER 1971, 56-115; RÖSENER 1989, 38-41).

Der Sterbfall, die Abgabe, die beim Tod eines oder einer Eigenbehörigen von den Nachkommen zu entrichten war, fußt auf dem Anspruch des Leibherrn auf den Nachlass des Eigenbehörigen, der in der persönlichen Unfreiheit begründet ist. Zumeist beanspruchten die westfälischen Leibherren die Hälfte des beweglichen Nachlasses der Eigenbehörigen oder den Gegenwert in Geld (vgl. HENNING 1964, 303; SCHULZE 1995, 149f.).² Zu dem Zweck der Erhebung dieser Abgabe bzw. zur Sicherung der leibherrlichen Ansprüche sind – offenbar seit dem Ende des 15. Jahrhunderts – Sterbfall-

1 Zu den Möglichkeiten, die Inventare für die historische Lexikographie bieten, vgl. HOFFMANN 2000.

2 Die Eintragungen in ein Rechnungsbuch des Stifts Quernheim aus den Jahren 1479, 1498/99 und 1500 zeigen, dass die Einnahmen aus den Sterbfällen dort im Durchschnitt ca. 25 % der Gesamteinnahmen ausmachten (vgl. KATHE 1994, 185-190).

inventare angefertigt worden. Diese Inventare wurden in der Regel auf dem Hof des oder der Verstorbenen von einem Vogt oder einem anderen Diener vor Zeugen aufgrund der Auskunft der Hinterbliebenen und meist nur flüchtiger Inaugenscheinnahme erstellt. Einige Zeit danach wurde der Vorgang durch die Dingung und die Bezahlung abgeschlossen (vgl. ENGEL 1964, 120f.; HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS 1982, 12f.). Sterbfallinventare sind aus dem oben benannten Gebiet in großer Zahl überliefert. Aus dem Inventarkorpus, das ich für meine Dissertation zusammengestellt habe, wurden für den vorliegenden Aufsatz 77 Sterbfallinventare aus dem ostwestfälischen Stift Quernheim (heute Gemeinde Kirchlengern, Kreis Herford) ausgewählt: 40 Inventare aus einem frühen Annotationsbuch von 1525-1535, 17 Inventare des Amtmanns Nikolaus Kaspelherr von 1651-1667 und 20 Inventare des Amtmanns Carl Ludwig Keiser von 1770-1790.

2. Analyse der Quernheimer Sterbfallinventare

2.1. Inventare aus dem Annotationsbuch 1525-1535

Unter den Akten des Stifts Quernheim befinden sich zahlreiche, die im Zusammenhang mit der Erhebung des Sterbfalls angefertigt wurden. Homoet, Sauermann und Schepers (1982, 34) zählen in diesen Akten 2019 Sterbfallverzeichnungen aus den Jahren 1525-1808. Aus dem 16. und dem beginnenden 17. Jahrhundert sind offenbar „nach einer Kassation nur einige ‚Beispiele‘ erhalten geblieben“ (HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS 1982, 11), darunter ein 100-seitiges Annotationsbuch mit Sterbfallinventaren von 1525-1535. Die Inventare in diesem Buch wirken sehr homogen; ob sie allerdings von nur einem Schreiber aufgezeichnet wurden, ist nicht sicher.³ 40 von ihnen sollen hier als Fallbeispiel für die frühe Nachlassverzeichnung im Zusammenhang mit dem Sterbfall behandelt werden.⁴

-
- 3 Der letzte Propst des Stifts Quernheim, Johann Tornemann, der im Jahr 1528 vereidigt wurde, wird (1532) auch Amtmann genannt (vgl. NORDSIEK 1966, 143). Im Jahr 1520 ist er als Kaplan des Stifts belegt (vgl. KATHE 1994, 76). Möglicherweise ist er der Verfasser (einiger) dieser Sterbfallinventare. Ins Jahr 1528 fällt aber kein sichtbarer Handschriftenwechsel; vielleicht sind also die Inventare von einem Schreiber des Stifts niedergeschrieben worden (vgl. auch KATHE 1994, 142). Zum Schriftwesen im Stift Quernheim in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vgl. auch LINNEMEIER (1994, 23-26).
 - 4 Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Stift Quernheim, Akte 146, fol. 6^v-7, 11-12, 21-25^r, 30^r, 31^v-39. – Einzelne Inventare aus diesem Annotationsbuch sind ediert in ENGEL (1964, 122); HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS (1982, 66f., 159); HUFFMANN (1966, 122).

Hinc Querman tho Buttingkto(r)pe
 vorstoruen Js am Hillig(en) auende petri
 et pauli Anno in xxxiiij geerffdelet
 Herweyde
 Eyn brun rock, eyn par bruner Hoßen: Noch eyn olt rock
 Eyn gropen, eyn kettell: eyn speet vnd barde, Eyn swart
 wamboeß: Eyn kolschrock Js der Helleschen noch vnbetaht
 Eyn perdt mit sadell vnd thoeme: eyn sack vnd seckell:
 Eyn klederckiste
 v perde, Noch ij perde: hordt eyn Corde dem vader, vnd dat
 ander Johanne Hinr(icken) Sueppels sone vor vj g(ulden): vj koye, iiii
 rynder vnd ij kaluer: vj swyne: vnd vj verck(en): x sc(heffel) rogg(en),
 ij sc(heffel) garst(en): vnd ij molt Hauere(n) geseiget: eyn kornkiste:
 eyn kettell van ij emmer nates: eyn pot: eyn gropen: iij syden
 speckes:
 Thonieß ardingk
 Hermen Clapmeiger test(es)
 Hermen Clapmeiger illator vltime consuete s(e)n(tent)ie

Abbildung 1: Quernheimer Sterbfallinventar von 1534 (Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Stift Quernheim, Akte 146, fol. 36')

Hinr(ick) Querman tho Buttingkto(r)pe
 vorstoruen Js am Hillig(en) auende petri
 et pauli Anno (et cetera) xxxiiij geerffdelet
 Herweyde

Eyn brun rock, eyn par bruner Hoßen: Noch eyn olt rock
 Eyn gropen, eyn kettell: eyn speet vnd barde, Eyn swart
 wamboeß: Eyn kolschrock Js der Helleschen noch vnbetaht
 Eyn perdt mit sadell vnd thoeme: eyn sack vnd seckell:
 Eyn klederckiste
 Erue
 v perde, Noch ij perde. Hordt eyn Corde dem vader, vnd dat
 ander Johanne Hinr(icken) Sueppels sone vor vj g(ulden): vj koye, iiii
 rynder vnd ij kaluer: vj swyne: vnd vj verck(en): x sc(heffel) rogg(en),
 ij sc(heffel) garst(en): vnd ij molt Hauere(n) geseiget: eyn kornkiste:
 eyn kettell van ij emmer nates: eyn pot, eyn gropen, iij syden
 speckes:
 Thonieß ardingk
 Hermen Clapmeiger test(es)
 Hermen Clapmeiger illator vltime consuete s(e)n(tent)ie

Die Texte beginnen mit einer Art Überschrift, die den für das Verständnis der darauf folgenden Inventarliste notwendigen Rahmen bereitstellt. Diesen Textteil könnte man demnach einen „Meta-Text“ (KOCH 1997, 69) oder „Paratext“ (GENETTE 1992) nennen: *Grethe Johan Ouerbeckers fruwe tho oldenhussen vorstoruen ys am Mandage na Oculi anno domini xxviiij geerffdelet* (1528a).⁵ Hier werden also der Name des oder der Verstorbenen – bei Frauen meist auch der Name des Ehemanns –, dessen oder deren Wohnort und das Datum der Sterbfallverzeichnung genannt (vgl. auch HÜFFMANN 1966, 111). Wie im zitierten Beispiel handelt es sich dabei in der Regel um vollständige Sätze mit dem Namen der verstorbenen Person als Subjekt und *ys geerffdelet* als Prädikat.⁶ Unser heutiges Deutsch kennt keine Übersetzung für *erfdê'len*, die diese Valenz aufweist; das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch übersetzt *ênen erfdê'len* mit ‘Anteil am Nachlass des Hörigen nehmen’ (vgl. LBC 1, 585). Als nachgestellte Attribute im Subjekt erscheinen dabei die Angabe, um wessen Frau es sich (gegebenenfalls) bei der Verstorbenen handelte (Apposition), und die Angabe des Orts, an dem die Person *vorstoruen* ist (erweitertes Partizipialattribut).⁷ Solche Strukturen, die einerseits einem satzsyntaktischen Aufbau verpflichtet sind, andererseits aber die Nominalgruppe (durch Attribute) stark funktional belasten, sind insgesamt typisch für die frühen Sterbfallinventare aus dem 16. und dem beginnenden 17. Jahrhundert.

Die Inventarliste wird in zwei Teile gegliedert, in die Erbmassen *gerade* (‘die persönlichen Gegenstände der Frau’) bzw. *herwede* (*herweide*) (‘die persönlichen Gegenstände des Mannes’, ursprünglich: ‘die Ausrüstung des Mannes für den Heereszug’) und *erue*.⁸ Diese Trennung ist dabei optisch nicht immer sehr deutlich (z. B. 1528c, 1530c, j). Die Listeneinträge werden meist durch Doppelpunkte voneinander geschieden. Wegen ihrer zeilenfüllenden Schreibweise kann man die Inventare Textblockinventare nennen (vgl. MERSIOWSKY 2000, 340f.).

Zum Gerade wurden insbesondere die Kleider der Frau mit Kleiderkiste, das Bett, Gefäße und Küchengeräte wie Kessel und Topf, Geräte zur Flachs- und Wollverarbeitung, Bienen, Schafe und Speck gezählt (vgl. auch GRIMM 1922, 2, 101-123; HÜFFMANN 1966, 113f.). Näher beschrieben werden hierbei die Kleidungsstücke und die Kochgefäße. Bei den Bezeichnungen für Kleider erscheinen regelmäßig Adjektive, die die Farbe, die Stoffart oder Stoffbearbeitung bezeichnen (also z. B. *brun, grauw, gron, ledern, ledisch, lynen, vuldesch; dubbelt, gefodert*). Bei Kessel und Topf wird die Größe angegeben, und zwar nach folgendem Muster: *eyn kettell van eynem emmer nates; eyn*

-
- 5 Ein Zitat aus einem Quernheimer Sterbfallinventar wird hier nur mit der Jahreszahl und ggf. einem Ordnungsbuchstaben nachgewiesen; über die Archivsignatur in der vorigen Anmerkung sind die Inventare jeweils auffindbar.
 - 6 In fünf Inventaren fehlt die finite Verbform *is* bzw. *ys* (1526, 1528d, 1530b, c, g). In zwei anderen Inventaren werden die Nachlässe von beiden verstorbenen Eheleuten verzeichnet; dort heißt es entsprechend *syn geerffdeleitt* (1530a, h).
 - 7 Das Partizip *vorstoruen* fehlt in drei Inventaren (1530b, c, j); es wird erweitert durch *Jn goth* in zwei anderen Inventaren (1530f, 1532f) und ersetzt durch *verschenen* in zwei weiteren (1532i, 1535d).
 - 8 In einigen Inventaren (z. B. 1530i) wird nur das *erue* mit einer Überschrift versehen.

poth van iij quarte nates (1529a). In diesen erweiternden Präpositionalphrasen erscheinen spezifische Maßeinheiten (*emmer* oder *touer* für *kettell* und *quarte* für *poth*) und der Genitiv des substantivierten Adjektivs *nat*. Nicht in einzelnen Buchungen, sondern als festgefügte Gruppe erscheinen *Eyn kuue, kerne touer vnd stande* (1527d).⁹ Traditionelle Bestimmungen zum Gerade liefern also ‚sprachliche Fertigteile‘ (vgl. RÖSLER 1997, 95) für das Verfassen der Inventare. Neben den Kleidern des Mannes, seinem Bett, den Kisten, Kessel und Topf finden sich unter der Rubrik *herwede* oft Buchungen, die noch als Teile der Kriegsausrüstung zu verstehen sind (vgl. auch HUFFMANN 1966, 122f.), wie *eyn gordell mit einem poeke* ‚großes Messer‘ (1527a); *eyn pert myt sadell vnd tome* oder *eyn speeth, barde vnd rutingk* ‚Spieß, Beil und Dolch‘ (1530g). Insbesondere hier zeigen sich ebenfalls traditionelle, vorformulierte Gruppen.

Unter der Überschrift *erue* werden das Vieh, Getreide, weitere Haushaltsgeräte und Handwerkszeug aufgelistet. Ebenso finden sich hier Aufstellungen über vorhandenes Bargeld, verliehenes Geld und Schulden (vgl. auch HUFFMANN 1966, 115f.). Zur Angabe der Anzahl der gebuchten Gegenstände, bei Größenangaben von Töpfen und Kesseln und zur Bezeichnung von Geldbeträgen werden zumeist die (römischen) Zahlzeichen verwendet: *eyn soge mith vj vercken* (1530i), *eyn bedde van ij. schrade* (1530p). Zahlwörter erscheinen nur bei ‚einstelligen‘ Zahlen,¹⁰ insbesondere für ‚1‘; hierbei überwiegt das entsprechende Zahlwort sogar deutlich (681-mal *eyn* gegenüber 36-mal *j*). Zum einen liegt das sicherlich daran, dass *eyn* auch als unbestimmter Artikel verwendet wird, zum anderen ist es möglicherweise zwecks Vermeidung des unscheinbaren Zeichens *j* bevorzugt worden. Dadurch übernimmt es allerdings auch dessen Funktion zur optischen Gliederung der Inventarliste. Dies zeigt sich in der fehlenden Flexion hinsichtlich der Kategorie ‚Genus‘, die zur formalen Konstanz des Zahlworts führt: *eyn klederkiste, eyn soge, eyn forcke*. Fast durchgängig (142-mal) heißt es auch bei Feminina *eyn*; nur bei *koe* erscheint fünfmal *eyne* (daneben 19 Belege für *eyn koe*), was durch das natürliche Geschlecht des bezeichneten Haustiers bewirkt worden sein mag.

Die Inventarliste im Teil *erue* ist durchzogen mit Angaben zu Gegenständen, die nicht dem oder der Verstorbenen, sondern einer anderen Person gehören (vgl. auch HUFFMANN 1966, 116f.). Kommentare zu solchen Besitzverhältnissen werden mit *hort / horen* (bzw. bei Schenkungen mit *ys gegeuen / hefft se gegeuen*) an die Verbuchungen der Gegenstände angeschlossen, so dass beide Teile zusammen einen vollständigen Satz bilden: *Twe koye vnd eyn ryndt Horen Westelo* (1527b); *eyn swart ledisch Hoeke, Hefft se Engelen orher dochter gegeuen* (1528a). Das Komma im letzten Beispiel macht dabei aber deutlich, dass die syntaktische und optische Eigenständigkeit der Buchung gegenüber dem Kommentar ein Stück weit bewahrt wird. Dies zeigt sich auch in dem folgenden Eintrag: *v perde Horen alharde vnd Jurgen den sonen malck eyn, Hebben ße van orhem salgen vader er de Meiger dar quam gehadt* (1533c). Hier verweisen beide

9 Zehn Belege, daneben sechs Belege mit veränderter Abfolge.

10 Ab ‚9‘ werden mit einer Ausnahme (*vifflich*) nur noch Zahlzeichen verwendet (73).

Kommentare auf *v perde*, wobei diese Konstituente aber von dem ersten Kommentar als Subjekt (oder Genitivattribut, siehe Anmerkung 11) und von dem zweiten Kommentar (ohne Wiederaufnahme) als Objekt in die Satzstruktur einbezogen wird.

Das zuletzt zitierte Beispiel ist so zu verstehen, dass zwei der fünf vorhandenen Pferde den Söhnen Alhard und Jürgen gehören.¹¹ Hier liegt demnach der recht häufig belegte Fall vor, dass sich der Kommentar nicht auf die Gesamtzahl der jeweils gebuchten Gegenstände bezieht, sondern nur auf Teile davon. Um dies auszudrücken, werden häufig Hauptsätze angeschlossen, in denen die Anzahl der Gegenstände, auf die sich der Kommentar bezieht, spezifiziert wird und der partitive Bezug zur vorangegangenen Buchung durch den Genitiv oder den bestimmten Artikel hergestellt wird:

vij koye. Der koye kumpt dre Johan Tribbenn drosten to (1526)¹²

iiij perde de ij perde syn noch vnbetaelt (1530c)

iiij perde vppe dat eyne syn iij gulden vppe der begencknisse vortert (1530p)

Charakteristisch für die Texte ist der Wortschatz aus dem haus- und landwirtschaftlichen Bereich, der in der Inventarliste verwendet wird, um die vorgefundenen Gegenstände zu bezeichnen. Häufig benutzt werden Wörter für Kleidungsstücke, wie z. B. *Haßen* 'Strumpf (o. Ä.)', *Hoeke* 'Mantel', *hoet, krage, mouwen* 'Ärmel', *paltroek* 'Überrock', *pels, scho, schorteldoeck* 'Schürze', *wamboeß* 'Wams' und *wenneke, duelweneke* 'weiter Rock', Wörter für Gefäße, wie z. B. *becker, kerne* 'Butterfass', *kuue* 'Kübel, Kufe', *stande* 'Kübel, Standfass', *touer* 'Zuber'; *gropen* 'irdener Topf' und *kettell*, Wörter für Haustiere, wie *stoetten* 'Stute', *vollen, rynd* 'junge Kuh', *stachryndt, bulle, osse, mutte* 'Sau', *soge* 'Sau', *stenge, vercken, sochverken, lammer, goeße* 'Gans' und *ymme* 'Bienenvolk', Wörter für landwirtschaftliche Arbeitsgeräte, wie *forcke* 'Heu-, Mistgabel', *schoffell* 'Schaufel' und *zeßen* 'Sense', Wörter für Geräte, die zur Textilerstellung verwendet werden, wie z. B. *haspell* 'Garnwinde', *heckel* 'Hechel', *reppel* 'Flachsriffel', *spille* 'Spindel' und *woecke* 'Spinnrocken, Bund spinnfertigen Flachses' und Wörter für Handwerkszeug, wie *barde* 'breites Beil', *exe* 'Axt', *hantbile* und *meste* 'Messer'. Einige dieser Lexeme dürften eine diatopische Spezifik aufweisen, doch gibt es hierzu bisher nur wenige Untersuchungen. Da die Lexeme in einer Liste einer ‚Dekontextualisierung‘ und ‚Neuklassifizierung‘ (vgl. GOODY 1987, 274f.) ausgesetzt sind, kann ihre Bedeutung überdies nur schwer erschlossen werden. Das Wort *stenge* (oder die Diminutivform *stengesken*) kommt beispielsweise stets in unmittelbarer Nähe

11 Genauer gesagt gehört jedem der Söhne ein Pferd. Um dies auszudrücken, wird *malck eyne* – ohne jegliches verbindende Element – angeschlossen. An dieser Stelle wird demnach der Satzverband aufgelöst; zu ergänzen wäre also etwa: „und zwar: jedem eins“. Andererseits könnten [*malck*] *eyne* auch als Subjekt und *v perde* als (partitives) Genitivattribut aufgefasst werden, was dann allerdings zu Unstimmigkeiten mit dem Numerus des finiten Verbs *Horen* führen würde.

12 Fehlende Kongruenz hinsichtlich des Numerus begegnet in diesem Inventar an solchen Stellen noch häufiger, vermutlich weil der Kommentar ansonsten zumeist auf nur einen Gegenstand verweist: *Jem der perde ys twe den knechten vorgangen paesschen vor xj gulden In orslons betalinge gewiset*.

von *swyn*, *mutte*, *soge* oder *vercken* vor; es wird also ein Schwein bezeichnen. Eine genaue Bedeutung ist aber nicht zu ermitteln.¹³

Zwei lautliche Besonderheiten sollen kurz angesprochen werden: Für 'Gerste' wird durchgängig *garsten* verwendet. Dieses Lexem weist also den vor allem in nordniederdeutschen und ostfälischen Schreibsprachen beobachteten Lautwandel von mnd. *e* > *a* vor *r* + Konsonant (außer nach erfolgter Vokaldehnung vor *n* oder *d*) auf (vgl. LASCH 1914, § 76; PETERS 1987, 65), während *erue*, *geerffdelet*, *eruette* 'Erbse' und *perd* unverändert mit <er> erscheinen.¹⁴ Das Partizip Präteritum von 'säen' lautet *geseiget* o. Ä. (41 Belege) oder *geseit* (zwei Belege). Formen mit hiattilgendem <g> gelten als typisch für süd- und ostwestfälische Schreibsprachen.¹⁵

Hochdeutscher Einfluss zeigt sich nur in Ansätzen. Die hochdeutsche Form des Adjektivsuffixes wird in *vngeuerlich* (zweimal) verwendet;¹⁶ dagegen stehen *etlick*, *itlick*, *juwelick* und viermal *semtlick*. Die Form *nach* (13 Belege) mag auf hochdeutschem Einfluss beruhen (vgl. aber LASCH 1914, § 351); 16-mal wird die eindeutig niederdeutsche Form *na* verwendet, die auch stets in Zusammensetzungen erscheint (*nalaet*, *nastendig* 'rückständig' usw.). Zwölfmal wird *ist* für die 3. Person Singular Indikativ Präsens des Verbums substantivum gebraucht, die ebenfalls nur möglicherweise aus dem Hochdeutschen stammt (vgl. LASCH 1914, § 449; PETERS 1987, 82); dagegen stehen 59 Belege für *is* oder *ys* ohne *-t*. Auffällig sind dabei die beiden Inventare 1533f und 1533g, in denen *ist* im einleitenden Paratext, aber *is* (insgesamt dreimal) in der Inventarliste erscheint. Anstatt *dorch* oder *dorg* gebraucht der Schreiber des Inventars 1530p die entsprechende hochdeutsche Form *durg*.

2.2. Inventare Nikolaus Kaspelherrs 1651-1667

„Der erste Amtmann, der seit dem Einsetzen der regelmäßigen Sterbfallüberlieferung (1651) [im Stift Quernheim, M. D.] tätig war, ist Nikolaus Kaspelherr, der 1649 die Amtsgeschäfte übernahm. Er legte die Akte ‚Nachrichten der Sterbfälle, Weinkäufe und Freibriefe so bey Amtmann Kaspelherr bedienung beschrieben und verhandelt worden ...‘ 1650 an. Die erste Sterbfalleintragung erfolgte am 19.1.1651, seine letzte am 21.4.1667.“ (HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS 1982, 78) 17 Inventare Nikolaus Kaspelherrs¹⁷ sollen in diesem

13 „Die starke Handlungseinbindung und – in bestimmten Fällen – die begrenzte Zahl der Benutzer (der ‚Sachwalter‘) geben Listen, wenn nicht grundsätzlich, so doch vielfach den Charakter mehr privater Notizen.“ (KOCH 1997, 70)

14 Vgl. noch den Personennamen *Johan vorwerck* (1532f) vs. *Johan Vorwarck* (1533c).

15 Vgl. noch durchgängiges *Meiger* für den Personennamen 'Meier'.

16 Dieses Merkmal ist so häufig im späten Mittelniederdeutschen, dass Lasch (1914, § 337) eine Lautentwicklung *k* > *ch* nach *i* in unbetonter Stellung annimmt. Dahl (1960, 24f.) geht von einer frühen Entlehnung von hd. *-lich* ins Mittelniederdeutsche aus; vgl. auch GABRIELSSON (1983, 127).

17 Es ist sehr gut möglich, dass der Amtmann Kaspelherr identisch ist mit dem Defendenten Nicolaus Kaspelherr aus Minden, dessen „Disputatio Juridica Solennis, De Astutiis Opilionum Earumq(ue) Poena, Von Bestrafung der Schäfer Parthier-Kunst sive Kõffeley“ 1673 in Frankfurt an der Oder gedruckt wurde (vgl. z. B. VD17 12:160816Z unter <http://www.vd17.de>) In den Frankfurter Uni-

Die Inventare werden ebenfalls mit einem kurzen Paratext eingeleitet: *25. January. 662. Sehl. Jurgen Mölmans Nachlaß angeschrieben, Vndt der Wittiben bericht nach befunden* (1662a). Dieser beginnt also mit der Angabe des Datums; der Hinweis auf den Tod der betreffenden Person wird mit *Sehl.* vorgenommen. Der Name dieser Person ist Genitivattribut zu *Nachlaß* (13-mal) oder *Sterbfall* (viermal).¹⁹ Diese Lexeme verwendet Kaspelherr, um in dem Annotationsbuch, in dem ja auch andere Vorgänge aus der Eigenbehördenverwaltung verzeichnet werden (s. o.), die Texte als Sterbfallinventare zu kennzeichnen. Wie im Beispiel kommen hierzu meist zwei Verben – statt *angeschrieben* seltener auch *beschrieben* – hinzu (zwölfmal); in fünf der 17 Inventare wird *befunden* weggelassen. Diesen Einleitungsteil wird man nicht als Satz klassifizieren können (es ‚fehlt‘ *habe ich* oder *ist ... worden*). Zu vergleichen sind die in jener Zeit üblichen eingeleiteten Nebensätze ohne Hilfsverb (vgl. REICHMANN – WEGERA 1993, § S 256). Einige Male notiert Kaspelherr ebenfalls wie im Beispiel Angaben darüber, nach wessen Bericht das Inventar erstellt wurde. Seltener erscheinen Bemerkungen über weitere Umstände (z. B. des Todesfalls) in Form der gerade erwähnten Nebensatzähnlichen Konstruktionen (ohne finite Verbform) mit dem zeittypischen Relativpronomen *so*: *so sich leider. Vom Tache Zue todtē gefallen* (1659a), *so Vff der leibZucht toede Verstorben* (1667).

Die Gliederung der Inventarliste in das *erue* und das *gerade* bzw. *herwede* ist in den Inventaren Nikolaus Kaspelherrs nicht mehr üblich (vgl. auch HÜFFMANN 1966, 112f.). Da aber auch kein neues Einteilungssystem an deren Stelle getreten ist, werden die Buchungen zumeist ohne jegliche Unterbrechung durch eine Überschrift hintereinander geschrieben. Nur sehr vereinzelt und unsystematisch finden sich Abtrennungen einzelner Bereiche, wie des Getreides oder der Schulden, vom Rest: *An Korn eingeerndteet* (1662a). Demgegenüber zeigt sich nun die starke Tendenz, für jeden Listeneintrag eine eigene Zeile zu verwenden, die Inventare also als übersichtliche Einzelbuchungsinventare zu gliedern. Als regelrechtes Textblockinventar würde man nur das Inventar 1664b bezeichnen, das im Vergleich zu den anderen auch sehr lang ist. Da es Kaspelherr im Übrigen offenbar darum ging, „sich einen Überblick über die augenblickliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Hofes zu verschaffen“ (HOMOET – SAUERMAN – SCHEPERS 1982, 29), und nicht bis ins Kleinste gehende Verzeichnisse der Nachlässe anzufertigen, sind seine Sterbfallinventare im Allgemeinen nicht sehr umfangreich und enthalten oft Sammelbezeichnungen u. Ä.: *Vbriges alß waß Er Zur haußhaltung brauchen mußē* (1662b), *Vndt sonsten andere geringe gereitschafften* (1666).

Die Listeneinträge zeigen nicht mehr die Bevorzugung eines Sachbereichs durch systematische Attribuierung wie noch die Inventare des 16. Jahrhunderts im Bereich der Kleidungsstücke – die Verbuchung der Kleidung nimmt in den Inventaren Kaspelherrs generell einen viel geringeren Stellenwert ein. Über die verschiedenen Sachbereiche verstreut erscheinen Adjektive, mit denen Gegenstände in Bezug auf Größe, Material und Zustand spezifiziert werden, wie z. B. *groß, klein, eisern, erden* ‚aus Ton‘, *alt,*

19 Vgl. auch *der Sehl. Brunßhaus ihr Nachlaß angeschrieben. Vndt befunden* (1666).

schlecht, gering. Bei der Flexion der Adjektive sind zwei Besonderheiten zu erwähnen: Erstens erscheinen beim attributiv gebrauchten Adjektiv nach *ein* meist die für das Niederdeutsche typischen Kurzformen mit dem Flexiv $-\emptyset$ im Nominativ Singular Neutrum (vgl. LASCH 1914, § 389; SARAUF 1924, 78): *i. groß Schap* (1653), *i. schlech teglich Kleidt* (1655a), *i. alt schHreen* (1664b). Zweitens verwendet Kaspelherr regelmäßig die Akkusativform für den Nominativ, was nur bei den Maskulina erkennbar ist: *j. großen Isern topff* (1652), *i. Kleinen Keßel* (1653). Dies ist ein Merkmal der niederdeutschen Dialekte (vgl. LASCH 1914, § 388, Anm. 4; NIEBAUM 1983, 161; SARAUF 1924, 78); möglicherweise fasst der Quernheimer Amtmann die Einträge aber auch als Akkusativobjekte zu *angeschrieben* bzw. *befunden* auf. Der Baustein zur Angabe der Größe von Kesseln gibt Zeugnis von der Tendenz, Konstruktionen mit partitivem Genitiv durch Appositionen zu ersetzen; außerdem verwendet Kaspelherr das Lexem *waßer* (anstatt *nates*), um anzuzeigen, dass es sich um eine Hohlmaßangabe handelt: *i. Kessel Von anderhalb Emmer waßer* (1657).

Sehr viel seltener als noch in den Sterbfallinventaren aus dem 16. Jahrhundert werden in den Inventaren aus der Mitte des 17. Jahrhunderts Kommentare zu den Einträgen notiert. Solche Kommentare werden überwiegend in Nebensätzen und nebensatzähnlichen Konstruktionen ohne finite Verbform festgehalten: *j. schwein, so Jhr Neddermann Verehret* (1652), *4. pferde. so alle Vier die Muken* 'Mauke (Fußkrankheit der Pferde)' *ann den behnen* (1657), *5. Kuhe, deren eine dem Sohne gehören solle* (1657). Neben den Relativpronomina spielen die Pronominaladverbien hierbei eine große Rolle: *3. sackfull korn, woruff Er bekommen. i. Kuhe, i. schwein, Vndt. 2 scHeffel rocken* (1655a), *10 scheffelsaat mit rocken besahmet gewesen woran das wetter großen schaden gethan* (1661).

Mit dem Wegfall der Rechtsinstitute Gerade und Heergewäte fallen auch viele syntagmatische Fertigteile und Verzeichnungsrestriktionen weg. Dies hat unter anderem zur Folge, dass die Inventare trotz der Kürze eine größere lexikalische Breite aufweisen. Als Beispiele hierfür seien zuvor nicht verwendete Wörter für Geräte aus der Milchwirtschaft und Textilherstellung sowie für Möbel genannt: *balge, Melckufen* (Bezeichnungen für Milchgefäße), *Sie* 'Seihe'; *Schwingelblock* (Gestell zur Befestigung des zu schwingenden Flachses), *racke, tröte* (Bezeichnungen für Flachsbrechen; vgl. HOMOET – SAUERMAN – SCHEPERS 1982, 197; SCHONEWEG 1985, 337), *sPinratt; potschHap, richtebanck* (Gestell, auf das Teller, Schüsseln usw. gestellt werden). Bei dem Großteil dieser Wörter handelt es sich um nur regional gebräuchliche Lexeme, teils in verhochdeutscher Lautform. Originär hochdeutsche Lexeme dringen in die Bereiche des haus- und landwirtschaftlichen Wortschatzes um diese Zeit noch kaum ein.²⁰

20 Vgl. aber hd. *topff* in den ersten (1652, 1653, 1655a, b) und dem letzten (1667) der hier untersuchten Sterbfallinventare Nikolaus Kaspelherrs; in den Inventaren 1657, 1659a, 1660a, 1662a, b, 1663, 1664b, 1666 schreibt er nd. *pott*.

Die Sterbfallinventare, die vor allem im paratextuellen Teil als hochdeutsche Texte zu klassifizieren wären, weisen in den Listeneinträgen, d. h. in den haus- und landwirtschaftlichen Inhaltswörtern, vielfach niederdeutschen Lautstand auf: Im Bereich des Vokalismus z. B. in Wörtern mit mnd. *î* (*biHle*, *fiefkammen*, *Jsern*, *lieffstucke*, *lin-sahnen*, *Schniedelade*, *Sie*, *Sieden*) oder weiterhin in *garsten* (neben *gersten*) 'Gerste'; im konsonantischen Bereich z. B. in Wörtern mit mnd. *t* (*tange*, *Tofer* 'Zuber', *tow* 'Gerät') und mnd. *f* (*Kalff* neben *kelber*, *lieffstucke*, *schußelkorff*, *Tofer*) und weiterhin *beseiget* (neben *beseyet*) 'besät'. Anders als beispielsweise in literarischen Texten oder Urkunden, wo diese Wörter nur sehr vereinzelt vorkommen, werden sie in den Inventaren meist in Reihen verwendet. Sie sind hier also keine vereinzeltten Funde mit zufällig abweichendem Lautstand, sondern vermitteln das Bild eines lexikalisch graduellen Übergangs von nieder- zu hochdeutschen Schreibungen (lexikalische Diffusion).

2.3. Inventare Carl Ludwig Keisers 1770-1790

Auf Betreiben seines Vaters, August Keiser, wurde Carl Ludwig Keiser (1741-1791) dessen Nachfolger als Amtmann des Stifts Quernheim.²¹ Seine Bestallung erfolgte am 19. Februar 1770; bis Ende 1790 verzeichnete er die Quernheimer Sterbfälle. (vgl. HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS 1982, 81). 20 der von ihm aufgenommenen Inventare aus den Jahren 1770-1790 sollen hier als Beispiel für die Sterbfallverzeichnung im 18. Jahrhundert behandelt werden.²²

Die Paratexte der Inventare Carl Ludwig Keisers zeigen einen sehr ähnlichen Aufbau wie die von Nikolaus Kaspelherr im 17. Jahrhundert: *den 3ten Jun: 177i Jst des für etwa 8 Wochen verstorbenen Coloni Johann Henrich Wesling No: 2 zu Habighorsts Sterbfall folgendergestalt conscribirt worden* (1771a). Die syntaktischen Funktionen der einzelnen Elemente sind aber deutlicher gekennzeichnet: Das Datum wird in Form eines adverbialen Akkusativs angegeben, der Name des Verstorbenen wird durch *des ... Coloni* klarer als Genitivattribut erkennbar. Der Paratext ist als vollständiger Satz formuliert (*ist ... conscribirt worden*) und durch das kataphorische Element *folgendergestalt* (auch: *wie folget*) mit der sich anschließenden Inventarliste verknüpft. Auf eine ‚rationale‘ Abfassung des Nachlassinventars deuten die Angaben zum Zeitpunkt des Todes (*für etwa 8 Wochen*) und zum Wohnort des Verstorbenen (mit Hausnummer) hin. Die entscheidenden Lexeme *Sterbfall* und *Nachlaß* werden weiterhin nebeneinander verwendet; als Verben in der Bedeutung ‚verzeichnen‘ verwendet Keiser demgegenüber meist aus dem Lateinischen entlehnte Lexeme (*conscribirt* und *designiret*; seltener *beschrieben* und *verzeichnet*).

21 August Keiser streckte im Jahr 1769 dem durch den Siebenjährigen Krieg verarmten Stift 650 Taler zum Bau einer neuen Amtmannswohnung vor. Hierfür verpflichtete sich das Stift, seinen Sohn Carl Ludwig als seinen Nachfolger anzunehmen. Carl Ludwig Keiser war vor seiner Tätigkeit als Amtmann des Stifts Quernheim Regierungsreferendar in Minden und Justitiar beim Amt Ravensberg (vgl. REINERTSBERG 1935).

22 Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Stift Quernheim, Akte 157a, S. 437-439, 451, 484f., 523, 547f., 584; Akte 157b, S. 14f., 22-25, 57, 61, 63, 73, 84, 97, 132, 155. – Einige Inventare Keisers sind ediert in HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS (1982, 166f., 175-182).

Am 10. März 1775. S. 523.

Nach dem ohne respectiv
meiner Leibes ansehlichen
Frauen Catharina Johanna
Albert und Anna Maria
Hörsen zu Sandringhausen
Nachlass sein steyndt selig-
mend.

40 - 2	1. Binden mittelamberg
10 - "	1. alt zinnigelt zeyffel Lulle
2 - "	1. Lullstullen
2 - "	1. zinnigelt
1 - 18	1. Binden zinnigelt
" - 14	1. Leinwand alt
" - 9	3. Briefen
" - 30	4. zinnigelt 1. Pergal
1 - "	1. Einigung
" - 13	1. zinnigelt
3 - "	1. zinnigelt zeyffel alt
2 - "	1. zinnigelt zeyffel alt
2 - 13	1. zinnigelt zeyffel
" - 13	1. zinnigelt zeyffel von 1 zinnigelt
13 - "	1. zinnigelt
8 - "	1. dito
8 - "	1. dito
3 - "	1. Brief
4 - "	1. Brief
7	2
69	27

Am 12. Sept. 1775 ist Leibes
Nachlass sein steyndt zeyffel
zinnigelt zeyffel alt
zinnigelt zeyffel alt

actua
miff

Abbildung 3: Sterbfallinventar Carl Ludwig Keisers von 1775 (Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Stift Quernheim, Akte 157a, S. 523)

In der Inventarliste zeigen sich Keisers Texte als vollkommene Einzelbuchungsinventare.²³ Neu sind die Taxierungen, die links neben jeder einzelnen Buchung ausgeworfen werden. Keiser errechnet auf dem Inventar die Summe der Taxierungen als Grundlage für die Erhebung der Sterbfallabgabe. Ist das Inventar länger als eine Seite, wird eine Seitensumme berechnet und diese als *Transport* oben auf der folgenden Seite notiert, d. h. die Seite wird als (graphischer) Bezugspunkt genutzt.

8 — —	1. gemachtes Bette
3 — —	1. dito schlecht (1771b)
6 — —	1. kupfern Kessel von 6. Eimer
1 — 18	1. dito von 1 ½ Eimer (1773)
15 — —	1. Pferd
8 — —	1. dito
8 — —	1. dito
5 — —	1. Kuh
4 — —	1. Kuh (1775)

Die Organisation des Texts als Einzelbuchungsinventar führt dazu, dass besonders bei den wertvolleren Gegenständen nicht mehr zusammengefasst wird, sondern jedes Exemplar einzeln aufgeführt und taxiert wird. Um die Wiederholung des Substantivs aus der vorhergehenden Buchung zu vermeiden, verwendet Keiser häufig *dito* 'desgleichen'. Zu der Buchung des Gegenstandes treten oft unterscheidende Angaben wie das Alter bei den Haustieren oder die Größenangaben bei den Gefäßen. Diese Angaben stehen hinter dem betreffenden Substantiv, auch wenn die Angabe aus einem Adjektiv besteht. Es heißt also *Kleider mittelmäßig* (1772) oder *1. dito* [d. i. Topf] *Kleinen* (1776), d. h. qualitative Adjektive stehen im Nachfeld der Substantivgruppe, um einen immer gleichen Aufbau der Buchungen (Taxierung + Anzahl + Gegenstand + Merkmal) herzustellen. Dies ist nicht möglich, wenn Adjektive, die die stoffliche Beschaffenheit der Gegenstände bezeichnen (*1. kupfern Kessel*)²⁴, oder idiomatisierte Wendungen (*1. gemachtes Bette* 'ein vollständiges Bett, d. h. Oberbett, Unterbett, Pfühl, Kissen, Bettlaken und Bettbezüge'; vgl. HOMOET – SAUERMANN – SCHEPERS 1982, 186; SAUERMANN 1971/72, 118, Anm. 51) ins Spiel kommen. Zum rationalen Aufbau der Inventarliste trägt schließlich auch bei, dass Keiser gänzlich auf Kommentare zu den verbuchten Gegenständen verzichtet und für die Kardinalzahlen ausschließlich Zahlzeichen verwendet (*1. Kleiderschranck mit 1. Thür*; 1771b).

Zu den Lexemen, die erst in den Inventaren des 18. Jahrhunderts verwendet werden, gehören *Anrichte*, *Brodtschranck*, *coffer* 'Koffertruhe', *Kleiderschranck*, *Teller* und *Uhr*. Hintergrund ist die Aufnahme der entsprechenden Gegenstände in den bäuerlichen

23 Zusammengehöriges wird in einer Buchung verzeichnet, z. B. *1. Tisch, 6. Stühle* oder *5 Spinnräder 1. Haspel* (1771a).

24 Dann aber doch: *1 dito* [d. i. Kessel] *messing* (1784a).

Hausrat Westfalens (vgl. HOMOET – SAUERMAN – SCHEPERS 1982, 99-119, 127, 185, 196). Die Sterbfallinventare Keisers vermitteln den Eindruck eines relativ fest umrissenen Bestandes, der in sich (auch in der Reihenfolge) sehr ähnelnden Verzeichnissen notiert wird. Wenngleich es im verwendeten Wortschatz nach wie vor regionale Besonderheiten gibt (*Fercken*, *Rocken* 'Roggen', *Stanne*, *Würckestell* 'Webstuhl'), ist ihr Anteil nun nicht mehr so groß wie noch im 17. Jahrhundert (vgl. z. B. *Axt*, *Barte*, *Schaafe*, *Schneidelahde*, *Zuber*). Auch hochdeutsche Lehnwörter aus dem haus- und landwirtschaftlichen Bereich gelangen zahlreicher in Keisers Sterbfallinventare (*Bettstelle*, *Sau*, *Schranck*, *Topf*). In der Adjektivdeklination zeigen sich schließlich immer noch recht häufig die niederdeutschen Kurzformen: *1. kupfern Kessel*, *1. gemacht Bette* (1772), dagegen *1. beschmiedeter Wage*, *1. gemachtes Bette* (1771b).

3. Zur Entwicklung der Textsorte ‚Sterbfallinventar‘

Die westfälischen Sterbfallinventare, für die die Quernheimer hier beispielhaft untersucht wurden, sind vom 16. bis zum 18. Jahrhundert einem grundlegenden Wandel unterworfen. Viele der angeführten Veränderungen lassen sich so deuten, dass die Textsorte ‚Inventar‘ mit ihren distinktiven Merkmalen in dem behandelten Zeitraum eigentlich erst entsteht. Zum einen wird das Inventar aus dem Umfeld anderer, in vielerlei Hinsicht ähnlicher, rechtsrelevanter Texte (hier aus dem Bereich ‚Eigenbehörigkeit‘) herauspräpariert. So ist das Inventar zu Anfang eher als Protokoll eines mündlich verhandelten Rechtsgeschäfts zu verstehen (vgl. die Formulierung mit *erfdélen* im Paratext), späterhin aber mehr und mehr als ein Verzeichnis, das für einen späteren (den eigentlichen) Vorgang als Grundlage dienen soll (vgl. auch MERSIOWSKY 2000, 340 zur Textsorte ‚Rechnung‘). Viele lexikalische Fertigteile aus der traditionellen Rechtssprache und (teils regionale) gewohnheitsrechtliche Vorgaben fallen etwa bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts weg. Zum andern erhält die Inventar*liste* eine prononcierte Form: Das Textblockinventar weicht auf langer Sicht dem Einzelbuchungsinventar, das die Möglichkeit bietet, jeder einzelnen Buchung eine Taxierung zuzuordnen. Kommentare wie überhaupt satzartige Strukturen innerhalb der Liste werden abgebaut – d. h. die Daten, die in die Liste aufgenommen werden, werden standardisiert (vgl. auch BEHRMANN 1995, 13) –, und die Nominalgruppe wird häufiger rechtsläufig erweitert, um durch einen klaren und gleichartigen Aufbau einen leichten Zugriff auf die einzelnen Listeneinträge zu ermöglichen (vgl. auch ARLINGHAUS 2000, 51-54; KOCH 1997, 66-71). Auch die arabischen Ziffern und die Anordnung der Informationen auf der Seite werden im 18. Jahrhundert in den Dienst einer ‚rationalen‘ Inventarverzeichnung gestellt.

Um das zeitliche Profil dieser Entwicklung zu veranschaulichen, sei hier ein Merkmal dieses Wandels, die Herausbildung der Einzelbuchung, herausgegriffen und auf der

Grundlage des Gesamtkorpus meiner Dissertation dargestellt.²⁵ Hierzu wurden die Inventare in Textblock- und Einzelbuchungsinventare unterteilt. Bei einem Textblockinventar werden, wie oben bereits bemerkt, die Zeilen voll geschrieben. Textblockinventare sind in ihrem platzsparenden und nur listenartigen Aufbau prinzipiell einer älteren Schreibtradition zuzuordnen, erscheinen aber noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Werden in einem solchen (noch nicht vollständig ausgebildeten) Inventar Taxierungen des Nachlasses vorgenommen – was nicht sehr häufig geschieht –, beziehen sie sich zumeist auf mehrere Gegenstände zusammen. In Einzelbuchungsinventaren beginnt dagegen jeder Listeneintrag mit einer neuen Zeile. Sie sind nicht immer eindeutig von Textblockinventaren zu unterscheiden, wenn Besitzverhältnisse der Gegenstände kommentiert werden oder viele zusammengehörige Gegenstände in einem Listeneintrag vereint sind. Eine platzsparende Variante des Einzelbuchungsinventars ist die Notierung der Gegenstände in zwei Kolonnen.

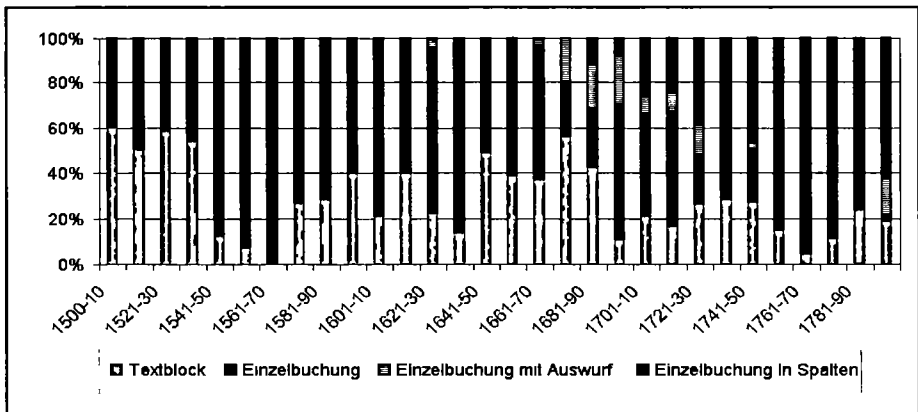


Abbildung 4: Graphischer Aufbau westfälischer Sterbfallinventare

In Einzelbuchungsinventaren können die Gegenstände einzeln taxiert werden, um auf dieser Grundlage die Sterbfallabgabe zu berechnen. Am häufigsten erscheinen aber Einzelbuchungsinventare ohne Taxierung der einzelnen Buchungen, also entweder ohne jegliche Taxierung oder mit einer Taxierung, die sich auf mehrere Gegenstände bezieht, wie sie auch bei den Textblockinventaren möglich ist. Einen zeilenbezogenen Auswurf der Taxierung haben insgesamt 28,46 % der untersuchten Inventare. Die Taxierung scheint nicht selten in einem zweiten Schritt nachgetragen worden zu sein und steht zumeist rechts neben den Buchungen. Das vorläufige Ende der Entwicklung der graphischen Gestaltung der Inventare ist schließlich das Einzelbuchungsinventar mit

²⁵ Das Korpus besteht aus 1618 Sterbfallinventaren aus den Jahren 1472 bis 1800. Auf eine Beschreibung des Korpus, der Transkriptionsrichtlinien usw. verzichte ich hier.

Auswurf der Taxierung in Spalten (vgl. z. B. DENKLER 2002, 83-85). Hierbei werden die Inventarlisten in vorgezeichnete Tabellen eingetragen. Die Taxierung erhält nicht nur eine, sondern meist drei separate Spalten (Reichstaler, Schilling, Pfennig).

Nimmt man die übergreifenden Tendenzen, die Abbildung 4 zeigt, in den Blick, lässt sich Folgendes sagen: Es überwiegen klar die Einzelbuchungsinventare, bei denen für die Buchung eines Gegenstandes eine separate Zeile benutzt wird (73,95 %). Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts werden 40% der Inventare auf diese Weise graphisch strukturiert. Der Anteil der Einzelbuchungsinventare erhöht sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts schlagartig. Durchgesetzt hat sich dieser Typus allerdings noch nicht; der Anteil der Textblockinventare steigt anschließend wieder an. In der Mitte des 17. Jahrhunderts machen die Textblockinventare sogar die Hälfte aller Inventare aus. Im 18. Jahrhundert sind dann Einzelbuchungsinventare endgültig etabliert; sie machen in diesem Jahrhundert mehr als 75 % der Inventare aus.

Die systematische Taxierung jedes einzelnen Gegenstandes ist eine Neuerung, die ab dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts aufgegriffen wird. Innerhalb dieser Teilgruppe setzt sich sehr rasch die Verzeichnung der Taxierung in Spalten durch. Solche Inventare sind am Ende des 18. Jahrhunderts die allerüblichsten.

4. Flexivische und lautlich-graphische Neuerungen aus dem Hochdeutschen

In diesem Kapitel werden einige Merkmale der Umorientierung der westfälischen Schreiber auf das Hochdeutsche beschrieben. Hierzu werden zwei der in den Fallbeispielen erwähnten flexivischen und lautlich-graphischen Variablen herausgegriffen, die Deklination des attributiven Adjektivs und die Ersetzung von <ie, i> (für mnd. *î*) durch die hochdeutschen Graphien <ei, ey>.

4.1. Diffusion der Adjektivflexive -er und -es

Im Frühneuhochdeutschen setzen sich in der Flexion des attributiv verwendeten Adjektivs nach dem unbestimmten Artikel ausgehend vom Oberdeutschen die Flexive *-(e)r* (Maskulinum) und *-(e)s* (Neutrum) im Nominativ Singular gegenüber $-\emptyset$ durch. Dieser Prozess erfasst diese beiden Genera unterschiedlich schnell, so dass $-\emptyset$ -Varianten im 16. Jahrhundert zwar im Maskulinum kaum noch zu verzeichnen sind, im Neutrum aber im Mitteldeutschen z. T. noch dominieren (vgl. REICHMANN – WEGERA 1993, § M 35, bes. Anm. 3). Dies lässt sich auch im späten Mittelniederdeutschen erkennen, wo zwar *-er* beim Maskulinum vereinzelt erscheint, nicht aber *-es* beim Neutrum (vgl. LASCH 1914, § 389; SARAUF 1924, 78). In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erscheinen in ostmittel- und norddeutschen literarischen Texten und Zeitschriften nur noch vereinzelt Kurzformen vor allem nach unbestimmtem Artikel oder *kein*, und zwar

fast ausschließlich im Nominativ / Akkusativ Singular Neutrum (vgl. SEMENJUK 1972, 121-123; VOESTE 1999, 63-65, 91f., 114f., 174f.).²⁶

Auf der Grundlage aller im Inventarkorpus belegten Nominalphrasen im Nominativ Singular Maskulinum / Neutrum, die den unbestimmten Artikel und die Adjektive *alt*, *braun*, *groß*, *klein*, *kupfern*, *neu*, *rot*, *schlecht*, *schwarz*, *weiß* oder *zinnern* enthalten, wurde die Diffusion der Adjektivflexive *-er* und *-es* in den westfälischen Sterbfallinventaren untersucht. Diese ist in der Diffusionskurve in Abbildung 5 veranschaulicht.²⁷ Der erste Beleg für ein hochdeutsches Flexiv stammt aus dem Jahr 1577. Die Langformen machen aber zunächst keinen nennenswerten Anteil an den Adjektivformen aus; auch im 17. Jahrhundert findet man also weit überwiegend noch Formen wie *ein aldt Bomsiden wammes* (Bielefeld 1621), *Ein schlecht Wullen Rock* (Sassenberg 1625b) oder *j. Klein schapff* 'Schrank' (Schledehausen 1648a). Erst Ende des 17. Jahrhunderts beginnt die Ausbreitung der Langformen mit Werten von über 20 %. Deutlich erkennbar ist, dass das Flexiv *-er* im Maskulinum schneller aufgenommen wird als *-es* im Neutrum. Doch auch zu Beginn des 18. Jahrhunderts nimmt der Anteil der hochdeutschen Formen nicht rapide zu. Erst Ende des 18. Jahrhunderts wird der Mittelbereich zwischen 25 und 75 % sehr rasch überwunden; im zweitletzten Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums ist insgesamt ein Wert von über 80 % erreicht.²⁸

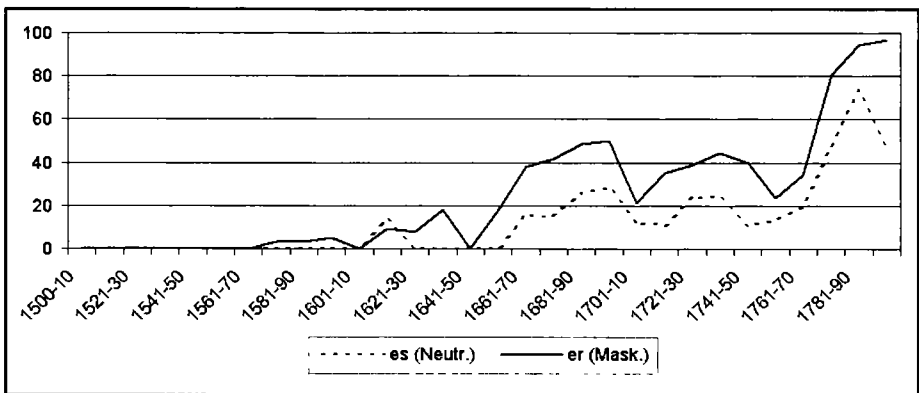


Abbildung 5: Diffusion der Adjektivflexive *-er* und *-es* (Angaben in %)

- 26 Dieses Merkmal wird auch von Rösler (1987, 246f.) in ihrer Untersuchung zum Sprachwechsel in Mecklenburg behandelt.
- 27 Grundlage hierfür sind 1152 Belege für Adjektivformen im Maskulinum und 993 Belege für Adjektivformen im Neutrum.
- 28 In einem Inventar aus Stromberg (1724a) im heutigen Kreis Warendorf finden sich zahlreiche Beispiele für eine ungewöhnliche Ersparung des Flexivs (und des Substantivs, das zwei Gliedteilen gemeinsam ist): *Ein alt- und Ein neuer Pflug*, *Ein Klein- und großer ofe*, *Ein paar neu- und Ein paar alte Schuhe*, *Ein alt- und neuer Eymmer*. Das neue Flexiv wird an einer entscheidenden Stelle dann doch wieder vergessen in *Ein groß- und Ein Klein butterküfen*.

Die Ausbreitung der hochdeutschen Flexive stößt vielfach lexembedingt auf Schwierigkeiten, da es Unterschiede im Genus gibt. So sind z. B. *Beil* und *Pflug* im Westfälischen Feminina, und *Schrank* ist ein Neutrum (wohl beeinflusst von gleichbedeutend nd. *Schap*). Vereinzelt ist auch die Bevorzugung des Flexivs *-er* zu beobachten, vgl. etwa *ein schlechter beil* (Herford 1721), *ein weiser Linnen Halstuch* (Osnabrück 1795a). Bei solchen Formen wird also die ‚falsche‘ der zwei möglichen Alternativen gewählt; es entstehen hyperkorrekte Formen. Im zuletztgenannten Beispiel haben wir den nicht selten belegten Fall, dass sich in einer Substantivgruppe mit mehr als einem Adjektiv verschiedene Flexive zeigen, vgl. z. B. noch *Ein Junges brun pferdt* (Burgsteinfurt 1717).

4.2. Diffusion der Schreibung <ei> für mnd. *î*

In der sog. ‚frühneuhochdeutschen Diphthongierung‘ entwickelten sich die mhd. Langvokale *î, û, û* zu *ai, au, oi*. Für die Schreibsprachen in Norddeutschland wurde dieser Vorgang durch die Übernahme des Hochdeutschen bedeutend. In diesem Abschnitt sollen die Entwicklungen, die mnd. *î* betreffen, dargestellt werden. Der folgenden Abbildung, die die Ausbreitung der hochdeutschen Schreibungen zeigt, wurden 4894 Belege der Wörter *bei, Beil, bleiben, Eisen, frei, greis* ‚grau‘, *Leib, Lein* ‚Flachs‘, *Leiste, Pfeife, schneiden, schreiben, Schwein, Seide, sein* (Possessivpronomen), *Seite, Speicher, Speise, streichen, Streifen, Wein, weisen* und *Zeit* (inklusive hierauf fußender Wortbildungen) zugrunde gelegt.

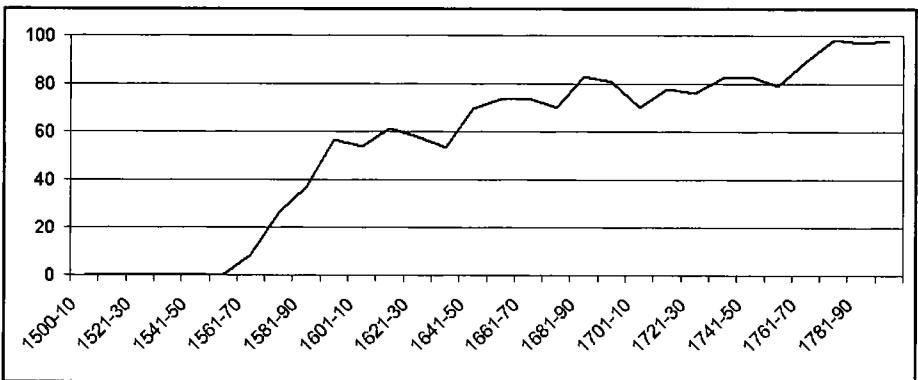


Abbildung 6: Diffusion der Schreibung <ei> o. Ä. für mnd. *î* (Angaben in %)

Die Schreibungen <ei, ey> u. Ä. für mnd. *î* werden ab 1560 verwendet. Der Anteil dieser Schreibungen steigt zunächst zügig an, ab dem Ende des 16. Jahrhunderts flacht der Anstieg dann aber merklich ab. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bewegt sich der Anteil zwischen 70 und 85 %. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts steigt er weiter in Richtung 100 %. Bei fast allen Variablen, die auf der Grundlage der Sterbfallinventare untersucht wurden, ist ein ähnlicher

Diffusionsverlauf zu beobachten. Auffällig ist an dieser Diffusionskurve zweierlei: Erstens ist der ansatzlose Anstieg innerhalb kürzester Zeit auf über 50 % bemerkenswert. Ein solcher steiler Anstieg ist durchaus untypisch für das zeitliche Profil von sprachlichen (und anderen) Diffusionen (vgl. KIEFER 1967; CHAMBERS–TRUDGILL 1998, 159–165) – auch bei der oben besprochenen Ausbreitung der hochdeutschen Adjektivflexive *-er* und *-es* ist ein sehr langsamer Anstieg zu beobachten. Möglicherweise ist diese Besonderheit textsortenspezifisch: Ich vermute, dass es Textsorten gibt, in denen die hochdeutschen Neuerungen eher aufgegriffen werden und diese Neuerungen zunächst langsam zunehmen (vielleicht städtische Urkunden), also ein flacher Anstieg der Diffusionskurven im Bereich lautlich-graphischer Neuerungen zu beobachten ist. Die Sterbfallinventare nähmen demnach erst während der Phase der stärkeren Verbreitung bzw. Generalisierung der Neuerungen an dem Wechsel teil (vgl. auch LABOV 1972, 123). Zweitens zeigt die Kurve sehr deutlich die lange Dauer des lautlich-graphischen Ersetzungsprozesses. Auch im 18. Jahrhundert ist der Wechsel zum Hochdeutschen nicht vollständig abgeschlossen.

Die sehr häufig und durchgängig belegten Lexeme *sein* (Possessivpronomen), *bei*, *Schwein* und *Eisen* werden nacheinander in den Ersetzungsprozess einbezogen (vgl. Abbildung 7):

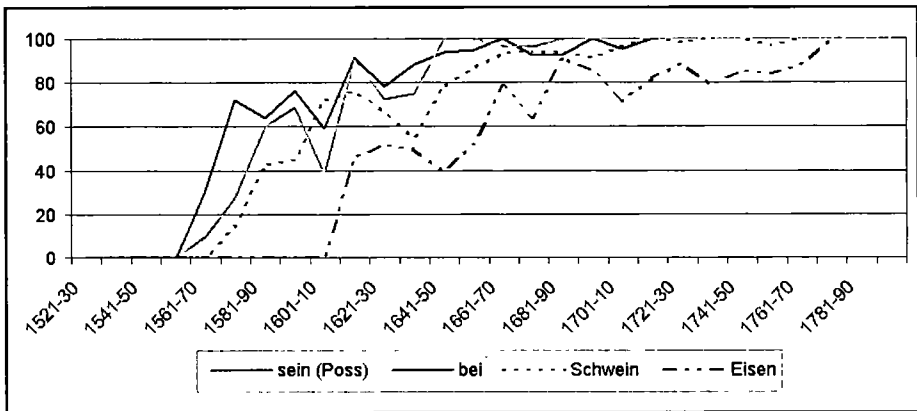


Abbildung 7: Diffusion der Schreibung <ei> o. Ä. in vier Lexemen (Ang. in %)

Zunächst ist *sein*, dann *bei* betroffen – es handelt sich um Funktionswörter –, später noch erscheinen <ei>-Schreibungen bei *Schwein* und noch später (nach 1610) bei *Eisen* – dies sind Inhaltswörter. Die 50%-Marke wird von allen Lexemen schnell überschritten, zeitverschoben zeigen sich dann Umschläge zu flacher ansteigenden Kurven in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Außer bei *Eisen*, dessen hochdeutscher Anteil noch lange Werte um 80 % aufweist, liegen die Werte dieser Lexeme am Ende des 17. Jahrhunderts schon bei über 90 %. Ein solcher Befund wurde oben bereits mit dem

Konzept der ‚lexikalischen Diffusion‘ (vgl. hierzu WANG–CHENG 1977) in Zusammenhang gebracht. Dieses Konzept, nach dem sich Sprachwandel vielfach graduell im Lexikon einer Varietät ausbreitet, d. h. von Wort zu Wort, ist geeignet, die Heterogenität, wie sie vor allem in den westfälischen Texten aus dem 17. Jahrhundert zu beobachten ist, zu erklären.

Immer wieder zeichnen sich bei der Diffusion der hochdeutschen Schreibungen unterschiedliche Entwicklungen bei den Funktionswörtern einerseits und Wörtern aus dem land- und hauswirtschaftlichen Wortschatz andererseits ab. Insofern wäre die lexikalische Diffusion auch in einen Zusammenhang mit dem lexikalischen Profil der untersuchten Textsorte zu bringen: Auch lexikalisch gesehen, d. h. durch den großen Anteil an bäuerlichem Wortschatz, ist in den Sterbfallinventaren dementsprechend nur eine nachgelagerte Phase des Graphienwechsels zu beobachten. Die eigentlichen lexikalischen Träger oder Innovatoren des Wechsels wären demnach eher in anderen Textsorten zu suchen (vgl. auch DENKLER – ELSPAß 2004, 201f.).

In der Berechnung für Abbildung 6 nicht berücksichtigt wurden die Wörter, die im Mittelniederdeutschen *î* haben, im Hochdeutschen aber nicht: Dies ist zunächst mnd. *vîf* ‚fünf‘, dessen *î* aus westgerm. *-in- vor dem Reibelaut *f* hervorgegangen ist. Da im Hochdeutschen aber Formen mit Nasal bewahrt wurden, diffundiert hier nicht die Schreibung <ei> – hierfür findet sich kein Beleg –, sondern *funff*, *vüñf*, *finf* usw. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei mnd. *nîe* ‚neu‘. Hier ist das lange *î* durch den Ausfall von *w* (*u*) entstanden (vgl. LASCH 1914, § 143). Im Hochdeutschen findet sich dagegen die ‚normale‘ Entwicklung *iu* > *û* > *eu*, so dass auch hier wiederum nicht <ei> diffundiert, das auch keimale belegt ist.

Nd. *wîske* ‚Wiese‘ ist vermutlich eine Erweiterung zu mhd. *wîse* (vgl. KLUGE – SEEBOLD 2002, 989). Formen mit <ei> sind von diesem Lexem nicht belegt; die Verhochdeutschung wird in diesem Fall durch die Ersetzung von <sch> durch <s> erreicht (*wîsche* → *wîese*) – *wîëse* ist überdies die Form der südöstlichen westfälischen Dialekte (vgl. DiWA, Karte II,5; WOESTE – NÖRRENBURG 1930, 323). Im Lexem *krieg* hat das Mittelniederdeutsche wohl ebenfalls langes *î* (vgl. DWB 11, 2212–2214), das Hochdeutsche aber (neben seltenem *î* > *ei*) lang *î* aus mhd. *ie*. In den Sterbfallinventaren erscheint das Lexem *krieg* nur zur Zeit des 30jährigen Kriegs häufiger (in Einträgen über Gegenstände, die von den *kriegern* geraubt oder zerstört wurden). Zunächst erscheinen dabei *krieg* und die wohl hyperkorrekte Form *kreig* (11 Belege), ab 1641 dann aber nur noch *ie*-Schreibungen (insgesamt 28 Belege).

Weitere Hyperkorrekturen erscheinen nur sehr selten: *termein* ‚Termin‘ (Herford 1572a) ist entlehnt und hat daher im Nieder- und Hochdeutschen langes *î*. Nd. *ingedôme* ‚Hausrat‘ entspricht hd. *ingetüme*, die beide kurzes *i* in der ersten Silbe haben. Daneben gibt es im Hochdeutschen aber die betonte und daher gedehnte Variante der Vorsilbe *în-*

> *ein-* (vgl. KLUGE – SEEBOLD 2002, 233). Dies führt zu hyperkorrekten Formen wie *eingethumb* usw., die nach 1600 sogar vorherrschen.²⁹

Ersetzungsregeln des Typs <ie, i, y> usw. (für mnd. *î*) → <ei, ey> usw. wurden also nicht auf alle Wörter mit mnd. *î* angewendet. Lexeme, bei denen eine solche Ersetzung nicht zu einer auch im Hochdeutschen gebräuchlichen Form führen würde, wurden zumeist nicht in die mechanische Graphieersetzung einbezogen. Die aufgeführten Beispiele führen demnach sehr deutlich vor Augen, dass lexikalische ‚Kontrollmechanismen‘ eine große Rolle beim Schreibsprachenwechsel vom Nieder- zum Hochdeutschen gespielt haben.

5. Zusammenfassung

Die Untersuchung der westfälischen Sterbfallinventare hat gezeigt, dass der Sprachwechsel vom Mittelniederdeutschen zum Frühneuhochdeutschen auch im amtlichen Schrifttum um 1600 nicht abgeschlossen ist. Die untersuchten Inventare gehören im Prozess der Verhochdeutschung der schriftlichen Kommunikation offensichtlich einer niedrigeren Entwicklungsstufe an als etwa städtische Urkunden oder gedruckte Bücher, was insbesondere von dem funktional begründeten lexikalischen Profil der Textsorte herrührt und vor allem im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert hervorsticht. Die vielfach lexikalisch graduelle Übernahme der hochdeutschen Schreibungen und die nur langsam ansteigende Verwendung von hochdeutschen Flexiven (in der Adjektivflexion) sind in den Inventaren im gleichen Maße zu beobachten wie die Ausformung bzw. Modernisierung der Textsorte ‚Nachlassinventar‘ selbst.

Die lexikalisch kontrollierte Analyse von Texten scheint mir ein wichtiges Instrument zu sein, mit dessen Hilfe man Lautwandelerscheinungen oder – wie hier – die Auswechslung eines Schreibsystems mit entscheidenden außersprachlichen Bedingungen verknüpfen kann. In der hier vorgelegten textlinguistisch gestützten Untersuchung zum niederdeutsch-hochdeutschen Schreibsprachenwechsel wurden Diskontinuität und Kontinuität in der Sprachverwendung aufgezeigt. Da sie sich auf Sterbfallinventare bezog, die institutionsintern zur Erhebung einer Abgabe angefertigt wurden und von land- und hauswirtschaftlichem Wortschatz geprägt sind, konnten in erster Linie verlangsamende Elemente des Sprachwechsels und Nachzügler in diesem Prozess beobachtet werden.

29 Vgl. noch (mit Umdeutung) *eigenthumb* (Schledehausen 1652a). – Ähnliche Beispiele bei Stöwer (2002, 179).

6. Literatur

- Franz-Josef ARLINGHAUS, *Zwischen Notiz und Bilanz. Zur Eigendynamik des Schriftgebrauchs in der kaufmännischen Buchführung am Beispiel der Datini/di Bertolandi-Handelsgesellschaft in Avignon (1367-1373)* (Gesellschaft, Kultur und Schrift. Mediävistische Beiträge, Bd. 8), Frankfurt am Main u. a. 2000 (Diss. Münster 1997).
- Thomas BEHRMANN, *Einleitung: Ein neuer Zugang zum Schriftgut der oberitalienischen Kommunen*, in: Hagen KELLER – Thomas BEHRMANN (Hrsg.): *Kommunales Schriftgut in Oberitalien. Formen, Funktionen, Überlieferung* (Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 68), München 1995, S. 1-18.
- J. K. CHAMBERS – Peter TRUDGILL, *Dialectology*, 2nd Edition, Cambridge 1998.
- Eva-Sophie DAHL, *Das Eindringen des Neuhochdeutschen in die Rostocker Ratskanzlei* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, Bd. 22), Berlin 1960.
- Markus DENKLER, *Nachlassinventare als Quelle zur westfälischen Sprachgeschichte*, Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 18 (2002) 77-87.
- Markus DENKLER, *Sterbfallinventare. Text- und variablenlinguistische Untersuchungen zum Schreibsprachenwechsel in Westfalen (1500-1800)*, Diss. Münster 2004.
- Markus DENKLER – Stephan ELSPAß, *Perspektiven ländlicher Schriftlichkeit. Ein münsterländisches Anschreibebuch aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*, in: Robert DAMME – Norbert NAGEL (Hrsg.), *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*, Bielefeld 2004, S. 181-206.
- DiWA = Jürgen Erich SCHMIDT – Joachim HERRGEN (Hrsg.), *Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ 1888-1923* handgezeichnet von Emil MAURMANN, Georg WENKER und Ferdinand WREDE, bearb. von Alfred LAMELI u. a., Marburg 2001ff. (<http://www.diwa.info>).
- DWB = *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm GRIMM, 33 Bände, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1971, München 1984.
- Gustav ENGEL, *Geschichtliches zur Klosterbauerschaft*, in: Wilhelm TIEMEYER – Rudolf SCHLÜTER – Gustav ENGEL, *Beiträge zur Geschichte der Klosterbauerschaft*, Klosterbauerschaft 1964, S. 63-263.
- Ernst FRIEDLAENDER (Hrsg.), *Aeltere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. O.*, aus der Originalhandschrift unter Mitwirkung von Georg LIEBE und Emil THEUNER, Zweiter Band (1649-1811) (Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 36), Leipzig 1888.
- Gerd FRITZ, *Kommunikative Aufgaben und grammatische Mittel. Beobachtungen zur Sprache der ersten deutschen Zeitungen im 17. Jahrhundert*, Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 71 (1993) 34-52.
- Artur GABRIELSSON, *Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache*, in: Gerhard CORDES – Dieter MÖHN (Hrsg.), *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*, unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter, Berlin 1983, S. 119-153.

- Gérard GENETTE, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Mit einem Vorwort von Harald WEINRICH. Aus dem Französischen von Dieter HORNIG, Frankfurt New York 1992.
- Jack GOODY, *The Interface Between the Written and the Oral*, Cambridge u. a. 1987.
- Jacob GRIMM, *Deutsche Rechtsalterth mer*. Vierte vermehrte Ausgabe besorgt durch Andreas HEUSLER und Rudolf HÜBNER. Neuer Abdruck, 2 B nde, Leipzig 1922.
- Friedrich-Wilhelm HENNING, *Herrschaft und Bauernuntert nigkeit. Beiträge zur Geschichte der Herrschaftsverhältnisse in den ländlichen Bereichen Ostpreußens und des Fürstentums Paderborn vor 1800* (Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr., Bd. 25), Würzburg 1964.
- Heinrich HIRSCHFELDER, *Herrschaftsordnung und Bauerntum im Hochstift Osnabrück im 16. und 17. Jahrhundert* (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, Bd. 16), Osnabrück 1971.
- Walter HOFFMANN, *Ein spätmittelalterliches Inventar der Tomburg und die historische rheinische Lexikographie*, in: Gunther HIRSCHFELDER – Dorothea SCHELL – Adelheid SCHRUTKA-RECHTENSTAMM (Hrsg.), *Kulturen – Sprachen – Übergänge. Festschrift für H. L. Cox zum 65. Geburtstag*, Köln Weimar Wien 2000, S. 173-188.
- Albert K. HÖMBERG, *Münsterländer Bauerntum im Hochmittelalter*, Westfälische Forschungen 15 (1962) 29-42.
- Christiane HOMOET – Dietmar SAUERMAN – Joachim SCHEPERS, *Sterbfallinventare des Stiftes Quernheim (1525-1808)* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 32), Münster 1982.
- Helmut HÜFFMANN, *Die Quernheimer Sterbfälle*, 64. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg (1966) 109-125.
- Christiane KATHE, *De geestlik begebenen Juncfrowen to Quernhem. Untersuchungen zu Kloster und Stift Quernheim (von der Gründung bis 1532)*, Diss. Münster 1994.
- Hagen KELLER, *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen. Einführung zum Kolloquium in Münster, 17.-19. Mai 1989*, in: Hagen KELLER – Klaus GRUBMÜLLER – Nikolaus STAUBACH (Hrsg.), *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen (Akten des Internationalen Kolloquiums 17.-19. Mai 1989)* (Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 65), München 1992, S. 1-7.
- Klaus KIEFER, *Die Diffusion von Neuerungen. Kulturoziologische und kommunikationswissenschaftliche Aspekte der agrarsoziologischen Diffusionsforschung* (Heidelberger Sociologicy, Bd. 4), Tübingen 1967.
- Friedrich KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. von Elmar SEEBOLD, 24., durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin New York 2002.
- Peter KOCH, *Graph . Ihre Entwicklung zur Schrift, zum Kalkül und zur Liste*, in: Peter KOCH – Sybille KR MER (Hrsg.), *Schrift, Medien, Kognition.  ber die Exteriorität des Geistes* (Probleme der Semiotik, Bd. 19), Tübingen 1997, S. 43-81.
- William LABOV, *Sociolinguistic Patterns*, Philadelphia 1972.
- Agathe LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte IX), Halle (Saale) 1914.

- LBC = Agathe LASCH – Conrad BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, fortgeführt von Gerhard CORDES und Dieter MÖHN, Neumünster 1956ff.
- Gotthard LERCHNER, *Denken in Modellen: Niederdeutsch – Problemfall der Sprachhistoriographie?*, *Nowele* 41 (2002) 59-71.
- Bernd-Wilhelm LINNEMEIER, *Stift Quernheim. Untersuchungen zum Alltagsleben eines Frauenkonvents an der Schwelle zur Reformation*, *Westfälische Zeitschrift* 144 (1994) 21-88.
- Mark MERSIOWSKY, *Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium* (Residenzforschung, Bd. 9), Stuttgart 2000 (Diss. Münster 1992).
- Hermann NIEBAUM, *Die niederdeutschen Mundarten. Zur Formengeographie*, in: Jan GOOSSENS (Hrg.), *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, Bd. 1: Sprache, 2., verbesserte und um einen bibliographischen Nachtrag erweiterte Auflage, Neumünster 1983, S. 158-174.
- Hans NORDSIEK, *Grundherrschaft und bäuerlicher Besitz im Amt Reineberg* (Mindener Beiträge, Bd. 11), Minden 1966 .
- Robert PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*, Teil 1, *NdW* 27 (1987) 61-93.
- Robert PETERS, *Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625*, in: Jürgen MACHA – Elmar NEUB – Robert PETERS (Hrgg.), *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Unter Mitarbeit von Stephan ELSPAß (Niederdeutsche Studien, Bd. 46), Köln Weimar Wien 2000, S. 165-179.
- Oliver PFEFFERKORN, *Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse historischer Textsorten*, *ZdPh* 117 (1998) 399-415.
- Oskar REICHMANN – Klaus-Peter WEGERA (Hrgg.), *Frühneuhochdeutsche Grammatik* von Robert Peter EBERT, Oskar REICHMANN, Hans-Joachim SOLMS, Klaus-Peter WEGERA (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe, Nr. 12), Tübingen 1993.
- Fritz REINERTSBERG, *Zweimal Stifts-Amtmann Keyser zu Quernheim*, Im Elsetal. Beilage zum Bündner Tageblatt Ennigloher Zeitung, Jg. 6, Nr. 7/8 vom 7.9.1935.
- Werner ROSENER, *Grundherrschaft und Bauerntum im hochmittelalterlichen Westfalen*, *Westfälische Zeitschrift* 139 (1989) 9-41.
- Irmtraud ROSLER, *Soziale und funktionale Aspekte der Durchsetzung des Hochdeutschen im offiziellen Schriftverkehr Mecklenburgs (1550-1700)*, Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 7 (1987) 233-248.
- Irmtraud RÖSLER, *Satz – Text – Sprachhandeln. Syntaktische Normen der mittelniederdeutschen Sprache und ihre soziofunktionalen Determinanten* (Sprachgeschichte, Bd. 5), Heidelberg 1997 (Habil.-Schr. Rostock 1991).
- Hermann ROTHERT, *Westfälische Geschichte*, 3. Bd.: *Absolutismus und Aufklärung*, Gütersloh 1951.
- Christian SARAUW, *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache* (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, 10.1), Kopenhagen 1924.

- Dietmar SAUERMAN, *Bäuerliche Brautschätze in Westfalen (17.-20. Jh.)*, *RwZV* 18/19 (1971/72) 103-153.
- Eduard SCHONEWEG, *Das Leinengewerbe in der Grafschaft Ravensberg. Ein Beitrag zur niederdeutschen Volks- und Altertumskunde*. Nach der Ausgabe von 1923 ergänzt um einen Beitrag von Heinz POTTHOFF „Das Ravensbergische Leinengewerbe im 17. und 18. Jahrhundert“ und ein Verzeichnis der mundartlichen Fachausdrücke hrg. von Ernst Helmut SEGSCHEIDER, Osnabrück 1985.
- Hans K. SCHULZE, *Grundstrukturen der Verfassung im Mittelalter*, Bd. 1: *Stammesverband, Gefolgschaft, Lehnswesen, Grundherrschaft* (Urban-Taschenbücher, Bd. 371), 3., überarbeitete Auflage, Stuttgart Berlin Köln 1995.
- Natalia N. SEMENJUK, *Zustand und Evolution der grammatischen Normen des Deutschen in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts*, in: *Studien zur Geschichte der deutschen Sprache* (Bausteine zur Geschichte des Neuhochdeutschen, Bd. 49), Berlin 1972, S. 79-166.
- Ulrike STÖWER, *Zur Lemgoer Stadtsprache des 16. Jahrhunderts am Beispiel des Stadtschreibers Heinrich Wippermann. Ein Beitrag zur Erforschung des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im Weserraum* (Philologia, Bd. 38), Hamburg 2002.
- Anja VOESTE, *Varianz und Vertikalisierung. Zur Normierung der Adjektivdeklination in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts* (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 140), Amsterdam Atlanta 1999.
- William S-Y. WANG – Chin-Chuan CHENG, *Implementation of Phonological Change: The Shuang-Fêng Chinese Case*, in: William S-Y. WANG (Hrg.), *The Lexicon in Phonological Change* (Monographs on Linguistic Analysis, No. 5), The Hague New York Paris 1977, S. 148-158.
- Friedrich WOESTE, *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, i. A. des Westfälischen Heimatbundes neu bearb. und hrg. von Erich NÖRREBERG, Norden Leipzig 1930.

Zur Diachronie und Diatopik mittelalterlicher westfälischer Personennamen

Möglichkeiten der Forschung auf der Grundlage von Namenbelegen in Urkunden*

Die Ausgangssituation für die Erforschung der mittelalterlichen Personennamen Westfalens ist durch jeweils zwei Untersuchungen von Wilhelm Schlaug¹ und Joachim Hartig² gekennzeichnet. Zwar schließt Hartig ausdrücklich an die Arbeiten Schlaugs an³, doch der Schwerpunkt seines Interesses liegt eindeutig auf dem späten Mittelalter; eine seiner wichtigsten Quellen ist das 1498 bzw. 1499 entstandene Register der so genannten Willkommsschatzung. Es klafft also eine mehr oder weniger große Lücke für den Zeitraum von 1200 bis ca. 1500 zwischen den genannten Untersuchungen. Da mittlerweile mit dem Korpus des „Atlas der spätmittelalterlichen Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ (kurz: ASnA) eine neue Materialgrundlage mit einer großen Zahl von Namenbelegen aus dem 14. und 15. Jahrhundert vorliegt, soll hier ein erster Versuch der namenkundlichen Auswertung dieser Belege unternommen werden.⁴

Das Korpus, aus dem ich die Namenbelege exzerpiert habe, umfasst für das hier untersuchte Areal 2.231 mittelniederdeutsche Urkunden aus 18 Städten aus dem Zeitraum 1314 (Lippstadt) bis 1400 und zwei so genannten „Zeitfenstern“ aus der Mitte bzw. vom Ende des 15. Jahrhunderts.⁵ Die Namenbelege sind sowohl diatopisch als auch diachro-

* Geringfügig überarbeiteter und um Anmerkungen erweiterter Vortrag, gehalten am 9.6.2005 in Münster anlässlich des von der Kommission für Mundart- und Namenforschung veranstalteten Kolloquiums „Aspekte der Namenkunde“.

1 Wilhelm SCHLAUG, *Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts*, Lund 1955 sowie Wilhelm SCHLAUG, *Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahr 1000*, Lund 1962.

2 Joachim HARTIG, *Die münsterländischen Rufnamen im späten Mittelalter*, Köln Graz 1967 sowie Joachim HARTIG, *Die Register der Willkommsschatzung von 1498 und 1499 im Fürstbistum Münster. Teil I: Die Quellen*, Münster 1976. Vgl. hierzu jetzt auch Hugo KEMKES (Bearb.), *Die Register der Willkommsschatzung von 1498 und 1499 im Fürstbistum Münster. Teil II: Index*, Münster 2001

3 Vgl. HARTIG (1967) (wie Anm. 2) S.1: „Dabei wird in voller Absicht dort begonnen, wo W. Schlaug mit seinen ‚Studien zu den altsächsischen PN des 11. und 12. Jhs.‘ abschloß. [...] Wir werden zu zeigen haben, was davon bis zum Ende des Mittelalters übriggeblieben ist und welche Gestalt es angenommen hat. Zugleich soll das Neue gesichtet werden, welches unterdessen hinzutrat.“

4 Ich folge damit einem Vorschlag von Robert Peters, dem Leiter dieses bis zum Sommer 2004 von der DFG geförderten Projekts.

5 Am Zustandekommen der Sammlung waren unter der Leitung von Robert Peters vor allem Reinhard Pilkmann-Pohl und Norbert Nagel beteiligt, daneben eine größere Zahl studentischer Hilfskräfte. Im Übrigen wurde in das Urkundenkorpus auch Material aus den Dissertationen von Wolfgang Fedders (Herford und Lemgo), Ulrich Weber (Osnabrück), Gerard Seyger (Oldenzaal/Ootmarsum) und Hildegard

nisch in hohem Maße differenziert und bieten eine Fülle von Interpretationsmöglichkeiten für namengeschichtliche wie namengeographische Fragestellungen. Durch die große Zahl zeitlich dicht aufeinander folgender Quellentexte ergibt sich eine für historische namenkundliche Studien bisher kaum gekannte Abbildungstreue von Entwicklungen und Wandelprozessen. Hinzu kommt, dass viele Namen in den Urkundentexten mehrfach belegt sind und auf diese Weise Variation der Namenform bei sicherer Identität der Person beobachtet werden kann. Schließlich treten viele der in den Urkunden belegten Namen in flektierter Form auf, wodurch sich neue, im engeren Sinne sprachwissenschaftliche Fragestellungen ergeben.

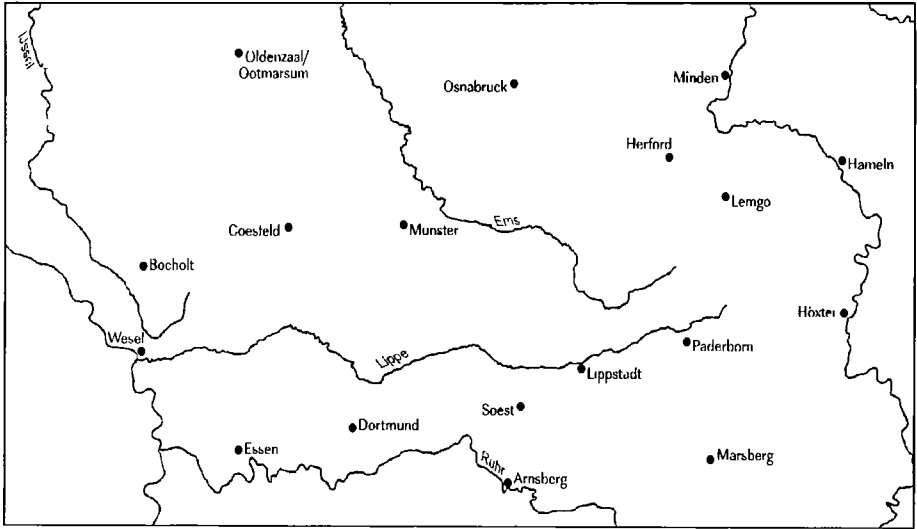
Die hier vorgelegte Untersuchung ist als Pilotstudie zu verstehen. Zunächst wird ein kurzer Überblick über die Zusammensetzung des Korpus gegeben. Im zweiten Teil sind einige Beispiele für diatopische Variation der mittelalterlichen westfälischen Personennamen zusammengestellt. Der dritte Teil beschäftigt sich mit diachronischen Phänomenen; er beschränkt sich zunächst auf Material aus Bocholt, Höxter und Münster.

1. Materialgrundlage

Das Korpus enthält insgesamt ca. 30.000 Namenbelege aus 18 Ortspunkten. Es wäre wünschenswert, über ein dichteres Ortspunktenetz zu verfügen und die preußische Provinz Westfalen komplett zu erfassen. Die Auswahl der Belegorte ist durch die Vorgaben des Schreibsprachenatlas bedingt, nach denen aus einem Ort in der Regel mindestens 100 datierte und lokalisierte niederdeutsche Urkunden überliefert sein müssen, damit er als Ortspunkt in Frage kommt. Da sich für namenkundliche Untersuchungen auch lateinische Urkunden eignen und die kritische Grenze deutlich reduziert werden könnte, ließe sich das hier gezeigte Ortspunkteraster bei Bedarf leicht verfeinern.⁶

Weber (Essen) eingearbeitet; für das Korpus des Ortspunktes Soest existierte eine im Soester Stadtarchiv von Jochen Theesmann zusammengestellte Vorstufe; bei der Recherche für den Ortspunkt Marsberg konnte auf wertvolle Vorarbeiten von Helmut Müller zurückgegriffen werden – Vgl. Helmut MÜLLER (Bearb.), *Die Urkunden des Klosters Bredelar – Texte und Regesten*. Hrg. vom Sauerländer Heimatbund unter Beteiligung der Historischen Kommission für Westfalen, des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, des Hochsauerlandkreises, des Kreises Olpe und der Stadt Marsberg (Landeskundliche Schriftenreihe für das kurkölnische Sauerland, 12), Fredeburg 1994. – DERS. (Bearb.), *Die Urkunden des Klosters Dalheim* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XXXVII: Westfälische Urkunden [Texte und Regesten], 7), Münster 1995. – DERS. (Bearb.), *Urkunden der Propstei Marsberg* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, XXXVII: Westfälische Urkunden [Texte und Regesten], 8), Münster 1998. Allen genannten Personen gebührt mein Dank.

6 Hartigs Untersuchung der Belege aus der Willkommsschatzung dagegen beschränkt sich auf das Fürstbistum Münster, das einerseits nur einen Teil Westfalens umfasst und andererseits im Norden weit darüber hinausreicht. Vgl. HARTIG (1976) (wie Anm. 2).



Karte 1: Ortspunkte mit Namenbelegen aus Urkunden

Meine Grundkarte (s.o.) deckt einerseits nur einen Teil des westfälischen Raums ab, andererseits sind mit Hameln, Wesel, Oldenzaal/Ootmarsum und Osnabrück auch Orte vertreten, die nicht zum Territorium der späteren Provinz Westfalen gehören. Die Ortspunkte im Einzelnen: Aus **Arnsberg** liegen ca. 950 Namenbelege ab 1329 vor, **Bocholt** (ca. 1.200 Belege ab 1350), **Coesfeld** (ca. 1.700 Belege ab 1336), **Dortmund** (ca. 1.400 Belege ab 1320), **Essen** (ca. 2.500 Belege ab 1342), **Hameln** (ca. 1.500 Belege ab 1316), **Herford** (ca. 2.000 Belege ab 1331), **Höxter** (ca. 1.000 Belege ab 1326), **Lemgo** (ca. 1.500 Belege ab 1319), **Lippstadt** (ca. 700 Belege ab 1314), **Marsberg** (ca. 1.000 Belege ab 1346), **Minden** (ca. 2.000 Belege ab 1317), **Münster** (ca. 3.200 Belege ab 1320), dem aus zwei Teilkorpora bestehenden niederländischen Ortspunkt **Oldenzaal/Ootmarsum** (ca. 1.200 Belege ab 1336), **Osnabrück** (ca. 2.900 Belege ab 1331), **Paderborn** (ca. 2.100 Belege ab 1315), **Soest** (ca. 1.900 Belege ab 1335) und **Wesel** (ca. 3.300 Belege ab 1363).

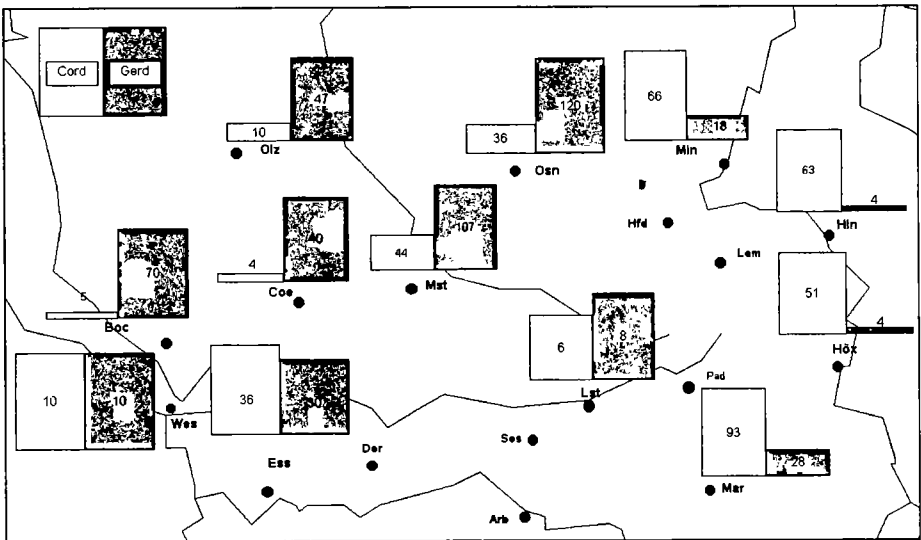
Die Materialbasis ist weder hinsichtlich der Zahl der Namenbelege pro Ortspunkt noch hinsichtlich der Erstbelege sonderlich homogen; die Werte schwanken zwischen 700 (Lippstadt) und 3.300 (Wesel) bzw. dem Jahr 1317 (Minden) und 1363 (Wesel). Bei der Interpretation ist daher stets große Vorsicht geboten.

2. Diatopische Variation der Namen

Ein großer Vorteil des herangezogenen Materials liegt darin, dass die Textsorte über das gesamte Korpus relativ konstant ist – es handelt sich durchgängig um innerörtliche

Verwaltungstexte, fast ausschließlich Urkunden. Damit ergibt sich die Möglichkeit, mit gewissen Einschränkungen auch quantitativ zu argumentieren. Es geht also nicht nur darum, ob und ggf. wann ein Name an einem Ort belegt ist, sondern auch wie oft. Wie aufschlussreich das ist, soll an zwei Karten gezeigt werden, auf denen diatopische Variation von Vornamen zu sehen ist.

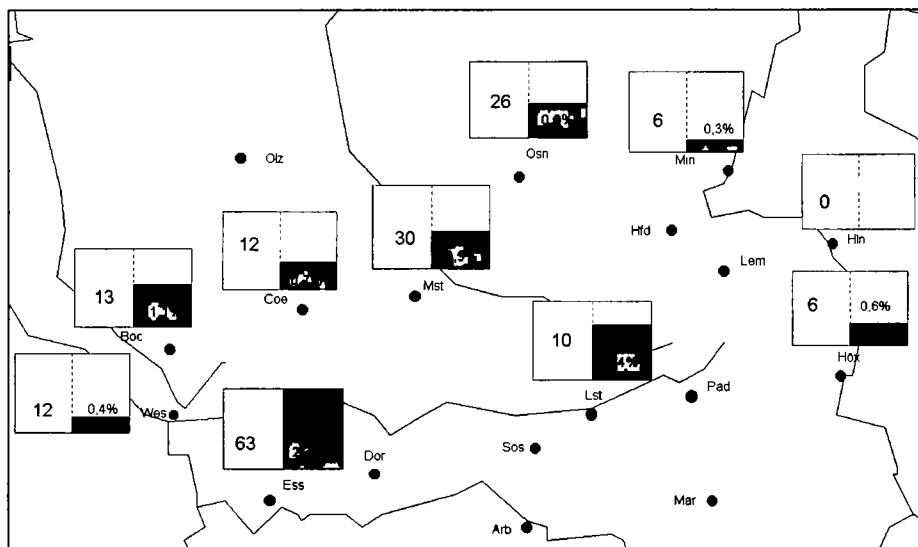
Bei Karte 2 geht es um die Verteilung der Belege für die Vornamen *Conrad* bzw. *Cord* und *Gerhard* bzw. *Gerd*. Die Karte basiert auf insgesamt 398 Belegen für *Cord* bzw. die Vollform *Conrad* und 546 Belegen für *Gerd* bzw. die Vollform *Gerhard*. Es ist zu sehen, dass im Nordwesten (Osnabrück, Münster, Coesfeld, Oldenzaal/Ootmarsum und Bocholt) *Gerd* der deutlich häufigere Name ist, während im Osten und Südosten (Minden, Hameln, Höxter und Marsberg) etwa genauso deutlich *Cord* überwiegt. In Wesel, Essen und Lippstadt sind *Cord* und *Gerd* annähernd gleich häufig.



Karte 2: *Cord* / *Conrad* und *Gerd* / *Gerhard* (absolute Belegzahlen)

Die dritte Karte zeigt den weiblichen Vornamen *Gertrud*. Hier muss zunächst kurz die Darstellungsweise erläutert werden. An jedem Belegort ist im weißen Kasten die absolute Zahl der Belege für diesen Namen abzulesen. Der graue Kasten rechts daneben ist als Säulendiagramm angelegt. Er zeigt auf einer Prozent-Skala mit dem Höchstwert 2,3 den Anteil der *Gertrud*-Belege an der Gesamtheit aller Namenbelege des jeweiligen Ortspunkts. Es ist gut zu sehen, dass der Name vor allem im Zentrum des Untersuchungsraums häufiger vorkommt und an den Rändern (vor allem im Osten) deutlich seltener belegt ist. Der Höchstwert von 2,3 % der Namenbelege findet sich in Essen, wo die Frequenz des Namens mit insgesamt 63 Belegen für *Gertrud* besonders hoch ist. Die Erklärung für diese besondere Popularität des Namens in Essen wird damit zusammen-

hängen, dass *Gertrud* die Namenspatronin der Marktkirche und einer bereits seit dem 11. Jahrhundert an derselben Stelle stehenden Kapelle war.⁷ Nach solchen Korrelationen wird man suchen müssen, wenn man die diatopische Distribution von Namen interpretieren will. Sie werden sich nicht immer zeigen – anders ausgedrückt: Nicht jedes Patrozinium wirkt sich so nachhaltig auf die Vornamengebung aus wie in Essen. Das kann man beispielsweise an den Verhältnissen in Soest sehen. Hier lässt sich für *Patroclus*, den Namenspatron der Hauptkirche, im Untersuchungszeitraum nur ein einziger Beleg finden.



Karte 3: *Gertrud* (absolute Belegzahlen und Anteil am Gesamt der Vornamenbelege)

Das Material erlaubt auch Aussagen über die relative Häufigkeit einzelner Namen im Verhältnis zueinander. So lassen sich beispielsweise die jeweils zehn häufigsten Vornamen aus den verschiedenen Belegorten vergleichen. In der folgenden Tabelle sind weibliche und männliche Vornamen aus Bocholt (links) und Münster (rechts) zusammengestellt.

⁷ Vgl. hierzu Matthias ZENDER, *Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kultgeschichte und Kultverbreitung*, Köln 1973. Speziell über den Namen *Gertrud* S. 89-143 (mit Karten).

Bocholt				Münster			
<i>Name</i>	<i>Anz.</i>	<i>von</i>	<i>bis</i>	<i>Name</i>	<i>Anz.</i>	<i>von</i>	<i>bis</i>
Alheid	14	1361	1494	Elseke	57	1324	1495
Mette	14	1370	1455	Grete	50	1328	1499
Gertrud	13	1392	1451	Mette	31	1348	1497
Stine	13	1369	1494	Gertrud	30	1349	1497
Gese	12	1360	1451	Else	28	1447	1500
Fye	10	1384	1498	Gese	21	1332	1450
Griete	10	1377	1500	Geseke	20	1376	1496
Ernegard	8	1367	1395	Stine	20	1372	1499
Heileke	8	1393	1493	Elsebe	17	1326	1385
Elsebe	7	1362	1448	Engele	16	1344	1492
Johan	166	1360	1500	Johan	544	1322	1500
Hinrik	107	1366	1500	Hermann	304	1322	1500
Gerd	69	1356	1499	Hinrik	220	1324	1500
Hermann	42	1356	1451	Bernd	126	1324	1497
Bernd	36	1350	1493	Gerd	95	1322	1500
Wilhelm	35	1362	1500	Dietrich	74	1322	1500
Rotger	29	1356	1496	Albert	62	1322	1500
Rolof	23	1366	1496	Evert	61	1324	1497
Arnd	20	1368	1491	Bertold	59	1322	1498
Evert	20	1350	1454	Godeke	55	1328	1491

Tabelle 1: Bocholt und Münster – Vornamen nach Häufigkeit (14./15. Jh.)

Es ist deutlich zu sehen, dass die Übereinstimmungen groß sind. Sie sind durch fette Schrift hervorgehoben. Bei den weiblichen Vornamen sind es *Mette*, *Gertrud*, *Stine*, *Gese* und *Elsebe*, die in ähnlicher Abstufung in beiden Städten ca. ein Viertel der Belege ausmachen. Bei den Männernamen ist die Übereinstimmung noch größer. Hier sind es mit *Johan*, *Hermann*, *Hinrik*, *Bernd*, *Gerd* und *Evert* sogar sechs Namen, die in beiden Städten unter den häufigsten zehn Vornamen sind. Sie machen in Bocholt wie in Münster jeweils fast die Hälfte der Belege für männliche Vornamen aus.

Auch bei den westfälischen Familiennamen lassen sich diatopische Verteilungen erkennen. Hier sind Frequenzkarten besonders aussagekräftig, die die Gebiete von sog. Kernnamen zeigen. Dabei handelt es sich um „Familiennamen, die in einem bestimmten Areal eine hohe Häufigkeit aufweisen, während sie außerhalb dieses Areals weit weniger vorkommen oder sogar fehlen.“⁸

8 Jan GOOSSENS, *Familiennamengeographie*, in: Ernst EICHLER – Gerold HILTY – Heinrich LOFFLER – Hugo STEGER – Ladislav ZGUSTA (Hrsg.), *Namenforschung. Name Studies. Les noms propres. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. An international Handbook of Onomastics. Manuel international d'onomastique. 2. Teilband*, Berlin New York 1996, S. 1141-1153, Zitat S. 1145.

Hans Taubken hat mit seinem Aufsatz über den Familiennamentypus Große Hüttmann⁹ ein Beispiel dafür vorgelegt, dass auch Strukturmerkmale einzelner Namen kartiert werden können. Er kann zeigen, „daß sich das damalige Kerngebiet im Laufe der letzten fünf Jahrhunderte in alle Richtungen, doch besonders stark nach Westen [...] und nach Süden [...] erweitert hat, ferner in die südliche Grafschaft Bentheim und in angrenzende osnabrückische Gemeinden.“¹⁰ Das alte Kerngebiet, das er durch die Berechnung der Frequenz (über 5 % der Bevölkerung tragen Namen dieses Typs) des Namentyps bestimmt, bildet näherungsweise ein Dreieck mit den Eckpunkten Borghorst, Milte und Buldern. Taubkens Untersuchung geht von der Gegenwart aus – er kann im ersten Teil seines Aufsatzes zeigen, dass Namen vom Typ *Große Hüttmann* heute als Schibboleth des Münsterländischen und seiner näheren Umgebung gelten können. Als historische Schicht hat er die Namenlisten herangezogen, die im Zuge der sog. Willkommsschatzung in den Jahren 1498 und 1499 (für den neugewählten Bischof Conrad II) von den Gemeindepfarrern über die zur Kommunion zugelassenen Gemeindeglieder angelegt werden mussten.¹¹ Taubken schließt aus seinen Befunden, dass zu dieser Zeit der Namentyp bereits außerhalb des alten Kerngebiets bekannt war und sich in den nächsten Jahrhunderten, im Zuge des weiteren Siedlungsausbaus der Gemeinden, verbreitete. In dem von mir untersuchten Korpus städtischer Urkunden dagegen fehlen Namen des Typs *Große Hüttmann* fast vollständig. Der bisher einzige Beleg findet sich in Münster und fügt sich damit ins Bild. Er stammt aus einer Urkunde von 1493 und lautet folgendermaßen:

*Stynen tho luttiken westarpe, Johans vnde Elsen tho luttiken westarpe echte dochter geboren in dem kerspell tho Roxeler in der dorpburschop*¹²

Es handelt sich um einen bis heute überlieferten Hofnamen im heutigen Stadtteil Roxel (*Große Westarp*); und für Roxel ist im Register der Willkommsschatzung¹³ auch *minor Westarp* bzw. *Westarp minor* aufgeführt. Dass es keine älteren Belege gibt, könnte zu der Annahme verleiten, dass der Namentyp sich auch erst verhältnismäßig spät herausgebildet hat, möglicherweise erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts richtig produktiv wurde. Doch Friedrich Walther dokumentiert in seiner Untersuchung über die Entstehung der münsterländischen Hofnamen für diesen Namentyp auch Belege aus dem 14. Jh. aus Burgsteinfurt, Holtwick und Wettringen.¹⁴ Zwar schließt das diese Annahme

9 Hans TAUBKEN, *Große Hüttmann, Kleine Wiener, Lütke Schelhove. Zur Verbreitung eines Namentypus*, in: Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag am 25. November 1999 (zugleich: NdW 39 [1999]), S. 35-65.

10 TAUBKEN (wie Anm. 9) S. 64.

11 Vgl. hierzu HARTIG (1976), (wie Anm. 2) S. XI f..

12 Münster 1493 Juli 29. StA Münster, Domkapitel Münster, Oblegien, Urkunden Nr. 21; aufgelöste Kürzel sind durch Unterstreichung gekennzeichnet.

13 HARTIG (1976), (wie Anm. 2) S. 91. Vgl. auch TAUBKEN (wie Anm. 9) S. 56.

14 Friedrich WALTHER, *Zur Entstehung münsterländischer Hofnamen, besonders im Raum Telgte. Ein Beitrag zur Methodik der Hofnamenforschung*, NdW 6 (1966) 73-96; vgl. hierzu auch TAUBKEN (wie Anm. 9) S. 64f.

nicht völlig aus – und Walther stellt beispielsweise für Telgte fest, dass sich der Namentyp dort erst im 16. Jh. etabliert – doch die wahrscheinlichere Erklärung für das Fehlen weiterer Belege im Urkundenkorpus ist wohl die, dass es sich beim Typ *Große Hüttmann* um eine ins Landgebiet gehörende Variante handelt, die im städtischen Leben nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat.¹⁵

Das Urkundenkorpus zeigt also offenbar nur einen Ausschnitt aus dem gesamten Familiennamenschatz. Dies wird deutlich auch vor dem Hintergrund der Fragestellung, welche Bevölkerungsschichten häufig an bedeutsamen (und damit aufzeichnungsbedürftigen) Rechtsgeschäften teilnahmen – und welche nicht! Die Namen von Hilfsarbeitern, Tagelöhnern, Bettlern und Unfreien werden uns in städtischen Urkunden relativ selten begegnen; dagegen wird bei hinreichender Textmenge vermutlich jede Patrizierfamilie mehrfach beteiligt sein, schließlich werden in der Regel zum Ende einer Urkunde mindestens zwei *bederve* (erbgessene und unbescholtene) Bürger zur Bestätigung und Beglaubigung des Rechtsgeschäfts herangezogen.

Auch für die Familiennamen lässt sich ein Vergleich der Frequenz bestimmter Namen an unterschiedlichen Belegorten anstellen. In der folgenden Tabelle sind die jeweils zehn häufigsten Familiennamen aus Bocholt zusammengestellt, getrennt aufgelistet für das 14. und 15. Jahrhundert.

14. Jh.				15. Jh.			
<i>Name</i>	<i>Anz.</i>	<i>von</i>	<i>bis</i>	<i>Name</i>	<i>Anz.</i>	<i>von</i>	<i>bis</i>
Tenkinc	33	1375	1399	Tenkinc	11	1448	1500
van Depenbrock	16	1367	1395	ten Hamme	10	1451	1497
van den Hage	16	1362	1398	ten Frie hues	10	1448	1499
ten Oerde	13	1375	1398	van Hassel	8	1493	1499
van Weslo	13	1375	1395	ten Rade	7	1446	1494
Urdeman	11	1369	1399	Wiltinc	6	1451	1494
van Rede	11	1361	1399	Hollen	6	1449	1494
de Wyse	10	1367	1393	ten Bokesterte	5	1450	1450
Wiltinc	10	1366	1399	ten Bencken	5	1454	1500
Boye	9	1362	1393	van den Hage	5	1447	1500

Tabelle 2: Bocholt – Familiennamen nach Häufigkeit (14./15. Jh.)¹⁶

15 Vgl. TAUBKEN (wie Anm. 9) S. 36: „Diese Doppelnamen sind ursprünglich innerhalb dörflicher Gemeinschaften entstanden [...]“

16 Vgl. auch Georg SEPPELER, *Die Familiennamen Bocholts. Mit Berücksichtigung der Umgegend für das 14. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Etymologie und Bedeutungslehre der deutschen Familiennamen*, Bocholt 1905-1909 [Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Bocholt, Ostern 1905, 1906, 1907, 1908 und 1909].

Durch Fettdruck sind hier die Namen markiert, die in beiden Jahrhunderten unter den zehn häufigsten sind. Die Spitzenposition nimmt in beiden Jahrhunderten der Name *Tenkinc* ein. Allerdings fällt auf, dass er unter den häufigsten Namen nicht der älteste ist, sondern erst ab 1375, also relativ spät, belegt ist. Auch die Namen *van den Hage* und *Wiltinc* sind im 14. wie im 15. Jahrhundert unter den ersten zehn.

Ein Vergleich mit den jeweils zehn häufigsten Familiennamen aus dem 14. und 15. Jahrhundert in Münster zeigt, dass es deutliche lokale Familiennamentraditionen gibt:

14. Jh.				15. Jh.			
<i>Name</i>	Anz.	von	bis	<i>Name</i>	Anz.	von	bis
Kleyhorst	37	1326	1399	Bisshopinc	42	1446	1500
Bisshopinc	30	1322	1398	Kerkerinc	36	1447	1495
van der Wyk	27	1322	1397	Gosebrink	12	1446	1497
van Monstere	23	1324	1398	Starke	12	1447	1448
Kleyver	15	1349	1399	Borchgrevinc	11	1492	1500
Travelmann	13	1322	1383	Kleyver	10	1450	1495
Warendorp	13	1373	1400	Warendorp	10	1447	1495
van Langen	13	1324	1357	Hesselman	10	1447	1447
van Beveren	12	1342	1372	Schenkinc	9	1447	1491
Vorsthove	11	1354	1394	van der Wyk	9	1449	1491

Tabelle 3: Münster – Familiennamen nach Häufigkeit (14./15. Jh.)

In Münster erweisen sich die Namen *Bisshopinc*, *van der Wyk*, *Kleyver* und *Warendorp* als typische und über einen langen Zeitraum in den Urkunden verbreitete Familiennamen. Es ist der mechanischen Darstellung geschuldet, dass der Name *Kerkerinc*, ein wichtiger und auch im 14. Jahrhundert nicht ganz seltener Name in Münster, in der linken Spalte der Tabelle nicht auftaucht. Er belegt mit 10 Vorkommen den elften Platz auf der Häufigkeitsskala; addiert man die Belege des 14. und 15. Jahrhunderts, so ist *Kerkerinc* mit 46 Belegen hinter *Bisshopinc* mit 72 Belegen der zweithäufigste Familienname in den untersuchten Urkunden. Anders verhält es sich mit dem Namen *Kleyhorst*, in der Zeit bis 1399 der häufigste Familienname in Urkunden aus Münster. Er spielt im 15. Jahrhundert mit zwei Belegen nur noch eine untergeordnete Rolle. Beim Herkunftsnamen *van Monstere* (23 Belege zwischen 1324 und 1398) ist auf die in der Tabelle nicht erfasste lautliche Variante *van Munster* zu verweisen (14 Belege zwischen 1324 und 1500), die vor allem im 15. Jahrhundert vorkommt und die Form mit o-Graphie ablöst.

Der Vergleich der Zusammenstellungen aus Bocholt und Münster ergibt, dass sich die beiden Städte hinsichtlich ihrer „typischen“ Familiennamen deutlich unterscheiden. Man kann für beide Städte von einem charakteristischen Familiennamenprofil sprechen. Einschränkend muss angemerkt werden, dass aus der Belegzahl nicht die Zahl der Na-

menträger abgelesen werden kann. Aus den Urkundenbelegen erschließen sich nicht die häufigsten, sondern die „großen“ Familiennamen, das sind die Namen der Familien, die in der Stadt Macht und Einfluss hatten. Eine ähnliche Einschränkung muss für die Vornamen gemacht werden; hier spiegelt das Material die Gewohnheiten der Vornamengebung in der städtischen Oberschicht wider.

Eine etwas differenziertere Analyse der Familiennamen-Belege erlaubt das Auszählen von *Types*, also von Belegen für verschiedene Namen. Aufschlussreich ist bereits das Verhältnis von *Types* und *Tokens* (Belegen insgesamt). So finden sich in Bocholt 264 verschiedene Familiennamen mit insgesamt 705 Belegen – im Schnitt 2,7 Belege pro Namen-*Type*. In Münster sind für 795 verschiedene Familiennamen insgesamt 1.856 Belege (*Tokens*) zu verbuchen, durchschnittlich 2,1 Belege pro Name. Dass die Zahl der verschiedenen Namen in Münster deutlich größer ist, lässt sich durch die regionale und überregionale Anziehungskraft Münsters erklären. In Bocholt ist das Spektrum der auftretenden Namen deutlich kleiner, die Konzentration auf wenige (und dafür hochfrequente) Namen stärker ausgeprägt.

In beiden Städten sind die jeweils häufigsten Familiennamen (*Tenkinc* in Bocholt und *Bishopinc* in Münster) mit dem Ableitungssuffix *-inc* gebildet, das als typisch westfälisches Kennzeichen gilt. Zieht man alle mit diesem Suffix gebildeten Namenformen heran, so ergibt sich ein deutlicher Unterschied zwischen Bocholt und Münster: Sind es in Bocholt (mit 26 von 264) 9,8 % aller Familiennamen-*Types*, die mit dem *-inc*-Suffix gebildet werden, so machen Namen auf *-inc* in Münster (43 von 795) nur 5 % aller *Types* aus.

Auch die Namen mit präpositionaler Konstruktion vom Typ *ten Oerde* u. Ä. sind in Bocholt mit 9,8 % (26 Belege) deutlich häufiger als in Münster mit 3,9 % (31 Belege).

3. Diachronische Variation der Namen

In vielen namenkundlichen Untersuchungen ist festgestellt worden, dass weibliche Vornamen stärker als männliche von der Neuerung betroffen waren, „fremde“ Formen, vor allem lateinischen und griechischen Ursprungs, zu wählen.¹⁷ Diese Beobachtung lässt sich auch an den Namenbelegen aus westfälischen Urkunden machen. Das Material erlaubt darüber hinaus eine differenzierte diachronische Betrachtung dieses Wandelprozesses. Dabei wird deutlich, dass es sich nicht einfach um eine lineare Zunahme der nicht-germanischen Namen handelt. Vielmehr wird ein kurvenförmiger Verlauf sichtbar; die nicht-germanischen Namen gehen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch einmal zurück, bevor sie im 15. Jahrhundert wieder zunehmen¹⁸:

17 Vgl. z. B. Konrad KUNZE, *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*, München 2003, S. 45: „Die Fremdnamen erobern sich schnell, bes. bei den Frauen, einen Platz unter den beliebtesten Rufnamen.“

18 Das Beispiel Höxter wurde ausgewählt, weil hier der Kurvenverlauf besonders deutlich ist. In anderen Ortspunkten, etwa Bocholt und Münster, ergibt sich jedoch ein ganz ähnliches Bild.

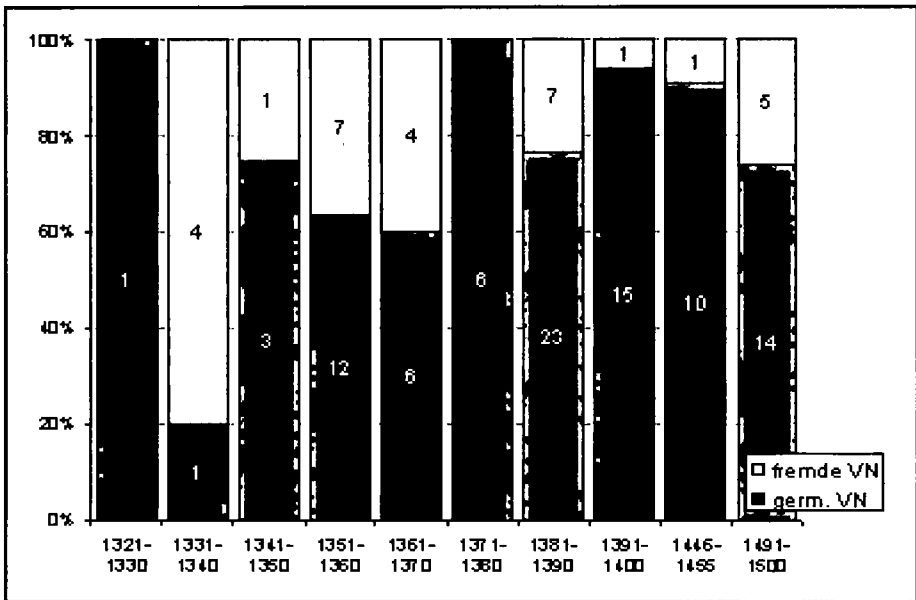


Diagramm 1: Höxter – germanische und nicht-germanische weibliche Vornamen

Auch bei den Familiennamen sind diachronische Entwicklungen zu sehen. In Bocholt gibt es im Urkundenmaterial aus dem 14. Jahrhundert 48 Belege für Namen mit der Präposition *van* (z. B. *van Depenbrock*, *van den Hage*, *van Weslo*, *van Rede* usw.), im 15. Jahrhundert dagegen nur noch 34 verschiedene Namen dieses Typs. Dagegen ist eine solche Entwicklung bei Namen mit der Präposition *ten* nicht zu beobachten: In beiden Jahrhunderten sind jeweils zehn verschiedene Namen dieses Typs belegt.¹⁹

Diachronische Entwicklungen sind auch hinsichtlich der Zweigliedrigkeit von Namenbelegen zu beobachten. Etwas überraschend ist die Tatsache, dass auch in diesem Fall nicht einfach ein linearer Anstieg der zweigliedrigen Namenbelege zu verzeichnen ist, sondern sich eine Wellenlinie abzeichnet. Das verdeutlicht das folgende Diagramm, in dem die Belege aus Münster zusammengefasst sind:

¹⁹ Der in Bocholt besonders häufige Name *Tenkinc* gehört übrigens nicht hierher; er ist wohl als eine Ableitung aus einem Rufnamen mit dem Element *Danc-* oder aus einer Kurzform für *Antonius* zu erklären. Vgl. hierzu Bernhard KEWITZ, *Coesfelder Beinamen und Familiennamen vom 14. bis 16. Jahrhundert*, Heidelberg 1999, S. 104 – unter Verweis auf Max GOTTSCHALD, *Deutsche Namenkunde*, 5. verbesserte Auflage mit einer Einführung in die Familiennamenkunde von Rudolf SCHÜTZEICHEL, Berlin 1982, S. 90, 146.

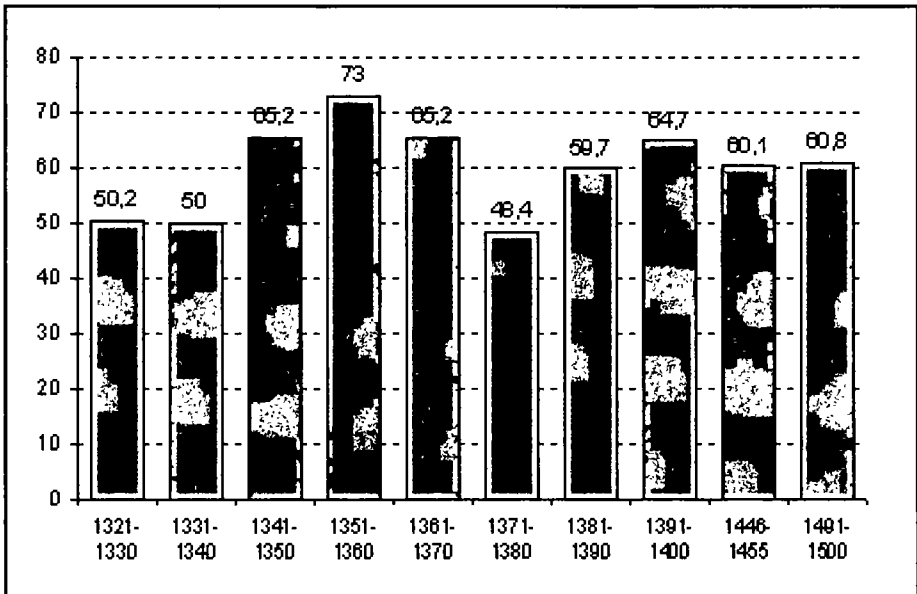


Diagramm 2: Münster – Anteil der Belege mit Vor- und Familiennamen

Es ist deutlich zu sehen, dass die zweigliedrigen Namenbelege in der Zeit zwischen 1351 und 1360 ihren höchsten Wert erreichen (46 von 63: 73 %) und zwischen 1371 und 1380 relativ seltener vorkommen (231 von 477: 8 %) als zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Insgesamt sind in Münster 1.891 von 3.200 Namenbelegen (ca. 60 %) zweigliedrig.

Mit der Zweigliedrigkeit der Namen hängt eine besondere Konstruktion zusammen, die ich „verschränkter Genetiv“ nennen möchte. Diese Konstruktion enthält den Vornamen im Genetiv. Es folgt das Substantiv, zu dem der Name das Attribut bildet, und am Ende steht (flektiert oder unflektiert) der Nachname. Einige Beispiele aus Münster können illustrieren, worum es geht:

- 1324 *Hinrikes hus wychmanninch* ‘das Haus von Hinrik Wychmann’
 1367 *albertes hues pottes* ‘das Haus von Albert Potte’
 1377 *willekyns hues platteroken* ‘das Haus von Willeke Platteroken’
 1385 *Berndes dochter tho Stoueren* ‘die Tochter von Bernd to Stoveren’
 1398 *Hinrikes zone des potgheters* ‘der Sohn von Hinrik Potgeter’
herman(n)es hus Haus bokemole ‘das Haus von Hermann Bokemole’
 1455 *Johans hus Schoninck* ‘das Haus von Johann Schoninck’
 1497 *Johannes hues to somerseel* ‘das Haus von Johannes to Somerseel’

Die Konstruktion, die auch noch zum Ende des 15. Jahrhunderts belegt ist, zeigt, wie unfest die Verbindung zwischen Vor- und Familienname ist.

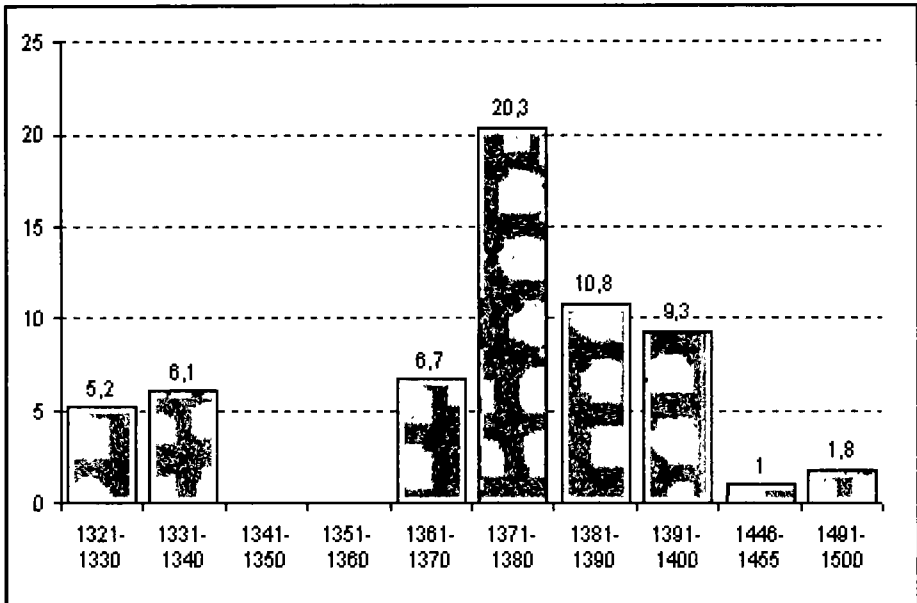


Diagramm 3: Münster – verschränkte Genitivkonstruktion

Die Konstruktion ist in Münster, wie das Diagramm zeigt, nicht etwa besonders altertümlich. Vielmehr erlebt sie in den 70er- und 80er-Jahren des 14. Jahrhunderts eine regelrechte Konjunktur – auffälligerweise gerade in der Zeit, in der insgesamt (vgl. Diagramm 2) die zweigliedrigen Namenbelege in Münster zurückgehen. Insgesamt handelt es sich um 128 Belege dieses Typs.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Namenbelege aus dem Korpus des „Atlas der spätmittelalterlichen Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ geeignet sind, um Detailstudien zu einzelnen Problemen anzustellen. Sie sind eine wertvolle Ergänzung zu anderen namenkundlichen Quellen wie Bürgerbüchern und dem Register der Willkommsschatzung. Für eine flächendeckende Untersuchung der westfälischen Personennamen wäre es darüber hinaus wünschenswert, das derzeit vorliegende Korpus um kleinere Ortspunkte und ggf. um Belege aus lateinischen Urkunden zu ergänzen.

Ann Marynissen, Köln

Die geographische Streuung der Familiennamentypen im niederländischen Sprachgebiet*

Zusammenfassung

Die niederländischen und flämischen Familiennamen sind regional gebunden: Sie sind aufgrund regional unterschiedlicher Muster aufgebaut. Die gebietsspezifischen Besonderheiten betreffen sowohl die lexikalische Motivierung der Namen als auch die unterschiedlichen Aspekte ihrer Form, wie die Rechtschreibung, das Lautmuster, den morpho-syntaktischen Aufbau und die lexikalische Grundform. In diesem Aufsatz werden einige strukturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Familiennamentypen im niederländischen Sprachgebiet illustriert und erläutert.

1. Einleitung

Mit mehr als 22 Millionen Muttersprachlern gehört das Niederländische zu den mittelgroßen Sprachen in Westeuropa. Die niederländische Standardsprache, die allgemein in den Niederlanden und in Flandern benutzt wird, wird von einer Reihe von regional differenzierten Varietäten flankiert, die die Niederländischsprachigen in mehr oder weniger hohem Maße verwenden.

Obwohl Kenntnis und Gebrauch der Dialekte stets weiter zurückgehen, hört man noch häufig am Sprachgebrauch, aus welcher Gegend jemand stammt. Die Aussprache verrät am häufigsten die regionale Herkunft, aber auch die Wortwahl und bestimmte Satzstrukturen geben Aufschluss über den regionalen Hintergrund einer Person.

Nicht nur die Dialekte, sondern auch die niederländischen und flämischen Familiennamen sind regional unterschiedlich. Von Kindheit an kommt man in Kontakt mit der regionalen Sprache und lernt gleichzeitig die Familiennamen seiner Region kennen.

Für einen Limburger klingen Familiennamen wie *Rutten*, *Franken*, *Theunissen* mit der Endung *-en* sehr vertraut. Namen wie *Verstraete*, *De Wulf*, *Florizoone*, *Vandenbussche* sind typisch für West-Flandern. Einen Niederländer mit friesischen Vorfahren erkennt man an Namen mit der Endung *-stra*, wie *Dijkstra*, *Terpstra*, *Zijlstra*, während jemand, der *Ter Haar*, *Ter Horst* oder *Ten Hove* heißt, nach aller Wahrscheinlichkeit aus den Provinzen Overijssel und Gelderland kommt. Und bei Niederländern mit einstämmigen Namen wie *Pols*, *Koot*, *Borst* und *Plomp* handelt es sich höchst wahrscheinlich um Holländer.

In diesem Aufsatz werde ich eine Reihe von regionalen Unterschieden auf dem Gebiet der Namensform illustrieren und erläutern. Insbesondere werden die Recht-

* Vortrag beim Kolloquium „Aspekte der Namenkunde“ der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster am 10. Juni 2005.

schreibung, das lautliche Muster, der morphosyntaktische Aufbau und die lexikalische Grundform der niederländischen und flämischen Familiennamen berücksichtigt.

2. Kartographische Darstellung

Die kartographische Darstellung der geographischen Streuung der Familiennamen erfolgt mittels eines Computerprogramms, mit dem zwei verschiedene Kartentypen erzeugt werden können: einerseits Flächenkarten mit Farbschattierungen, auf denen die Verbreitung eines einzelnen Familiennamens dargestellt wird, andererseits Symbolkarten, auf denen eine Vielzahl von Familiennamen nach Typen gruppiert werden kann.

2.1. Flächenkarten mit der Verbreitung eines Namens

Der erste Kartentyp, die Flächenkarte, spricht ein größeres Publikum an, da jeder nun einmal einen Familiennamen hat und gerne wissen möchte, wo seine Namensvettern wohnen. Bei diesen Namensvettern handelt es sich selbstverständlich nicht notwendigerweise um Familienmitglieder.

Zwei Beispiele einer Flächenkarte mit der Verbreitung eines einzigen Namens sind die Karten mit der Verbreitung des Namens *Dhaese* ('der Hase') in Belgien (**Karte 1**) und des Namens *Konijn* ('Kaninchen') in den Niederlanden (**Karte 2**). Die Gemeinden, in denen der Name vorkommt, sind farblich markiert. Je dunkler die Farbe, desto häufiger kommt der Name vor. In der Legende wird die Anzahl der Namensträger angegeben; es handelt sich um absolute Zahlen. Bei jeder Suchanfrage wird automatisch eine Skalierung in fünf Stufen vorgenommen.

Diese Karten basieren für Belgien auf einer Computerdatei mit den Familiennamen aller Einwohner Belgiens im Jahre 1997 mit ihrer Häufigkeit pro Fusionsgemeinde, für die Niederlande auf einer Liste mit den Familiennamen aller niederländischen Telefonabonnenten im Jahre 1993 ab einer Häufigkeit von zwei Eintragungen pro Gemeinde.

Wegen der vielen Anfragen von Interessenten zur Erstellung von Namenkarten wurde eine Internetanwendung des Computerprogramms entwickelt, sodass jeder jetzt auf zwei Webseiten selber nach Belieben überprüfen kann, wo in den Niederlanden Namensvettern wohnen oder ob man auch Namensvettern in Belgien hat. Die URL-Adressen der Webseiten lauten: www.familienaam.nl (für die Niederlande) und www.familienaam.be (für Belgien).

Die Flächenkarten geben das stereotype Verbreitungsmuster wieder: Die Mehrzahl der Familiennamen kommt in einem zusammenhängenden Gebiet in einer bestimmten Region vor, wo sozusagen die Wiege des Namens liegt. In diesem Kerngebiet erzielt der Name eine hohe Konzentration, in der weiteren Umgebung rund um den Kern nimmt die Frequenz allmählich ab.

Sehr häufige Familiennamen wie *Van den Berg*, *De Wit*, *Janssen*, *Van Dijk* usw., die aufgrund ihrer lexikalischen Motivation an verschiedenen Stellen zur gleichen Zeit entstanden sind, sind natürlich weit verbreitet: Sie kommen in weiten Teilen des Sprachraumes vor.

Derartige Karten, auf denen die Verbreitung der einzelnen Namen dargestellt ist, bieten einen Einblick in die Mobilität von Niederländern und Flamen.

Aufgrund der Verbreitung der flämischen Namen lässt sich allgemein sagen, dass der Flame ziemlich sesshaft ist und nicht so oft aus seiner Heimat wegzieht. Selbstverständlich gibt es bei allen Familiennamen auch Namensträger, die sich in einer anderen Gegend niedergelassen haben, insbesondere in den großen Städten. Eine hohe Konzentration der Namen dieser Einwanderer am neuen Wohnort wird jedoch in der Regel nicht schnell erreicht, sodass die meisten Karten weiterhin ein homogenes Streuungsbild erkennen lassen.

Der Niederländer an sich ist etwas öfter umgezogen, wie es scheint, aber nicht in alle Richtungen. Besonders die Randstad hat Niederländer aus allen Winkeln des Landes angezogen. In dieser Region kommt eine große Anzahl friesischer Namen auf *-stra* vor (*Terpstra*, *Boonstra*), Groninger Namen auf *-sema* (*Hoeksema*, *Wiersema*), Drenther Namen auf *-ing* (*Oosting*, *Hoving*), Overijsseler Namen mit dem Präfix *te* (*Ter Haar*, *Ten Hove*) und seeländische Patronyme auf *-se* (*Pieterse*, *Cornelisse*). Aber nur relativ wenige Holländer sind aus der Randstad in die südlichen und nördlichen Provinzen gezogen. Dies zeigt sich an der Verbreitung der einheimischen holländischen Namen wie *Den Uyl*, *Jonk*, *Blaas*, die bis heute noch immer hauptsächlich in Holland vorkommen.

2.2. Symbolkarten mit der Verbreitung der Familiennamentypen

Sprachwissenschaftlich betrachtet ist weniger die Verbreitung der einzelnen Familiennamen interessant als vielmehr die Streuung der Familiennamentypen. Schließlich sind unsere Familiennamen aufgrund spezifischer, regional variierender Mechanismen aufgebaut. Das Kartieren und Interpretieren der regionalen Namensmuster bildet den zentralen Punkt der linguistischen Familiennamengeographie.

Im Folgenden werde ich anhand von Variablenkarten einige Beispiele mit orthographischer, lautlicher und lexikalischer Variation und mit Kontrasten im Bezug auf den morphosyntaktischen Aufbau der Familiennamen besprechen.

3. Variation auf verschiedenen Ebenen der Namensform

3.1. Orthographische Variation

Die Landesgrenze zwischen Belgien und den Niederlanden ist meistens keine namensgeographische Grenze, aber im Bezug auf die Rechtschreibung der Familiennamen bildet sie eine deutliche Barriere. Die Rechtschreibung der flämischen Familiennamen wirkt archaischer als die der niederländischen Namen. Die Schreibweise der Vokale und Konsonanten in flämischen Familiennamen weicht auffällig stark von der heutigen Standardsprache ab, die Schreibweise der niederländischen Familiennamen hingegen gleicht der Rechtschreibung von heute.

Der Konsonant *-k-* zum Beispiel wird in Flandern in Familiennamen in der Regel mit *-c-* bzw. *-ck-* wiedergegeben, in den Niederlanden mit *-k-*, sowohl am Anfang, als auch in der Mitte und am Ende der Familiennamen, man vergleiche zum Beispiel *Cuypers/*

Kuiper, Dedecker/Dekker, Van Dijck/Van Dijk. Die Verbindung *ks* wird in Flandern mit *-ckx* geschrieben, in den Niederlanden mit *-ks*, man vergleiche *Hendrickx/Hendriks, Dierckx/Dierks*. Das *-z-* in Familiennamen mit *keizer* wird in den Niederlanden mit *-z-* geschrieben, in Flandern mit *-s-*. Der flämischen Schreibweise *gh* in *Vandenbergh* steht die niederländische mit *g* gegenüber in *Van den Berg*. Der lange Vokal *-a-* in *Maes* wird in Flandern mit *-ae-* geschrieben, in den Niederlanden mit Doppel-*a* (*Maas*). Und das flämische *-y-* ist in den Niederlanden ein langes *-ij-* mit Punkten, wie zum Beispiel *Verheyen, Verheijen*.

Ein Beispiel: Auf **Karte 3** sind alle Familiennamen, in denen das Grundwort *dijk* ('Deich') vorkommt, zusammengebracht (*Van Dijck, Dijckmans, Dijkstra, Ten Dijk, Op de Dijk* usw.). Bei der Kategorisierung in Gruppen sind die Formen mit der Schreibweise *-k-* (horizontale Striche) den Formen mit der Schreibweise *-ck-* (vertikale Striche) gegenübergestellt. An der belgisch-niederländischen Grenze ist ein ziemlich abrupter Übergang von *-ck-*-Formen zu *-k-*-Formen erkennbar.

Nur die Provinz Niederländisch-Limburg und der Osten von Nordbrabant, wo neben den häufigeren *k*-Formen auch die Schreibweise mit *-ck-* vorkommt, kann man als Mischgebiet bezeichnen. Die Grenze zwischen beiden Schreibweisen fällt also vom Südosten abgesehen im Wesentlichen mit der Staatsgrenze zwischen Belgien und den Niederlanden zusammen.

Auch in Bezug auf die Rechtschreibung der Vokale ist der belgisch-niederländische Gegensatz deutlich erkennbar.

Der lange Vokal *-a-* in Familiennamen wie *Claes, Adriaens, Dehaene* wird in flämischen Familiennamen in der Regel mit *-ae-* wiedergegeben, in niederländischen Familiennamen mit *-aa-*, zum Beispiel *Claes(sen)/Klaas(sen)* (**Karte 4**). Der Diphthong *-ui-* in Familiennamen mit *kuiper* taucht in Flandern fast ausschließlich als *-uy-* auf, in den Niederlanden als *-ui-* und darüber hinaus im Westen und Südosten der Niederlande als *-uij-*.

Die archaische Schreibweise der flämischen Familiennamen und die modernere Schreibweise der niederländischen lassen sich durch administrative Maßnahmen erklären, die mit einem Zeitunterschied von 15 Jahren getroffen wurden. Seitdem man gesetzlich verpflichtet war, einen festen, erblichen Familiennamen anzunehmen, konnte die Schreibweise der Namen nicht mehr verändert werden.

Die Schreibweise der belgischen Familiennamen wurde von den Franzosen im Jahre 1795 fixiert, zu einem Zeitpunkt, als die südliche Schriftsprache noch eine Reihe von Regionalismen enthielt, die dann auch in der Schreibweise der Familiennamen festgehalten sind.

In den Niederlanden, die später unter französische Vorherrschaft kamen als Belgien, wurde die Verpflichtung, einen festen Familiennamen registrieren zu lassen, erst im Jahr 1811 erlassen. In den Niederlanden waren jedoch im Jahr 1804 die Rechtschreiberegeln nach Siegenbeek eingeführt worden, wodurch zum ersten Mal Rechtschreiberegeln für die niederländische Sprache normiert wurden.

Bei der Schreibweise der 1811 festgelegten Familiennamen richtete man sich nach diesen Regeln von Siegenbeek: Aus diesem Grund kommt die Schreibweise der niederländischen Familiennamen der Rechtschreibung der heutigen Standardsprache näher, während man in Belgien mehr Variation bei der Schreibweise der Familiennamen findet. Weil die Provinz Niederländisch-Limburg infolge ihrer politischen Vergangenheit durch die offiziellen nördlichen Rechtschreiberegeln weniger stark beeinflusst wurde, taucht in dieser Provinz eine Vermischung der belgischen und niederländischen Schreibweisen auf.

3.2. Der morphosyntaktische Aufbau der Familiennamen

Auch der morphosyntaktische Aufbau der Familiennamen ist regional unterschiedlich. Familiennamen, die mit dem Grundwort *dekker* gebildet werden, einer Berufsbezeichnung für jemanden, der Schiefer- oder Reetdächer baute, kommen im gesamten Sprachraum vor, sind aber regional unterschiedlich aufgebaut (**Karte 5**).

Niederländische Appellative wurden im Allgemeinen auf drei verschiedene Arten zu Eigennamen umgeformt:

3.2.1. Juxtaposition

Im diesen Fall werden keinerlei formale Veränderungen durchgeführt, das heißt, die Berufsbezeichnung *dekker* wird im Zuge der Proprialisierung in einer Beiordnung hinter den Vornamen gestellt: *Jan Dekker*. Dieser Typ der so genannten juxtapositionalen Familiennamen kommt auch bei anderen Namenskategorien vor, zum Beispiel *Klaas Schaap* (Tiername, *Schaf*), *Maarten Klein* (Übername), *Jan Lambrecht* (Patronym), *Wouter Bos* (geographischer Name, *Wald*).

3.2.2. Mit Artikel

Die zweite Möglichkeit besteht darin, einen Artikel vor das Appellativ zu stellen, was die Form *De Decker* hervorbringt. Beispiele für diesen Typ in anderen Namenskategorien sind *Devos* (*Der Fuchs*), *De Leeuw* (*Der Löwe*, Tiername), *De Jong* (*Der Junge*, Übername), *De Groot* (*Der Große*, Übername). Eine Untergruppe bildet folgender Typ, bei dem der vorgestellte Artikel im Akkusativ steht: *Den Dekker*, *Den Ouden* (*Den Alten*, Übername), *Den Uyl* (*Die Eule*, Tiername).

3.2.3. Genitivierung

Die dritte Möglichkeit der Namensbildung ist die Genitivierung; dabei wird die Genitivendung *-s* (starke Deklination) oder *-en* (schwache Deklination) an das Grundwort angehängt, zum Beispiel *Deckers*, *Winnen*. Parallelen zu anderen Namenskategorien sind *Jan Lambrechts* (Patronym), *Frieda Steurs* (Tiername, *Stör*), *Piet Langen* (Übername, (*des*) *Langen*). Eine Subkategorie des Genitivtyps bilden Namen mit vorgefügtem und angehängtem Genitivmorphem, wie zum Beispiel *Smulders* (*des Müllers*), *Smeiers* (*des Meiers*), *Spaepen* (< *des papen*, *des Pfarrers*), *Slangen* (< *des langen*, Übername), *Saenen* (< *des haanen*, Tiername). Das anlautende *-s* ist ein Rest des deklinierten Artikels im Genitiv, wie auch bei den niederländischen Zeitangaben *'s avonds* (*abends*), *'s ochtends* (*morgens*).

Die drei Grundtypen verteilen sich beim Grundwort *dekker* wie folgt über das Sprachgebiet:

- Namen mit Artikel kommen im Südwesten des Sprachraumes vor, Namen mit Genitiv im Südosten; im Norden zeichnet sich ein Gebiet mit juxtapositionalen, artikellosen Familiennamen ab.
- Die südwestliche Region ist die homogenste: In den Provinzen West- und Ost-Flandern kommen hauptsächlich Formen mit Artikel im Nominativ vor, wie der Familienname *Dedecker*.
- Ungefähr auf der Hälfte Flanderns, in Höhe der Schelde-Dender-Linie, befindet sich ein recht breites Übergangsgebiet, in dem der Nominativtyp mit Artikel in den Genitivtyp übergeht: Familiennamen *Deckers* und Varianten. Der Genitivtyp dominiert in der östlichen Hälfte der Provinzen Brabant und Antwerpen sowie in Limburg. Das Genitivgebiet breitet sich weiter nach Norden hin bis zum niederländischen Flussgebiet aus. Es umfasst Niederländisch-Limburg und Nordbrabant und hat Ausläufer in Richtung Utrecht, Gelderland, dem Achterhoek und der Randstad.
- Nördlich der großen Flüsse (Rhein, Maas, Waal und IJssel) herrscht der artikellose Nominativtyp vor, also der Familienname *Dekker*. In Nord- und Südholland kommen die Formen *Dekker* in ihrer höchsten Konzentration vor. In den nordöstlichen Provinzen (Friesland, Groningen, Drenthe, Overijssel) ist ihre Verbreitung zwar weniger stark als in der Randstad, aber die artikellosen Nominativformen sind hier kaum mit den anderen Typen vermischt. Auch die Provinz Zeeland gehört zum *Dekker*-Gebiet. In Nordbrabant und im Süden von Niederländisch-Limburg ist der Nominativ *Dekker* auch verbreitet, kommt aber nicht so häufig vor wie der Genitivtyp mit -s-Endung.

Bei einer ganzen Reihe von Berufsbezeichnungen (z. B. *bakker* 'Bäcker', *visser* 'Fischer', *mulder* 'Müller', *smid* 'Schmied', *kuiper* 'Böttcher' usw.) ergibt sich ein ähnliches Bild (siehe MARYNISSEN 1995). Die Übergangszonen zwischen den Typen sind bei manchen Namen etwas breiter als bei anderen, aber die globale Dreiteilung des Sprachraumes lässt sich jedes Mal wieder deutlich erkennen. Wir stoßen hier auf Bruchlinien der niederländischen Sprachlandschaft.

3.2.4. Mit Artikel im Akkusativ

Manche Namen haben neben der Form mit *De* auch eine Variante mit dem Artikel im Akkusativ, wie zum Beispiel *Den Bakker* ('Bäcker'), *Den Boer* ('Bauer'), *Den Hartog* ('Herzog'), *Den Dekker* ('Decker'), *Den Ridder* ('Ritter'), *Den Brouwer* ('Brauer') usw.

Das Kerngebiet der Familiennamen mit vorgestelltem *den* ist die südholländische Flussregion, was sich am Namen wie *Den Dekker*, aber auch an der Streuung der vielen Übernamen mit *den* wie *Den Breejen* ('Den Breiten'), *Den Besten*, *Den Braven*, *Den Ouden* ('Den Alten'), *Den Dunnen*, *Den Dikken* und ähnlichen erkennen lässt (**Karte 6**).

Diese *den*-Form steht im Zusammenhang mit dem so genannten Akkusativismus: Im späten Mittelniederländisch hat die männliche Akkusativform *den* den Nominativ *de* verdrängt. Die Ersetzung des Nominativs durch den Akkusativ hat bei den Appellativen

ungefähr zwei Jahrhunderte gedauert: Das südniederländische *den*-System ist etwa zwischen 1360 und 1570 entstanden. Der Akkusativismus trat zunächst bei allen maskulinen Wörtern auf, wurde dann aber durch den Anlaut konditioniert, sodass das flektierte *n* des Artikels nur dann auftaucht, wenn der unmittelbar folgende Name mit einem Vokal beginnt oder mit einem der Konsonanten *h, b, d, t* oder *r* (VAN LOON 1989: 209-211).

In Flandern, wo sich der Akkusativismus in den Dialekten und der flämischen Zwischensprache allgemein durchgesetzt hat, kommen Familiennamen mit *den* im Allgemeinen aber nicht vor, während in den Niederlanden, wo man sich in den Dialekten größtenteils für den Nominativtyp entschieden hat, diese Familiennamen mit akkusativisch *den* wohl auftauchen, wenn die oben genannten phonetischen Bedingungen erfüllt sind.

Eine Erklärung für diese scheinbare Paradoxie ist der zeitliche Unterschied der Entstehung der Familiennamen in beiden Teilen des Sprachraumes. Die flämischen Familiennamen mit *de* waren bereits im Mittelalter erblich, zu einem Zeitpunkt als die *den*-Form in Nominativfunktion zur Bezeichnung von Personen noch ausgeschlossen war. Die niederländischen Familiennamen hingegen wurden erst später erblich. Sie können erst entstanden sein, nachdem sich die Form *den* zur allgemeinen männlichen Form des Artikels entwickelt hatte. Dass es von den Namen, die mit dem Wort *boer* ('Bauer') gebildet sind, zwei Varianten gibt, nämlich *Den Boer* und *De Boer*, die im Niederländischen *den*-Gebiet nebeneinander vorkommen, weist darauf hin, dass der Gattungsname *boer* bereits früh als familiennamenbildendes Element produktiv war und dies jahrhundertlang geblieben ist.

Die Lokalisierung dieser namensgeographischen Grenzen bei den Berufsnamen ist kein isoliertes Faktum, sondern man findet diese Grenzen auch bei den anderen Namenskategorien, den Übernamen und den Tiernamen, den Patronymen und geographischen Namen, wieder.

Ein Beispiel aus dem patronymischen Bereich bildet die Karte mit den Familiennamen auf *-brecht/-brechts* (**Karte 7**). Auf dieser Karte sind alle Varianten der Namen auf *-brecht* und *-brechts* zusammengenommen, also *Aelbrecht/Aelbrechts*, *Robbrecht/Robbrechts*, *Lambrecht/Lambrechts*, *Huybrecht/Huybrechts* usw. In Belgien gibt es insgesamt 93 Varianten der 16 verschiedenen Komposita mit *-brecht(s)*, in den Niederlanden kommen 103 Varianten von 21 unterschiedlichen Patronymen mit *-brecht(s)* vor.

Alle Genitivformen sind zusammengefasst und den Nominativformen gegenübergestellt. Die Grenze zwischen dem Nominativ- und Genitivgebiet zeichnet sich ganz deutlich ab: Der Isomorph zwischen den *-brecht-* und *-brechts-*Formen verläuft in Flandern in Höhe der Schelde-Dender-Linie. Auf dieser Karte ist eine sehr große Zahl an Namen kombiniert, hinter denen tausende Namensträger stehen. Es handelt sich also um eine verblüffend scharfe Grenzlinie.

Diese Grenze markiert den alten Gegensatz im niederländischen Sprachraum zwischen einem ingwäonischen oder küsten-westgermanischen Gebiet im Westen und einem fränkischen oder kontinental-westgermanischen Gebiet im Osten und stimmt mit

der historischen Trennung zwischen der Grafschaft Flandern und dem Herzogtum Brabant überein.

In den Niederlanden haben die großen Flüsse eine trennende Wirkung: Nördlich von Rhein, Maas und Waal dominiert die *-brecht*-Variante, die nordbrabantischen *-brechts*-Formen schließen sich aber dem flämischen Genitivgebiet an.

3.3. *Lautvariation*

Die niederländischen Familiennamen weisen auch phonologische Unterschiede auf. In dem Zeitraum, in dem die Familiennamen entstanden, war das Niederländische noch keine Standardsprache, sondern eine Sammlung verschiedener Dialekte. In den Familiennamen finden sich daher etliche Elemente aus den Dialekten wieder. Die regionale Lautvariation, die wir bis heute in den Familiennamen antreffen, ist jedoch möglicherweise älter als die Lautstruktur der heutigen Dialekte. Denn seit die Familiennamen vor ungefähr 200 Jahren in französischer Zeit definitiv festgelegt wurden, konnten sie sich nicht mehr verändern. Die Familiennamen sind also versteinerte historische Sprachformen, die ein älteres Sprachstadium widerspiegeln. Die Dialekte hingegen konnten sich als mündliche Sprachformen in dieser Zeit weiter entwickeln. Die Frage ist also, inwieweit die Familiennamen und die (dialektischen) Appellative, auf denen die Familiennamen basieren, lautgeographisch übereinstimmen. Die wichtigen Lautgegensätze in den Dialekten tauchen auch in den Familiennamen auf, aber die geographische Abgrenzung eines lautlichen Phänomens in den heutigen Dialekten und in den Familiennamen muss nicht identisch sein.

Ein Beispiel: Das Wort *bakker* (Bäcker) konnte in den niederländischen Dialekten als *bakker* (ohne Umlaut) oder als *bekker* (mit Umlaut) realisiert werden.

In Gegenden, wo man *bakker* sagte, wurden hieran anknüpfend der Familienname *Bakker* und seine Varianten gebildet; in den Gegenden, in denen man die Berufsbezeichnung im Dialekt als *bekker* aussprach, entstanden die Familiennamen *Beckers*, *De Becker* und Varianten. Die Vokalvariation *-a/-e-* kommt also sowohl in den Familienamen als auch in den Dialekten vor. Dennoch stimmt der Isophon zwischen *-a-* und *-e-* in den Dialekten nicht genau mit der Grenze dieser Vokalvariation bei den entsprechenden Familiennamen überein: Auf der Familiennamenkarte ist das *Bekker*-Gebiet umfangreicher als auf der Dialektkarte. Das bedeutet, dass der *-a*-Vokal in den niederländischen Dialekten in den letzten zwei Jahrhunderten das *e* zurückgedrängt hat (GOOSSENS 1978: 221).

Auf **Karte 8** sind alle Familiennamenformen des Appellativs *koster* ('Küster') ausgewählt und aufgrund ihres Vokalismus in vier Gruppen eingeteilt: *-o*-Formen, *-ü*-Formen, *-eu*-Formen und *-ui*-Formen.

Die wichtigste phonetische Variation bei *koster* ist der Gegensatz zwischen velarem und palatalem Vokalismus. Durch den sekundären Umlaut wurde der kurze velare Vokal *-u-* zum palatalen Vokal *-ü-*, der zu *-eu-* gedehnt und zu *-ui-* diphthongiert werden konnte. Was die Familiennamen betrifft, teilt sich der Sprachraum auf in zwei homogene *-o*-Gebiete auf der einen Seite, nämlich den Südwesten und den Nordosten (FN *De*

Coster, Koster) und ein südöstliches Umlautgebiet (FN *Kuster, Ceusters, Cuysters*) auf der anderen Seite, das im Süden die Provinzen Antwerpen und Brabant von Ost- und West-Flandern abgrenzt und sich nach Norden bis zu den großen Flüssen Rhein, Maas und Waal in den Niederlanden erstreckt.

In der Randstad Holland dominieren die Schreibweisen mit *-o-*, es kommen aber auch regelmäßig Formen vor, die auf palatalen Vokalismus deuten, sodass hier ein Mischgebiet entsteht. Die *-ü-*Formen, die weniger häufig sind als die Varianten mit *-o-*, können hier wahrscheinlich dem Faktor Migration zugerechnet werden; dass diese Formen insbesondere in der Umgebung der holländischen Städte vorkommen, bestärkt diese Vermutung.

Varianten mit Dehnung des palatalisierten Vokals dominieren im Westen des Umlautgebiets: Der gedehnte palatale Vokal *-eu-* ist am stärksten in den Provinzen Flämisch-Brabant und Antwerpen vertreten; seine diphthongierte Variante *-ui-* im Westen von Nordbrabant. Die beiden Provinzen Limburg, der Osten von Nordbrabant und Gelderland bilden ein *-ü-*Gebiet. Die *-o-*Formen in dieser Region können alte Schreibweisen für ein palatales *-ü-* sein. Die hohe Konzentration in der Minenregion im Süden von Niederländisch-Limburg lässt vermuten, dass auch hier der Faktor Migration eine Rolle spielt.

Wenn die Familiennamenkarte nun mit der korrespondierenden, gegenwärtigen Dialektkarte *koster* aus dem *Phonologischen Atlas der niederländischen Dialekte* (GOOSSENS u. a. 1998: Karte 119: *koster* (320)) verglichen wird, ist der auffälligste Unterschied im Nordosten zu erkennen: In den Niederlanden ist das östliche Gebiet, in dem man aufgrund der Lautgesetze palatalen Vokalismus erwarten darf, stark vom standardsprachlichen *-o-* infiltriert, der Nordosten jedoch ist auf der Dialektkarte noch eindeutig als ursprüngliches *-ü-*Gebiet erkennbar. Dies steht im scharfen Kontrast zur Familiennamenkarte, die ein homogenes nordöstliches *Koster*-Gebiet zeigt.

Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Behauptung, die Familiennamen gäben phonologisch ein älteres Stadium wieder als die heutigen Dialekte, nicht stimmt. Bei meinen Untersuchungen zu Vokalkontrasten habe ich häufiger festgestellt, dass sich die Vokale in den Familiennamen und in ihren appellativen Pendants in den flämischen Dialekten gleichen, während in den Niederlanden diese Übereinstimmung weniger deutlich, wenn überhaupt, vorhanden ist.

Dies kann darauf hindeuten, dass die Lautform der niederländischen Familiennamen bei ihrer Fixierung im Jahr 1811 an die Standardsprache angepasst wurde. In den Niederlanden war die Standardisierung des Niederländischen zu Beginn des 19. Jahrhunderts schon weiter fortgeschritten als in Flandern. Offensichtlich wurde in den Niederlanden, insbesondere im Norden, zusammen mit der archaischen Schreibweise der Familiennamen auch eine Reihe von dialektischen phonologischen Besonderheiten aus den offiziellen Familiennamenformen entfernt.

Auch das Alter der Familiennamen spielt eine Rolle. Es ist bekannt, dass in den nordöstlichen Provinzen die Familiennamen später als in den übrigen Regionen des Sprachraumes erblich festgelegt worden sind. Dies könnte erklären, warum sich in

Niederländisch-Limburg und Nordbrabant die *Kusters*-Formen trotz der Standardisierungstendenz durchsetzen konnten: Sie waren dort bereits länger in der Schreibsprache bekannt.

3.4. Lexikalische Variation

Die niederländischen Familiennamen lehren uns schließlich etwas über den älteren Wortschatz des Niederländischen. Die Appellative, auf die sie zurückgehen, wurden in jedem Fall zum Zeitpunkt des Entstehens der Familiennamen verwendet, können aber aus dem modernen niederländischen Wortschatz verschwunden sein und ihre räumliche Verbreitung kann sich geändert haben.

So ist die Bezeichnung für einen *slager* ('Metzger') im Südosten des Sprachraums im Familiennamen *Slegers* bewahrt geblieben (**Karte 9**). Im zentralen Süden jedoch, vor allem in Ost-Flandern, wurde der Metzger früher *vleeshouwer* genannt, was man an der Verbreitung des Familiennamens *Devleeschouwer* und seinen Varianten erkennen kann. *Slager* ist zwar die standardsprachliche Bezeichnung für eine 'Person, die Tiere schlachtet und Fleisch verkauft' geworden, aber in einem Großteil der flämischen Dialekte redet man heutzutage über einen *beenhouwer*, ein Wort, das in den Familiennamen kaum auftaucht. *Beenhouwer* ist demzufolge ein relativ junges Wort, das das ältere Wort *slager* verdrängt hat.

Auch das standardniederländische Wort *kleermaker* ('Schneider') ist bei den Familiennamen nur schlecht repräsentiert. Die Namen *Dekleermaeker/Kleermaeckers* kommen nur in einem kleinen Gebiet im Zentrum Brabants und vereinzelt in den beiden Provinzen Limburg sowie in Nordholland vor. Allerdings sind einige Heteronyme aus den regionalen Fachsprachen für den Begriff *kleermaker* in den Familiennamen bewahrt geblieben, nämlich *naaier*, *sutter*, *schepper*, *snijder* und *schreuder*: FN *Denayer*, *De Sutter*, *De Schepper*, *Snijders*, *Schreurs* (**Karte und Kommentar in MARYNISSEN 1994: 293-296**). Die Verbreitungsgebiete von Appellativen und Eigennamen stimmen nur teilweise überein.

Diese beiden Beispiele lassen vermuten, dass die Familiennamen eine reiche Quelle für die Untersuchung des historischen Lexikons bilden. Allerdings lassen sich mit diesem Material nur relativ wenige Karten für das gesamte Sprachgebiet füllen.

Dies rührt zum einen daher, dass eine Wortform eine recht weite Verbreitung haben musste, um zum Familiennamen zu werden. Der Tiername *kikker* ('Frosch') zum Beispiel ist in Familiennamen in nur zwei Varianten überliefert, nämlich *kikker* (FN *Kikkert/Kickers*) und *puit* (FN *De Puit/Puits* und Varianten) (**Karte 10**). In den niederländischen Dialekten gibt es jedoch bis heute mehr Bezeichnungen für diese kleine Tierchen: Man nennt den Frosch auch *vors*, *kwakvors*, *kwak* oder *kwakker*. Keines dieser lokal verbreiteten Dialektwörter hat es jedoch zum Familiennamen gebracht.

Zum anderen durfte ein Begriff nicht zu stark als Dialektwort erfahren werden, wenn die Aussicht auf ein beständigeres Fortleben in einem Familiennamen gewährleistet sein sollte. Der Großteil unserer Familiennamen enthält ein Grundwort, das für den modernen Sprachbenutzer noch erkennbar ist, auch wenn es nicht mehr verwendet wird. In der

Kategorie der Berufsnamen zum Beispiel, die widerspiegeln, was unsere Vorfahren beruflich taten, werden einige Berufe, die seit der Industrialisierung nicht mehr ausgeübt werden, auf lexikalischer Ebene noch aufrechterhalten, wie zum Beispiel: FN *Kuiper* ('Böttcher, Fassbinder'), *De Baerdemaecker* ('Barbier'), *Korver* ('Korbmacher'), *De Pelsmaecker* ('Kürschner'), *De Keersmaecker* ('Kerzengießer').

4. Schluss

In diesem Aufsatz sind einige frappante Beispiele für die formale Variation in den niederländischen und flämischen Familiennamen erklärt worden. Die Schlussfolgerung soll sein, dass die Erscheinungsform der niederländischen und flämischen Familiennamen nicht willkürlich ist, sondern dass die Familiennamen nach regional differenzierten Mechanismen gebildet sind, die über die Grenzen der lexikalischen Gruppen der Familiennamen hinausreichen.

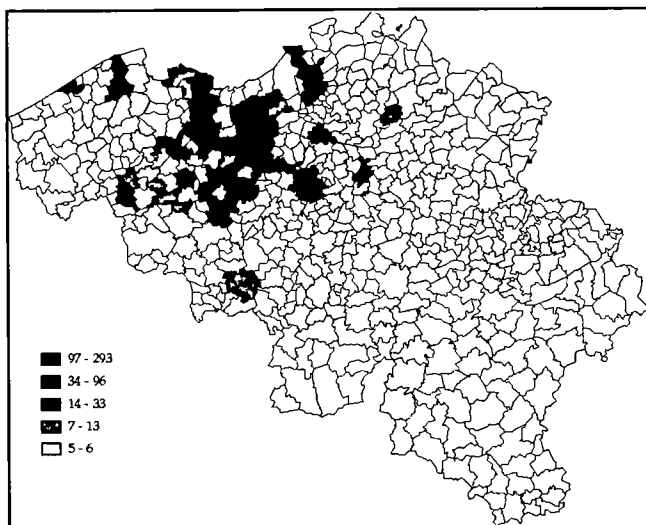
Literatur

- GOOSSENS, J. (1978), *Naar een Nederlandse familienaamgeografie*, Naamkunde 10, 213-233.
- GOOSSENS, J. – TAELEDEMAN, J. – VERLEYEN, G. (1998), *Fonologische Atlas van de Nederlandse Dialecten. Deel I*, Gent, Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde.
- MARYNISSEN, A. (1994), *Limburgse familienamengeografie*, Naamkunde 26, 243-301.
- MARYNISSEN, A. (1995), *De atlas van familienamen in het Nederlandse taalgebied*, Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Toponymie & Dialectologie 67, 139-171.
- VAN LOON, J. (1989), *Een peiling naar het ontstaan van het Zuidnederlandse accusativisme*, Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 105, 209-223.

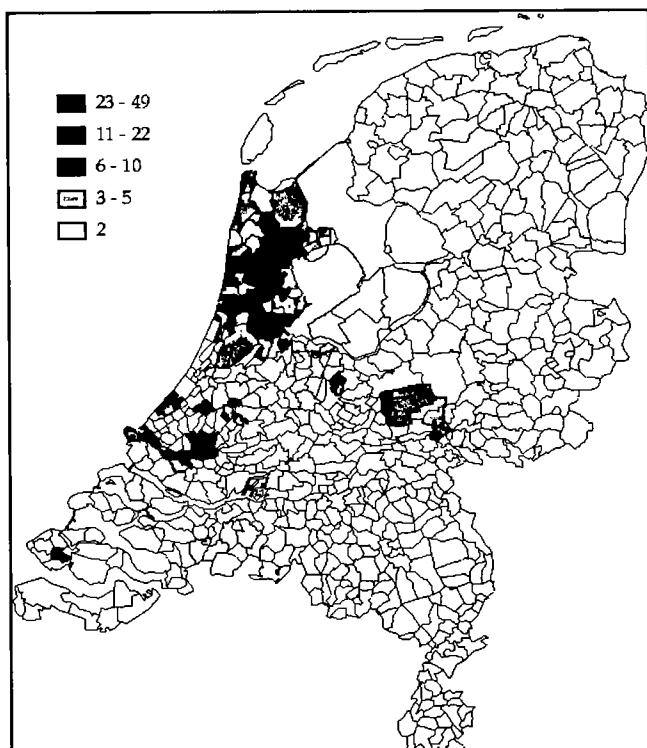
Websites: www.familienaam.be / www.familienaam.nl

Kartenanhang

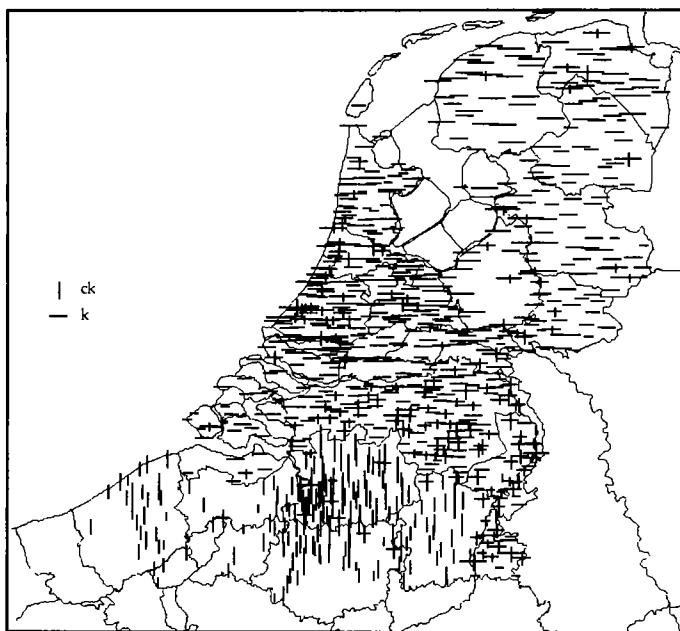
- | | | | |
|---|-----------------------------|----|--|
| 1 | <i>Dhaese</i> | 6 | <i>Den Dunnen / Den Dikken</i> |
| 2 | <i>Konijn</i> | 7 | FN auf <i>-brecht / -brechts</i> |
| 3 | FN mit <i>dijk</i> : k / ck | 8 | FN mit <i>koster</i> : o / u / eu / ui |
| 4 | <i>klaas</i> : ae / aa | 9 | <i>slager</i> in FN |
| 5 | <i>dekker</i> in FN | 10 | <i>kikker / puit</i> in FN |



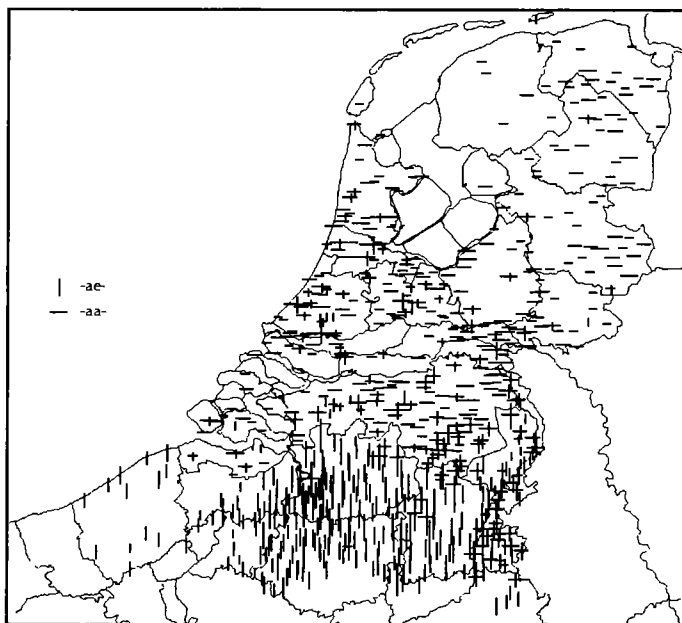
Karte 1: *Dhaese*



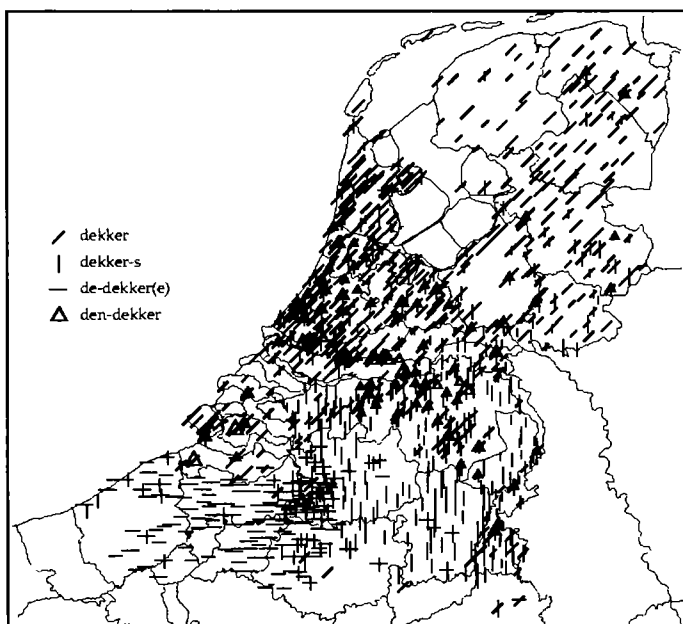
Karte 2: *Konijn*



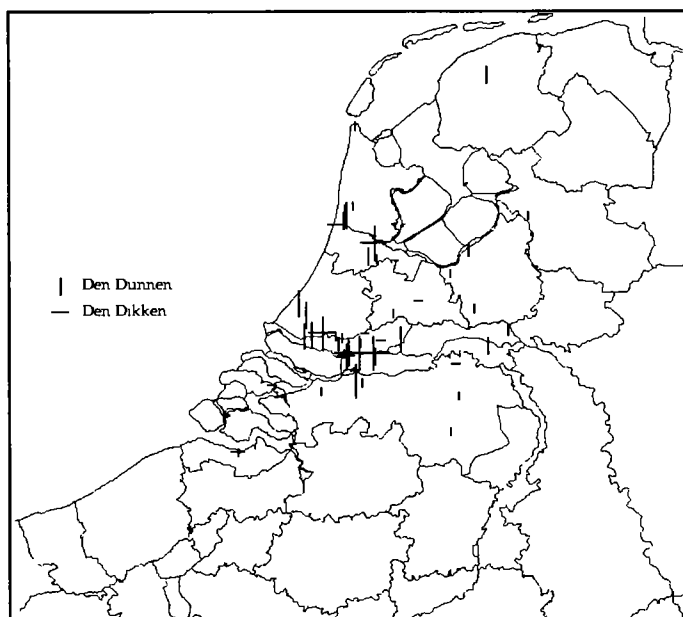
Karte 3: FN mit *dijk*: k / ck



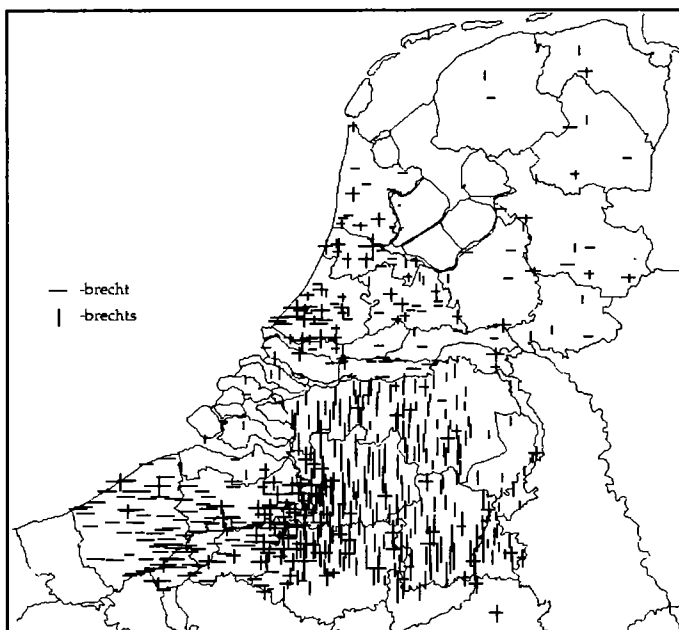
Karte 4: *klaas*: ae / aa



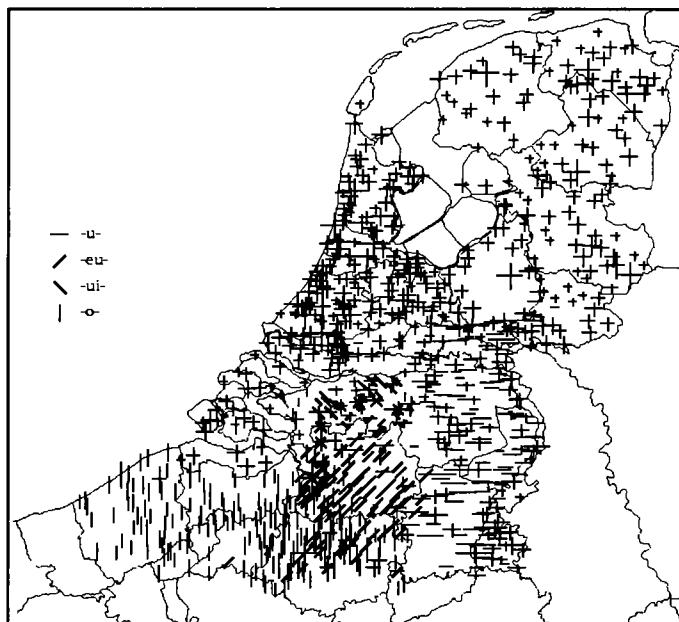
Karte 5: *dekker* in FN



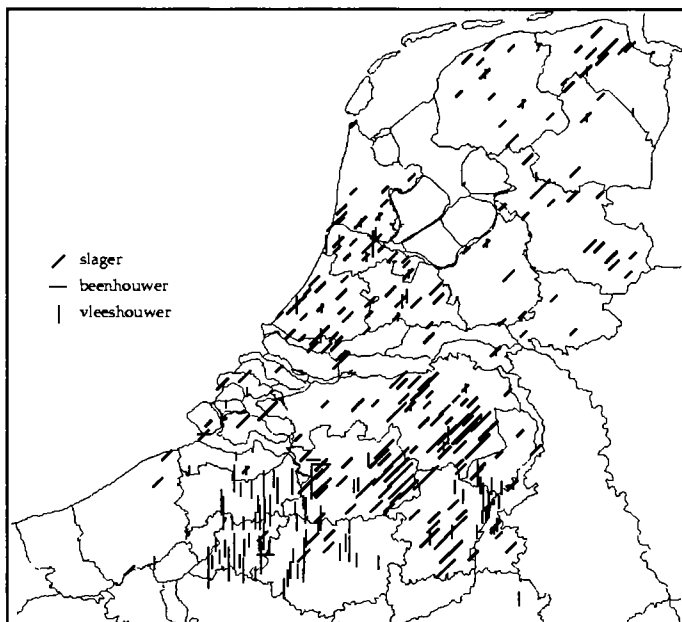
Karte 6: *Den Dunnen / Den Dikken*



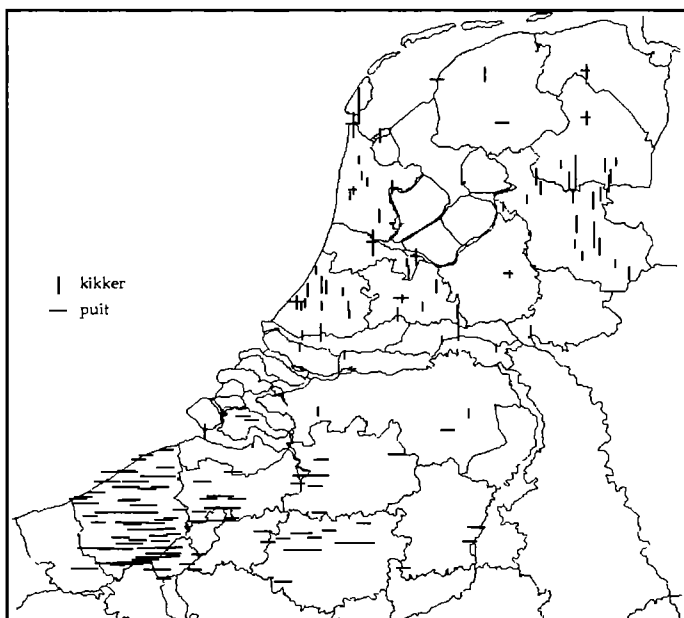
Karte 7: FN auf *-brecht* / *-brechts*



Karte 8: FN mit *koster*: o / u / eu / ui



Karte 9: *slager* in FN



Karte 10: *kikker / puit* in FN

Schwarzes Schaf oder Blauer Bock **Zur funktionalen Konzeption und zur Regionalität von Gasthausnamen***

1. Einleitung

„Unerforschte Gebiete der Namenkunde“¹ werden in der Literatur zuhauf beschrieben. Auf der Suche nach Publikationen über Gasthausnamen stößt man durchaus auf einige Aufsätze zum Thema, doch setzen sich die meisten davon aus sprachhistorischer Perspektive oder aus primär heimatkundlichem Interesse mit dem erhobenen Material auseinander.² Als ‚erforschtes Gebiet‘ innerhalb der Onomastik können die Gasthausnamen folglich kaum bezeichnet werden. Im Alltag ist ihre Präsenz dagegen nicht zu verleugnen: Sie begegnen im Straßenbild auf Schildern und Fassaden, in Gastronomieführern, in Werbeanzeigen und nicht zuletzt in den Medien. Die Wirtschaftswoche vom 18.12.1997 greift etwa unter dem Titel ‚Marken-Streit. Kneipe namens Deutsche Bank‘ eine patentrechtliche Auseinandersetzung auf. Hier zeigt sich prägnant, dass sich die Thematik nicht mit geschichtswissenschaftlichen oder volkskundlichen Zugriffen erschöpft, sondern auch ökonomische und juristische Aspekte eine Rolle spielen. Im Hinblick auf linguistische Fragestellungen lenkt die *Deutsche Bank* den Blick ebenfalls auf die besonderen Reize der Gasthausnamengebung: Auf ungewöhnliche Weise wird hier durch die Übernahme eines bestehenden Eigennamens mit dem (Sprach)wissen und den Erwartungen potentieller Gäste gespielt. Das Beispiel lässt erahnen, dass die Gasthausnamen aufgrund ihrer formellen Vielfalt und der individuellen Hintergründe der Benennung ein lebendiges Forschungsfeld darstellen.

Die dürftige Forschungslage und der Facettenreichtum der Gasthausnamen wurden zum Anlass für eine vertiefende Auseinandersetzung genommen. Die Untersuchung basiert auf einem Korpus, das Namen aus Münster und Passau enthält. Neben einer Analyse ihrer funktionalen Konzeption ist somit auch ein regionaler Vergleich möglich. Dabei handelt es sich um einen ersten Versuch, sich dem Phänomen ‚Gasthausname‘ systematisch zu nähern und auf diesem Wege eine Basis für vertiefende Untersuchungen zu schaffen.

* Dieser Aufsatz ist eine gekürzte Fassung meiner im Jahr 2004 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster vorgelegten Magisterarbeit.

1 Aufsatztitel von HUISMANN (1961).

2 Auf einzelne Kantone bzw. Gemeinden der Schweiz konzentrieren sich NAGELI (1979), SCHMID (1934) und WABER (1971). CLEMENS (1988) beschränkt sich in seiner Publikation auf den Münchner Stadtteil Sendling. Namen aus Liechtenstein und angrenzenden Regionen erfasst eine umfangreiche Studie von Lorenz Jehle, auf der mehrere Veröffentlichungen basieren (JEHLE [1986/1987/1996]). Titel wie ‚Der biblische Ursprung alter Wirtshausnamen‘ (HOEBER [1934]) lassen großes Interesse an traditionellen Motiven erkennen; vgl. dazu auch STEIGER (1949). Schließlich setzt sich NIEDEREHE (1972) mit ‚Madrider Wirtshausnamen‘ auseinander.

2. Klassifikationsversuche: Gasthausnamen als Toponyme und Ergonyme

„Der EN [Eigenname; I.W.] ist eben wie ein Kaleidoskop: Man blickt hindurch, ist fasziniert von dem bunten Arrangement, und bei der kleinsten Drehung eröffnet sich ein neuer Blickpunkt.“³ Diese Vielfalt bringt allerdings auch ein hohes Maß an Unüberschaubarkeit mit sich, so dass man sich in der Onomastik mehrfach der Aufgabe gewidmet hat, eine Systematik innerhalb der Eigennamen zu etablieren. Nach welchen Gesichtspunkten eine Gliederung vorzunehmen ist, gibt das komplexe Sprachzeichen ‚Name‘ allerdings nicht eindeutig vor: Von der Perspektive und dem Erkenntnisinteresse des Klassifizierenden hängt ab, ob etwa formal-linguistische, semantische oder pragmatische Kriterien zweckmäßiger erscheinen.⁴

Gewählt wird häufig eine Einteilung, die nicht auf einer sprachimmanenten Vorgehensweise beruht, sondern extralinguistische Merkmale in den Vordergrund rückt. Dieser pragmatische Zugriff ist nahe liegend, weil sich Eigennamen in besonderer Weise durch ihren engen Bezug zu dem von ihnen bezeichneten individuellen Gegenstand auszeichnen. „Damit vermag offensichtlich die Beschaffenheit dieser objektiven Wirklichkeit als geeignetes Kriterium für die Einteilung von Namen [zu] dienen [...]“⁵ Entsprechend erfolgt die Klassifizierung also „nach außersprachlichen Sachverhalten und deren ontologischer Hierarchisierung“⁶. Aufschlussreich ist nun, wie die Haus- bzw. Gasthausnamen in bereits unternommenen Gliederungsversuchen auf pragmatischer Ebene eingeordnet wurden. Die folgende Einteilung nimmt Bauer in seiner Einführung „Deutsche Namenkunde“ vor, wobei seine beiden ersten Kategorien in vielen namenkundlichen Arbeiten als Hauptgruppen begriffen werden und wiederkehrend dort zu finden sind:⁷

- a) der Mensch als Referent – Personennamen (Anthroponyme)
- b) der Lebensraum des Menschen als Referent – Örtlichkeitsnamen (Toponyme)
- c) vom Menschen verfertigte Objekte als Referenten – Objektiven (Ergonyme)
- d) vom Menschen getragene Aktivitäten als Referenten – Ereignisnamen (Praxonyme)
- e) vom Menschen unabhängige Ereignisse als Referenten – Phänomennamen (Phänonyme).⁸

Explizit führt Bauer die Gasthausnamen in seiner zweiten Kategorie als Örtlichkeitsnamen auf, differenzierend rechnet er im weiteren Verlauf seiner Ausführungen „Häuser-, Hotel-, Gaststätten-, Apotheken- und Burgennamen den Mikrotopymen“⁹ zu. In den Vordergrund rückt also das Gebäude als räumlich verankerter Referent. Zu

3 KOB (2002) S. 70.

4 Vgl. KALVERKAMPER (1978) S. 117; BAUER (1998) S. 51.

5 BAUER (1998) S. 52.

6 KALVERKAMPER (1978) S. 118.

7 Vgl. z. B. KUNZE (2003) S. 10; KALVERKÄMPER (1978) S. 116.

8 BAUER (1998) S. 53.

9 BAUER (1998) S. 56.

überlegen ist aber, ob nicht auch eine Zuordnung zur Kategorie der Ergonyme denkbar und sinnvoll wäre, die von Bauer wie folgt bestimmt ist:

Es läßt sich unter dieser Bezeichnung zusammenfassen, was als Namen für vom Menschen geschaffene Objekte und Produkte gelten kann, ohne daß indessen ordnende Eingriffe des Menschen in die Natur in der Art der Gliederung des Raums durch administrative Einheiten usw. hier berücksichtigt würden.¹⁰

Die Frage müsste lauten: Ist wirklich das Gebäude in den Vordergrund zu rücken oder zeichnet sich ein Gastronomiebetrieb nicht eher durch seine Inneneinrichtung, sein Angebot, seinen Service etc. aus – und das losgelöst von seinem Standort? Erinnert sei etwa daran, wie häufig Gaststätten ‚umziehen‘, dabei aber ihren Namen aus geschäftlichen Gründen am neuen Standort beibehalten. Zu überdenken ist auch der Status von so genannten Ketten, deren Häuser in mehreren Städten exakt den gleichen Namen tragen.

Ein anders aufgebautes Schema stellt Debus vor, der lediglich die beiden gängigen Hauptgruppen und eine Residualkategorie unter der Überschrift ‚Varia‘ bildet. Deutlich geht aus Abbildung 1¹¹ hervor, dass die Hausnamen – und damit wohl auch die Gasthausnamen – nicht zu den Toponymen gerechnet werden, sondern in die heterogene dritte Kategorie fallen. In die Nachbarschaft von Tier- und Schiffsnamen gerückt, finden sie sich damit eher am Rande der Onomastik wieder. Ungeklärt bleibt also die Frage, wie

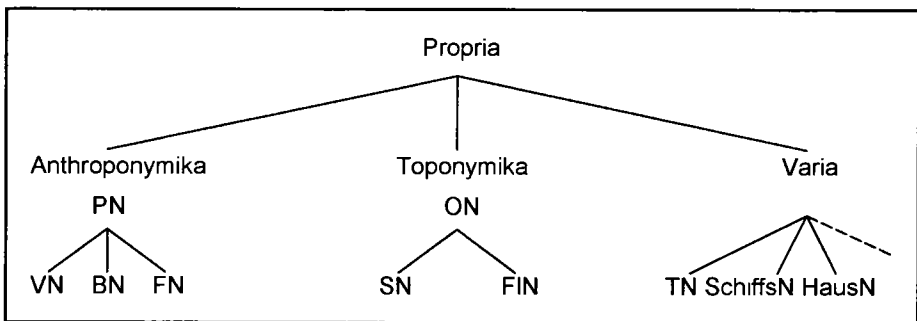


Abb. 1: Klassifikation von Eigennamen nach Debus

Gasthäuser und ihre Namen auf pragmatischer Ebene zu betrachten sind: Steht der lokale Bezug im Vordergrund oder hat man es mit Referenten zu tun, deren örtliche Gebundenheit zugunsten wichtigerer Charakteristika vernachlässigt werden kann? Zwar ist eine eindeutige Beantwortung im Rahmen der folgenden Betrachtungen nicht vorgesehen und

¹⁰ BAUER (1998) S. 57.

¹¹ DEBUS (1980) S. 188. PN: Personennamen, ON: Ortsnamen, VN: Vornamen, BN: Beinamen, FN: Familiennamen, SN: Stadtnamen, FIN: Flurnamen, TN: Tiernamen, SchiffsN: Schiffsnamen, HausN: Hausnamen.

wohl auch kaum zufriedenstellend möglich, doch ist an dem beschriebenen Dilemma der ‚Sonderstatus‘ des Gasthausnamens als lokal gebundenem und dennoch nicht auf die Bezeichnung einer Lokalität beschränktem Sprachzeichen ablesbar.

Diese Ambivalenz offenbart auch der Blick auf die Geschichte der Gasthausnamen, die als „die erblichen Nachkommen der einstigen Hausnamen“¹² betrachtet werden können. Auf der Suche nach ihren Wurzeln ist der Blick auf den Beginn des 13. Jahrhunderts zu richten. Nicht zufällig handelt es sich dabei um eine Phase, die gemeinhin als „Blütezeit der mittelalterlichen deutschen Stadt“¹³ gilt und sich nicht nur durch zahlreiche Neugründungen, sondern auch das schnelle Wachstum bereits bestehender Orte auszeichnet. Erst mit der „Verdichtung innerhalb der Mauern, wo die Häuser entlang den Straßen zu geschlossenen Fronten zusammenrückten“¹⁴, ergab sich nach und nach eine Situation, die das Auftreten von Hausnamen zum Zweck der Unterscheidung erforderlich machte.

Zentrale Bedeutung hatte dabei die Rheinschiene, wo bereits um 1200 die ersten Hausnamen nachweisbar sind. Nachdem in Köln schon ab 1150 vereinzelt Beispiele auftraten, setzte die Benennung von Häusern 50 bis 80 Jahre später auch in den Städten Mainz, Würzburg, Straßburg, Worms, Speyer und Basel ein. Der westdeutsche Raum – insbesondere der Rhein – gilt daher als Ursprung und Zentrum der gesamten Entwicklung, innerhalb derer er Vorbildfunktion für die übrigen Regionen im deutschsprachigen Gebiet einnahm.¹⁵

Die Möglichkeit zur exakten Kennzeichnung und Identifizierung von Gebäuden sowie anliegenden Grundstücken war für das mittelalterliche Rechts- und Geschäftsleben von großer Bedeutung. Erlasse regelten schon früh, dass die Umbenennung von Häusern verboten war.¹⁶ Im Gegensatz zur kennzeichnenden Funktion kann laut Grohne der Aspekt der Werbung als sekundär betrachtet werden. Nur bestimmte Typen von Hausnamen – wie etwa die auf ein Handwerk hinweisenden – sollten auch die Aufmerksamkeit der Kundschaft auf das im Gebäude zu findende Angebot lenken. Selbst in diesen Fällen blieben aber Reklame und Gewerbe eher nebensächlich, „da der persönliche Wettbewerb durch die genossenschaftlichen Ideen der alles beherrschenden Zünfte beschränkt wurde“¹⁷.

Nur von zweitrangiger Bedeutung war auch die Möglichkeit der Orientierung an den Hausnamen und zugehörigen Aushängeschildern. Grohne hebt hervor, dass die wenig-

12 GROHNE (1912) S. 176 Die relativ alte, doch auch in jüngerer Literatur immer wieder zitierte Monographie von Ernst Grohne aus dem Jahr 1912 stellt die mit Abstand ausführlichste Publikation zur Entwicklung der Haus- und Gasthausnamen dar. Unter dem Titel „Die Hausnamen und Hauszeichen, ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien- und Gassennamen“ setzt sich der Verfasser mit 5.000 Belegen aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet auseinander.

13 PITZ (1995) Sp. 2176.

14 PITZ (1995) Sp. 2176.

15 Vgl. GROHNE (1912) S. 88-89; 110-112.

16 Vgl. GROHNE (1912) S. 169.

17 GROHNE (1912) S. 19.

ten Bürger auf diese Hilfe angewiesen waren, ein Postwesen wie in der Neuzeit noch nicht existierte und für die beschränkte Zahl Reisender ein solcher Aufwand nicht betrieben worden wäre.¹⁸ Ohnehin konnten die Hausnamen, da nicht in einer logischen Beziehung zueinander stehend, kein so exaktes und überschaubares System wie die später eingeführten Hausnummern bilden. In Frankreich war der Wechsel von Namen und entsprechenden Schildern zu Ziffern schon früher als im deutschsprachigen Raum vollzogen worden. Nach diesem Vorbild ging man ab etwa 1760 (erstmalig in Frankfurt am Main) auch hier zur Hausnummerierung über.¹⁹ So verloren die Hausnamen bereits vor 250 Jahren ihre bisherige Hauptfunktion. Die Benennungstradition besteht im 20. Jahrhundert nur bei wenigen privaten Einrichtungen wie Gaststätten und Apotheken fort.

Der weitgehende Untergang der einen und der Erhalt der anderen Gruppe von Namen kann als Indiz dafür gelten, dass ein Unterschied zwischen beiden besteht. Aufgrund des etablierten Systems aus Hausnummern und Straßennamen ist offenkundig, dass Haus- und Gasthausnamen heute keine Bedeutung mehr für die im Mittelalter noch entscheidende Identifizierung und Kennzeichnung von Gebäuden und deren Bewohnern haben. Nicht von anderer Seite übernommen worden ist dagegen die Aufgabe, Aufmerksamkeit zu erzeugen und eine Gaststätte aus der Masse ihrer Konkurrenz hervorzuheben. Da die verschiedenen Betriebe miteinander im Wettbewerb stehen, dienen ihre Namen vermutlich auch der Profilierung. Angenommen werden darf daher, dass sie ähnliche Funktionen wie Marken- und Produktnamen erfüllen.

Namen von Gasthäusern, das haben die bisherigen Betrachtungen gezeigt, stellen eine heterogene Gruppe im Grenzbereich zwischen Toponymen und Ergonymen dar. Eine erste Annäherung an den Gegenstand, wie sie hier unternommen wurde, muss daher von verschiedenen Seiten aus erfolgen. Basierend auf den dargestellten Vorüberlegungen wurden zwei grundsätzliche Fragen gestellt: 1. Welche Gemeinsamkeiten und Besonderheiten bestehen im Hinblick auf die funktionale Ausgestaltung im Vergleich mit Produktnamen, die in einem ähnlichen ökonomischen Kontext auftreten, aber weder an eine Örtlichkeit gebunden sind noch einen individuellen Referenten bezeichnen? 2. Bestehen regionale Unterschiede in der Namengebung, die auf die räumliche Verankerung der Gaststätten zurückzuführen sind?

3. Vorgehensweise: Datenerhebung und Namenmaterial

Um die aufgeworfenen Fragen zu beantworten, wurde im Herbst 2003 ein Korpus von 418 Namen zusammengestellt. Etwa zwei Drittel davon stammen aus Münster, ein Drittel aus Passau. Diese Verteilung erklärt sich durch die unterschiedliche Größe der beiden Städte, denn in beiden Fällen wurden Totalerhebungen vorgenommen: Mit Ausnahme von Hotels, Schnellrestaurants und Gaststätten mit dezidiert internationaler

18 Vgl. GROHNE (1912) S. 165-166.

19 Vgl. GROHNE (1912) S. 171; vgl. auch SCHMID (1934) S. 6; BACH (1953/54) § 545.

bzw. ausländischer Küche haben alle im Stadtgebiet liegenden Betriebe Eingang in das Korpus gefunden.

Als umfangreiche und leicht zugängliche Quellen wurden die Gelben Seiten und die Amtlichen Telefonbücher ausgewertet. Ergänzt werden konnte das Material durch Restaurant- und Hotelführer.²⁰ Um die Frage nach einer eventuell bestehenden Relation zwischen dem Referenten (also der Gaststätte) und dem sprachlichen Zeichen (also dem Namen) beantworten zu können, waren für einen Teil des Datenmaterials ergänzende Informationen notwendig. Als Beispiel für einen solchen Fall sei hier der Name *s'Fünferl* genannt. Die Gaststätte liegt an einem Steg über die Donau; das Gebäude selbst diente als Zollhaus. Den Bau der schmalen Brücke hatten die Bürger Passaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts selbst finanziert und die Passage des Stegs musste daher mit einem ‚Fünfer‘ bezahlt werden. Aufschluss über solche und ähnliche Gegebenheiten konnten oft Stadtpläne, Festschriften, Zeitungsartikel und ähnliche Quellen geben.²¹ Vielfach wurde auch Kontakt zum Wirt bzw. Eigentümer aufgenommen, um auf diesem Wege Hintergründe der Namengebung in Erfahrung zu bringen.

4. Sprachanalyse: Ergebnisse

4.1. Zur funktionalen Konzeption von Gasthausnamen

Da theoretische Vorarbeiten zu Gasthausnamen nicht oder kaum vorliegen, bietet sich im Hinblick auf ihre Analyse die Orientierung an den Begrifflichkeiten und den Leitfragen der ausgereiften Forschung über Produktnamen an. Letztere haben „zusätzlich zu ihrer Bezeichnungsfunktion, die sie mit anderen Namen teilen, die besondere pragmatische Aufgabe, für ihre Referenten zu werben“²². Eine Spezifizierung dieser allgemeinen Aussage durch die genauere Bestimmung von Teilfunktionen ist allerdings problematisch, sobald sie über den Grundkonsens allgemeiner Werbewirksamkeit oder Persuasion hinausgeht. Produktnamen sollen differenzieren und kennzeichnen, ein Image erzeugen, unverwechselbar und auffällig sein, sich durch Wohlklang und Einprägsamkeit auszeichnen.²³

Koß und Platen präsentieren in ihren Arbeiten systematische Aufstellungen funktionaler Konstanten, mit deren Hilfe sie das von ihnen untersuchte Sprachmaterial

20 Für Münster wurde die im Sommer 2003 erschienene 19. Ausgabe der umfassenden Broschüre „münster geht aus“ genutzt. Die Gaststätten der Stadt Passau fanden sich partiell in der 10. Auflage des „GastroGuide“ (Sommer 2003) sowie der 2. Auflage „Ausgehen und Übernachten in Passau“ (Herbst 2003).

21 Werbeanzeigen und Internetadressen konnten in großem Umfang den in Fußnote 19 genannten Gastronomieführern entnommen werden. Eine leicht zugängliche und sehr übersichtliche Quelle stellte auch die Zeitungsausschnittsammlung des Stadtarchivs Münster dar.

22 RONNEBERGER-SIBOLD (1998a) S. 213.

23 Vgl. etwa ROMER (1980) S. 54-58; RONNEBERGER-SIBOLD (1998a) S. 213.

beschreiben.²⁴ Nur drei davon – nämlich die Aspekte Information, Expressivität und Originalität – werden im Folgenden auf Gasthausnamen bezogen und näher betrachtet. Der idealtypische Charakter einer solchen Systematik darf dabei nicht übersehen werden: Sprachzeichen sind selbstverständlich dazu geeignet, mehrere der genannten Funktionen zu erfüllen. Ein auffälliger Name kann durchaus positiv konnotiert sein und gleichzeitig über seinen Referenten informieren.

Auf der anderen Seite ist es ebenso schwierig zu fordern, ein „guter“ Name [müsse] diese Funktionen gleichzeitig erfüllen“²⁵. Wie und ob die Wirkung von *Propria* konzipiert ist, kann nur der Namengeber mit Sicherheit sagen, wie er tatsächlich wirkt, dagegen nur der einzelne Rezipient. Problematisch ist dabei die Annahme, „fast alle“ würden auf einen Produkt- oder Gasthausnamen „in der gleichen, von den Schöpfern intendierten Weise“²⁶ reagieren. Dennoch kann eine pragmatische Analyse den Anspruch der Wissenschaftlichkeit wahren und zu aussagekräftigen Ergebnissen führen. Beobachtungen etwa über die Verwendung von dialektalen Elementen, Wortspielen oder bestimmten Motiven lassen Rückschlüsse auf die funktionale Konzeption von Namen zu, obwohl Aussagen über ihre Wirkungen „letztlich rezipientenabhängig und damit nur begrenzt objektivierbar“²⁷ sind. Der nicht zu unterschätzende Vorteil einer pragmatischen Orientierung besteht aber in der konkreten Ausrichtung von Fragestellungen, so dass eine Analyse die Ebene reiner Deskription verlässt.

4.1.1. *Information: Bezüge zur außersprachlichen Wirklichkeit*

Im Hinblick auf die Funktion der Informationsvermittlung ist der Frage nachzugehen, in welcher Beziehung ein Name gegebenenfalls zu seinem außersprachlichen Referenten, der bezeichneten Gaststätte, steht. Dieser Aspekt ist eng mit der kontrovers geführten Diskussion um die ‚Bedeutungslosigkeit‘ bzw. den ‚Bedeutungsreichtum‘ von *Propria* verknüpft. Als Grundlage für die weiteren Ausführungen dient hier ein Modell Wolfgang Fleischers, das wesentliche Argumente veranschaulicht. In seinem Aufsatz ‚Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen‘ beleuchtet Fleischer die semantischen Unterschiede zwischen den beiden Kategorien, indem er von einem „Spannungsverhältnis zwischen zwei Polen“²⁸ ausgeht: Nur an den beiden Extrempunkten einer Skala sind demnach *Proprium* und *Appellativum* in Reinform vorhanden, während ein breites Spektrum von Sprachzeichen mehr oder weniger nah an einem der beiden Pole liegt. Zwei Begriffe, nämlich ‚Konvention‘ und ‚Motivation‘, dienen Fleischer zur Verdeutlichung des grundsätzlichen Gegensatzes: Motiviert ist ein *Appellativum* insofern, als im sprachlichen System bereits eine bestimmte allgemeine Bedeutung für dieses Wort existiert, die bei jeder Verwendung abgerufen wird. Ein idealer Eigen-

24 Vgl. PLATEN (1997); KOß (1990/1996).

25 KOß (1996) S. 1645.

26 RONNEBERGER-SIBOLD (1998b) S. 226.

27 PLATEN (1997) S. 69-70.

28 FLEISCHER (1992) [1964] S. 4.

name kann dagegen aus dem gleichen Lautkomplex bestehen, ohne dass die festgelegte Bedeutung von Relevanz für den bezeichneten Gegenstand sein muss. Propria werden somit als ‚unmotiviert‘ und einzig durch Konvention funktionierende Sprachzeichen verstanden.²⁹

Beispiele lassen sich in Analogie zu denen Fleischer in allen Bereichen der Onomastik finden, selbstverständlich auch unter den im Rahmen dieser Arbeit zusammengetragenen Gasthausnamen. So ist die Verwendung des Wortes ‚Krokodil‘ als Gattungsbezeichnung durch die vorbestimmte Bedeutung ‚in (sub)tropischen Gewässern lebendes Reptil‘ motiviert. Anders stellt sich die Situation dar, wenn mit *Krokodil* eine bestimmte Gaststätte bezeichnet wird. Niemand würde wie selbstverständlich aufgrund des Namens erwarten, ein Tier anzutreffen – nicht einmal im übertragenen Sinne kann man sicher davon ausgehen, dass hier die Inneneinrichtung an den Amazonas erinnert oder die Stühle mit Krokodilsleder überzogen sind.

Mit dem beschriebenen Spannungsverhältnis zwischen Konvention und Motivation geht auch der von Fleischer postulierte grundsätzliche Funktionsunterschied zwischen Propria und Appellativa einher: ‚Zweck des Namens ist Identifikation, nicht Charakterisierung. Namen liefern nur den ‚Schlüssel‘ zu einer Information, nicht wie die Appellativa unmittelbar eine Information.‘³⁰ Auf der einen Seite des Modells befinden sich also Sprachzeichen, deren (lexikalische) Bedeutung sich erst durch den Besitz des ‚richtigen Schlüssels‘ ergibt. Ihr Bedeutungsumfang ist geringer als der von Appellativa, weil sie sich nur auf einen einzigen Referenten beziehen; gleichzeitig erhöht sich aber ihr Bedeutungsinhalt, indem die semantischen Merkmale dieses Referenten vollständig erfasst werden.³¹ In Abbildung 2 wird das von Fleischer beschriebene Spannungsverhältnis zwischen den beiden Polen visualisiert.

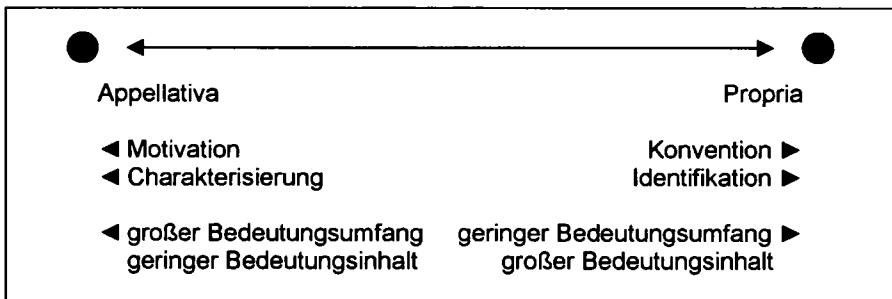


Abb. 2: Spannungsverhältnis zwischen Appellativa und Propria

²⁹ Vgl. FLEISCHER (1992) [1964] S. 4-5.

³⁰ FLEISCHER (1992) [1964] S. 6.

³¹ Vgl. FLEISCHER (1992) [1964] S. 6-7.

Die entscheidende Aussage ist nun, dass *Propria* nicht unbedingt dem Modell auf der rechten Seite der Skala entsprechen müssen:

Nicht alle Namen erreichen den gleichen Grad „reiner“ Identifikation. Je weniger beschreibende Charakterisierung ein Name enthält, je weniger er motiviert ist, desto stärker tritt in ihm das Element der „reinen“ identifizierenden Benennung hervor, um so mehr ist er konventionell bestimmter ‚Name‘.³²

Zwischen den beiden Polen liegt also ein von den Sprachzeichen ausgeschöpftes Kontinuum. Die Analyse der Gasthausnamen zeigt, was Fleischer in allgemein gültiger Form für *Propria* formuliert hat: Ein inhaltlicher Zusammenhang kann sehr eng sein und eine Information klar zu Tage treten lassen. Andere Namen geben dagegen nur versteckt einen Hinweis auf Charakteristika der Betriebe und sind ohne zusätzliche Kenntnisse nicht zu deuten. Im Korpus treten mehrfach Namen auf, die über Assoziationsketten erschlossen werden müssen. Sie bergen zum Beispiel eine Information über die Lage der entsprechenden Gaststätte, indem sie sich auf ein in der Nähe befindliches Gebäude wie den Bahnhof beziehen. In dessen Umgebung liegt in Münster etwa das *Gleis 22*. Die Erkundigung nach den Ursprüngen der Benennung ergab, dass zum Zeitpunkt der Eröffnung in Münster genau 21 Gleise am Hauptbahnhof existierten und man sozusagen mit sprachlichen Mitteln ein weiteres hinzufügte. Der Name *hora est* erschließt sich ebenfalls nicht unmittelbar. Erst die Übersetzung (lat. „es ist Zeit“) und Assoziationen (Bahnhofsuhr, Verspätung u. Ä.) lassen einen vagen Zusammenhang mit der Lage der Gaststätte erkennen. Einen direkteren Hinweis gibt im Gegensatz dazu der Name der Gaststätte *Bahnhof Neustift* in Passau.

Im Korpus sind zahlreiche weitere Beispiele enthalten, die auf ähnlich kreative Weise wie die beiden bereits genannten Namen gestaltet sind und über Assoziationsketten erschlossen werden müssen. Auffällig ist, dass mehrmals fremd- und fachsprachliche Elemente zu ihrem spielerischen Charakter beitragen. Zur Entschlüsselung ist so ein weiterer Schritt notwendig. Genannt seien nur das *Café arte* in einem Museumskomplex, die Gaststätte *Einspruch* neben einem Gericht und das im gleichen Gebäude wie ein Theater untergebrachte *Café fundus*. Diesen Namen ist gemeinsam, dass sie das jeweilige Merkmal in ihrer Umgebung nicht explizit nennen, sondern nur einen eng mit diesem verbundenen Begriff wählen: An einem Bahnhof gibt es Gleise, in einem Museum wird Kunst ausgestellt, jedes Theater besitzt einen Fundus für Requisiten und Kostüme.

Eine Möglichkeit, die Adresse einer Gaststätte exakt zu kommunizieren, besteht in der vollständigen oder partiellen Übernahme von Straßename oder Hausnummer: *Frauenstr. 24*. Teilweise wird auch allein die Nummer verwendet und mit anderen Elementen verbunden. So liegt die Gaststätte *Zeche 14* in der Löwengrube 14 und die *Große Freiheit 26* im Hafenweg 26. Die Adresse klingt ebenfalls an, wenn der Straßename nur in Teilen – ohne das jeweilige Grundwort – übernommen und ein neues

32 FLEISCHER (1992) [1964] S. 7.

Kompositum gebildet wird: Das *Stern Eck* liegt in der Sternstraße, das *Eichhorneck* an der Eichhornstraße. Häufig existiert auch ein Bezug zum Stadtviertel, in dem eine Gaststätte angesiedelt ist. Auf der Sentruper Höhe findet sich zum Beispiel das Café *Sentrup*, in Mauritz das *Mauritz Eck* und in Patriching der *Patrichinger Hof*. Namen wie *Westside* und *Nordstern* weisen darauf hin, in welcher Himmelsrichtung die entsprechende Gaststätte vom Ortskern aus gesehen niedergelassen ist.

Schließlich wird auch die Lage in bestimmten Flurabschnitten, an Gewässern oder in der Nähe landschaftlicher Besonderheiten aufgegriffen. *Heidekrug in den Rieselfeldern*, *Brauhaus am Kanal* und *Zur Fels'n* sind Beispiele für derartige Namen. Auch das *Luf* und die bereits erwähnte Gaststätte *Große Freiheit 26* zählen zu dieser Gruppe, obwohl hier Bezüge zur Umwelt erneut nur indirekt bestehen. Mit Luv wird in der Seemannssprache die dem Wind zugekehrte Seite eines Schiffes bezeichnet. Über Assoziationen wie Wind, Wasser und Schifffahrt ergibt sich ein Zusammenhang mit der Lage direkt am Hafenbecken in Münster. Dort befindet sich auch die Gaststätte *Große Freiheit 26*, deren Name an die berühmte Straße in Hamburg erinnert. Über diese Anspielung auf die norddeutsche Hansestadt wird also auch hier ein vager Bezug zur Hafelage erreicht.

Insgesamt sind vier Möglichkeiten der Informationsvermittlung erkennbar: Neben der Lage werden das Gebäude (*Das Blaue Haus*), der Wirt bzw. Eigentümer (*Butt's Bistro*) und das Angebot bzw. Konzept (*black bean*: große Auswahl an Kaffeesorten) thematisiert.

4.1.2. Expressivität: Proprialer Nebensinn

Eine wichtige Rolle spielt in der theoretischen Diskussion der (etwa von Debus verwendete) Begriff des ‚Konnotats‘: In Abgrenzung zur lexikalischen Bedeutung, dem ‚Denotat‘, sind damit der Gefühlswert und der Stimmungsgehalt bzw. der Nebensinn eines Propriums gemeint.³³ Auch der Terminus ‚Bedeutsamkeit‘ wird verwendet, um „die Summe der mit einem Namen verbundenen positiven, neutralen oder negativen Assoziationen, Vorstellungen und Gefühle“³⁴ zu bezeichnen. Den gleichen Sachverhalt umschreibt Kalverkämper mit einem dritten, von ihm geprägten Ausdruck: Als ‚propriale Präsuppositionen‘ definiert er zusätzlich im Namen enthaltene Informationen, die aber „nicht unmittelbar zum semantischen Inhalt zu rechnen und nicht unwesentlich von außersprachlichen Faktoren abhängig“³⁵ sind.

Unter dem Schlagwort der Expressivität wird nun bei Platen und Koß untersucht, mit welchen sprachlichen Mitteln beim Leser bzw. Hörer eines Namens „diffuse positive Empfindungen“³⁶ geweckt werden. Obwohl sich die Assoziationen von Namegebern und einzelnen Rezipienten wie bereits dargestellt nicht entsprechen müssen, ist laut

33 Vgl. z. B. DEBUS (1997) [1985] S. 647-648.

34 SONDEREGGER (1987) S. 16.

35 KALVERKAMPER (1978) S. 89.

36 PLATEN (1997) S. 53.

Platen die expressive Komponente „in hohem Maße berechenbar und damit auch jenseits rein subjektiver Spekulation beschreibbar“³⁷. Kultureller Gemeinbesitz, Alltagskonventionen und kollektives Wissen sorgen dafür, dass bestimmte lautliche, formale und inhaltliche Merkmale innerhalb einer Gesellschaft zu ähnlichen Gefühlswerten führen. Nur zwei Aspekte sind hier aus der Vielzahl möglicher Untersuchungspunkte ausgewählt worden, um für Gasthausnamen charakteristische Strukturen zu verdeutlichen.

Im Zusammenhang mit den überregional verbreiteten Produktnamen ist der Einfluss von Dialekten bisher nicht untersucht worden. Diese Tatsache hat einen einfachen Grund: In den Printmedien und auch in der gedruckten Werbung spielen mundartliche Elemente kaum eine Rolle, was vor allem mit ihrer prinzipiell mündlichen Ausrichtung bzw. der unregelmäßigen Verschriftlichung erklärt wird.³⁸ Aber selbst in Rundfunk und Fernsehen, wo die gesprochene Sprache dominiert, treten meist nur gemäßigte, abgeschwächte Dialektformen auf. Straßner, der sich als einer von wenigen Autoren ausführlicher mit dialektalem Sprachgebrauch in den Massenmedien auseinandersetzt, konstatiert, dass „lokal bzw. regional identifizierbare Mundart in der Werbung kaum zu finden“³⁹ ist. Erklärbar ist diese Situation mit einem Anspruch, der an Spots und Anzeigen gleichermaßen gestellt wird: „Allgemeine Bedingung für Dialektwerbung scheint [...] eine gute Verständlichkeit zu sein, und zwar auch für Hörer [bzw. Leser; I.W.], die nicht mit dem Dialekt aufgewachsen sind.“⁴⁰ Diese Überlegung liegt wohl auch der Entscheidung zu Grunde, den Namen *Niepaote* quasi zu ‚übersetzen‘: Wie in Abbildung 3 zu erkennen ist, findet sich an der Hauswand weithin sichtbar als Untertitel des eigentlichen Schriftzuges die hochdeutsche Variante *Neutor*.



Abb. 3: *Niepaote* in Münster

37 PLATEN (1997) S. 62.

38 Vgl. JANICH (2001) S. 169; STRABNER (1983) S. 1521.

39 STRABNER (1983) S. 1521.

40 JANICH (2001) S. 171.

Bei der Benennung von Gasthäusern ist die Verwendung mundartlicher Elemente allerdings keine Ausnahme: Insgesamt enthält das Korpus 38 Namen mit dialektaler Färbung, was einem Anteil von etwa neun Prozent entspricht.⁴¹ Zwei Aspekte können zur Erklärung herangezogen werden: Zum einen müssen *Propria* nicht unbedingt ‚verstanden‘ werden, um ihre primäre Funktion der Identifizierung und Abgrenzung erfüllen zu können. Zum anderen hat man beobachtet, dass die seltene Dialektwerbung vor allem von regional aktiven Unternehmen genutzt wird. Straßner betrachtet es als „typisch, dass ein Wirt seine Gäste in der Volkssprache anzulocken versucht“⁴², und er betont im Hinblick auf die Expressivität medial verwendeten Dialekts dessen Eignung, tendenziell eine „Atmosphäre von Familiarität, Vertrautheit und sozialer Nähe zu schaffen“⁴³. Unter anderem mit Bezug auf entsprechende Gasthausnamen resümiert Zehetner, „dass man sich die Werbewirksamkeit von Assoziationen mit der ‚guten alten Zeit‘ und dem nostalgiegefärbten Begriff ‚Heimat‘ zunutze macht“⁴⁴.

Bei der Betrachtung von Abbildung 3 fällt in diesem Zusammenhang die Verwendung unterschiedlicher Schriftarten auf: Während *Niepaote* in Fraktur (auch ‚gebrochene‘ oder ‚deutsche‘ Schrift) erscheint, wurde für *Neutor* eine moderne runde Form (*Antiqua*) gewählt.⁴⁵ Die mit den verschiedenen Typen verbundenen Empfindungen sind bereits mehrfach untersucht und mit Attributen wie zum Beispiel ‚nüchtern‘, ‚modern‘ oder ‚literarisch‘ belegt worden. Im Fall der hier fokussierten Gasthausnamen unterstützt die Fraktur vermutlich den Eindruck von Beständigkeit und Tradition, denn „[h]eute sind die gebrochenen Schriften beinahe Vergangenheit“⁴⁶.

In diesem Zusammenhang ist eine weitere Beobachtung von Interesse: Die Hälfte der dialektal gefärbten Namen enthält zugleich eine Verkleinerungsform. Im Korpus sind insgesamt 29 Diminutive zu finden, von denen 19 in Kombination mit mundartlichen Elementen auftreten. Als Beispiele können die Namen *In't Küörwken*, *Kruse Baimken* und *s'Fünferl* genannt werden. Häufig zeigt sich die dialektale Färbung auch allein an den für die jeweilige Mundart typischen Diminutivsuffixen wie im Fall von *Lötlämpken* und *Fuchsbaustüberl*.

Die Wortbildungsbedeutung der Diminutiva ist nicht nur ‚Verkleinerung‘, sondern die Derivate (und zwar nicht nur Personenbezeichnungen und sonstige Konkreta, sondern auch Abstrakta) erhalten in Verbindung damit eine emotionale Konnotation [...].⁴⁷

41 Eine Beschreibung wesentlicher Merkmale erfolgt unter 4.2. ebenso wie die vergleichende Gegenüberstellung der Namen aus Passau und Münster.

42 STRABNER (1986) S. 314.

43 STRABNER (1986) S. 312; vgl. auch JANICH (2001) S. 171.

44 ZEHETNER (1997) S. 15.

45 Zur Terminologie vgl. LUIDL (1989) S. 34-36. Beim Schriftzug *Niepaote* handelt es sich nicht um einen Einzelfall – die im Korpus enthaltenen Namen mit dialektaler Färbung sind größtenteils ähnlich gestaltet.

46 LUIDL (1989) S. 35.

47 FLEISCHER – BARZ (1995) S. 181.

Das gemeinsame Auftreten von dialektalen Elementen und Diminutiva legt den Schluss nahe, hier ein ähnlich expressives Moment zu vermuten. Zwar wird keine „konkrete Zielvorstellung [...] evoziert“⁴⁸, die sich exakt in Worte fassen ließe, doch können Diminutivierungen in vielen Fällen als „Ausdruck einer Einstellung, persönlichen Beziehung oder Einschätzung als ‚bekannt‘, ‚vertraut“⁴⁹ gelten. Demnach umschlüsse die Bedeutsamkeit dieser zahlreich vorkommenden Gasthausnamen positive Eigenschaften wie zum Beispiel Gemütlichkeit, Vertrautheit und persönliche Atmosphäre. Welcher Nebensinn im Einzelfall erzeugt wird, ist allerdings von vielen Faktoren abhängig, etwa der Dialektkompetenz des Individuums und der diffusen Kategorie ‚Sprachbewertung‘.⁵⁰

Appellativa, die Wertvolles oder gesellschaftlich Geschätztes bezeichnen und in der Produktnamenforschung als Hochwert- oder Prestigewörter behandelt werden, spielen im Korpus ebenfalls eine Rolle. Typische Übernahmen dieser Art beschränken sich aber auf wenige Motive wie etwa den Stern (*Jupiter, Nordstern, Stern Eck*).⁵¹ „Auffallend häufig werden Namen verwendet, die um das Königliche kreisen“⁵², heißt es bei Römer über die Produktnamen. Beispiele finden sich mit *Krone, Domcafé Torten-König* und *Zum König* auch unter den hier gesammelten Namen von Gaststätten. Anzumerken ist, dass König, Krone und Stern zu den Symbolen gerechnet werden, die schon früh Eingang in die Hausnamengebung gefunden haben.⁵³

Inwiefern „insbesondere historische Anleihen Prestige signalisieren“⁵⁴ können, zeigt der Doppelname *Zum Wilden Mann – Kaiserin Sissi*. Der älteren ersten Komponente wurde nach einem Besuch der österreichischen Regentin in der Donaustadt ein auf ihre Person hinweisender Zusatz beigefügt.⁵⁵ Auch *Lucullus* und *Gambrinus* sind historische bzw. mythische Gestalten, die zudem in Beziehung zu Speisen und Getränken stehen. Der luxuriöse Lebensstil des römischen Politikers und Feldherren Lucius Licinius Lucullus ist als ‚lukullisches Mahl‘ bzw. ‚lukullischer Genuss‘ sprichwörtlich geworden; der legendäre König Gambrinus gilt dagegen als Erfinder der Braukunst.⁵⁶

Bei einer anderen im Korpus auffallenden Gruppierung von Namen handelt es sich dagegen nicht um klassische Prestigewörter. Adjektive und Abstrakta wie *Uferlos*, *Extreme*, und *Limit* ähneln sich in ihrem semantischen Gehalt, fungieren in gewisser

48 PLATEN (1997) S. 53.

49 DUDENREDAKTION (1998) S. 504.

50 Vgl. dazu ausführlich NIEBAUM – MACHA (1999) S. 169-176.

51 Platen demonstriert, dass Lexeme wie ‚Stern‘ bzw. ‚Star‘ in der Produktnamengebung sogar suffix-ähnlichen Charakter annehmen können (‚Alustar‘, ‚Dog Star‘). Vgl. PLATEN (1997) S. 65.

52 RÓMER (1980) S. 100.

53 Vgl. z. B. HOEBER (1934) S. 15-16.

54 PLATEN (1997) S. 66; vgl. auch KOB (2002) S. 179.

55 Nach mündlicher Auskunft des Wirts.

56 Vgl. z. B. STAMMLER (1930/31) Sp. 286.

Weise als Superlative⁵⁷ und können als solche positive Assoziationen wie zum Beispiel ‚grenzenlos gut‘ wachrufen. Wie unterschiedlich die Wahrnehmung von Namen ausfallen kann, zeigt sich an der Stellungnahme einer Wirtin: Sie gab an, *Limit* nur aus Zeitdruck vom Vorpächter übernommen zu haben und eigentlich als negativ zu empfinden.

4.1.3. Originalität: Kreative Namengebung

Die Aufmerksamkeit von Konsumenten auf das jeweilige Angebot zu lenken stellt eine der Kernaufgaben von Produktnamen und wohl auch von Gasthausnamen dar. Dabei ist es vom Rezipienten abhängig, ob ein Name tatsächlich als originell empfunden wird und Interesse hervorruft. Untersucht wurde daher nicht der Grad der Zielerreichung, sondern welche sprachlichen Mittel dazu führen, dass ein Name aus der Masse anderer hervorsticht. In diesem Zusammenhang kreisen die Überlegungen in der Forschungsliteratur immer wieder um den Begriff des ‚Sprachspiels‘:

Von der Form her stellt es eine irgendwie geartete (= spielerische) Abweichung von der sprachlichen Norm oder zumindest von den Erwartungen der Kommunikationsteilnehmer dar, weshalb es beispielsweise grundsätzlich geeignet ist, Aufmerksamkeit zu erregen. Zum anderen erfolgt diese Abweichung absichtlich mit dem Ziel, eine komische, witzige oder – wird „Sprachspiel“ weiter gefasst – allgemein persuasive Wirkung zu erzeugen.⁵⁸

Entscheidend ist dabei, dass die Abweichung keinen ‚Fehler‘ als versehentlichen Verstoß gegen Regeln bzw. Normen⁵⁹ darstellt. Vielmehr wird bewusst „eine kommunikative, funktionelle, semantische oder sonstwie geartete Zusatz-Bedeutung“⁶⁰ angestrebt, die im Idealfall vom Rezipienten nachvollzogen werden kann: „Intendierte Abweichungen haben im Gegensatz zu nichtintendierten Abweichungen einen ‚Mehrwert‘.“⁶¹ Durch den kreativen Gebrauch von Sprache wird also mit den Erwartungen des Sprachbenutzers gespielt, öffnen sich verschiedene Ebenen der Bedeutung. Im Folgenden sollen einige ausgewählte Beispiele für Namen mit

57 Vgl. dazu den von Westphal verwendeten Begriff ‚Superlativwort‘ für Produktnamen wie ‚Ohnegleichen‘ und ‚Exquisa‘. WESTPHAL (1987) S. 24.

58 JANICH (2001) S. 146-147.

59 Die Begriffe ‚Norm‘ und ‚Regel‘ werden nicht einheitlich verwendet und verbindlich definiert. Zu differenzieren ist generell zwischen der Vorschrift, deren Missachtung sanktionierbar ist, und der Konvention als der üblichen, gängigen Sprachpraxis: Es handelt sich hierbei also um eine Unterscheidung zwischen präskriptivem und deskriptivem Charakter. In mehreren Veröffentlichungen zum Thema ‚Sprachspiel‘ ist die Tendenz zu einer offenen Definition erkennbar, die sich auf das in einer Sprachgemeinschaft Übliche, Gewohnte und daher Erwartete bezieht. Vgl. zur Terminologie etwa SAUER (1998) S. 88-91; DITTGEN (1989) S. 13-16.

60 DITTGEN (1989) S. 18.

61 DITTGEN (1989) S. 19; vgl. auch JANICH (2001) S. 147.

spielerisch-originellem Charakter zeigen, dass der Kreativität bei der Benennung von Gaststätten kaum Grenzen gesetzt sind.

Gleich zweimal wird im Korpus mit der lautlichen Ähnlichkeit von *-bar-* und *-ba-* gespielt, die sich durch eine Schwächung des *r* nach Vokalen ergibt. Bei beiden Beispielen handelt es sich um Wortspiele im engeren Sinne, bei denen „Veränderungen am Wort oder Syntagma vorgenommen oder sprachliche Elemente in überraschender oder normwidriger Weise kombiniert werden“⁶². Im ersten Fall nutzt man die Tatsache aus, dass ‚BAföG‘ (Bundesausbildungsförderungsgesetz) zu dem im Deutschen eigentlich geringen Anteil phonemisch ausgesprochener Abkürzungen gehört. Durch die mediale Ergänzung des Buchstabens ‚R‘ sowie einen Eingriff in die Groß- und Kleinschreibung entsteht der Name *BARfög*. Von Polenz macht darauf aufmerksam, welch allgemeiner Beliebtheit sich in jüngerer Zeit der kreative Umgang mit Abkürzungen aller Art erfreut: Scherzhafte Neubildungen und Umdeutungen des „schon bald im öffentlichen Leben so populär geworden[en]“⁶³ Phänomens lassen sich in unterschiedlichen Kontexten nachweisen. Ähnlich strukturiert ist der ebenfalls durch die Einfügung des Konsonanten ‚r‘ in das Wort ‚Bazillus‘ entstandene Name *Barzillus*. Auch hier ist die Verfremdung, die zu einer Mehrdeutigkeit führt, nur im Schriftbild zu erkennen. Weitere Belege sind zwar im Korpus nicht enthalten, doch stößt man in vielen Orten auf ähnliche Formen. Genannt seien als prominente Beispiele das Café *Scheinbar* in Köln, die *Sonder-Bar* in Berlin und die gleich in mehreren Städten vertretene *Bar Celona*.

Ein weiteres Wortspiel stellt der Name *Wahn's Inn* dar. Indem das deutsche Wort ‚Wahnsinn‘ geschickt unterteilt und apostrophiert wird, ergibt sich ein völlig neuer Sinn: Imitiert wird eine englische Nominalphrase mit Genitivattribut, wie sie im Korpus mehrfach vorkommt (zum Beispiel *Rick's Café*). Eine Nachfrage ergab zwar, dass ‚Wahn‘ nicht der Familiennamen des Besitzers ist, doch besteht auf anderem Weg eine Beziehung zu einem außersprachlichen Sachverhalt: Die Passauer Gaststätte liegt direkt am Fluss Inn.

Eine besondere Variante der Abweichung – in diesem Fall von Regeln der Orthographie – stellen Namen wie *Kreutzchen im Martinihof* dar. Die Gaststätte liegt in der Nähe des Münsteraner Kreuzviertels. Ein Verstoß gegen die Rechtschreibung wird insofern suggeriert, als das Wort ‚Kreuz‘ eigentlich nicht mit *tz* geschrieben wird. Der spielerische Charakter des Namens kann dem Rezipienten allerdings nur bewusst werden, wenn sowohl Ortskenntnis als auch das Wissen um die Erklärung der Schreibung vorhanden sind: Die Eigentümer der Gaststätte heißen ‚Kreutz‘.

Behandelt wurde bisher unter 4.1.2. das Bemühen, Namen zur Aufwertung des jeweiligen Referenten durch positiv konnotierte Hochwert- bzw. Prestigewörter zu nutzen. Auf semantischer Ebene besteht aber auch durchaus die Möglichkeit, gegen übliche Verfahren und damit gegen Erwartungen seitens der Rezipienten zu verstoßen.

62 JANICH (2001) S. 149.

63 VON POLENZ (1999) S. 366.

Einige Namen im Korpus greifen Appellativa auf, die hier als ‚verkehrte‘ Prestigewörter bezeichnet werden. Zu dieser Gruppe zählen neben dem bereits erwähnten Wortspiel *Barzillus* auch die Gaststätten *Fegefeuer*, *Schinderhannes*, *Schwarzes Schaf* und *ScharfrichterHaus*. Auffällig sind ihre Namen insofern, als Krankheitserreger, Außenseiter, Räuber, die Hölle und der Henker eher das Gegenteil von gesellschaftlich geschätzten, mit Prestige ausgestatteten Dingen bzw. Personen darstellen. Zu berücksichtigen ist, dass diesen Namen ihre Schärfe durch den kreativen Sprachgebrauch und ihre Mehrdeutigkeit genommen wird: Das *ScharfrichterHaus* befindet sich tatsächlich in einem historischen Gebäude, das lange Zeit als Gefängnis und Domizil des Passauer Urteilstvollstreckers diente. Zudem wird in der Gaststätte regelmäßig politisches Kabarett aufgeführt, in dem – bildlich gesprochen – über gesellschaftliche Dinge gerichtet wird. Im *Fegefeuer* dreht sich konzeptionell alles um das Mittelalter, an dem sich auch Einrichtung und Angebot orientieren. *Schwarzes Schaf* erinnert, indem ein Farbattribut mit einem Tiernamen verbunden wird, zunächst an die typische Struktur traditioneller Gasthausnamen. Das Schaf und das Lamm gehören, wie aus der Studie Jehles hervorgeht, zu den im Bodenseegebiet besonders häufig auftretenden Symbolen religiösen Ursprungs.⁶⁴ Als phraseologische Einheit besitzt ‚Schwarzes Schaf‘ aber auch die Bedeutung ‚Außenseiter‘.⁶⁵

Neben diesen eher auf symbolische Weise negativen Namen gehen andere unbeschwert auf tatsächliche Schwächen der jeweiligen Gaststätte ein: So thematisiert *Aquarium* – freilich nur für Eingeweihte erkennbar – scherzhaft den Eindruck der Gäste, durch die große Glasfassade des Lokals von Passanten wie Fische in einem Aquarium beobachtet zu werden. Auch *Tinneff* – im Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart stößt man auf den Eintrag „Tünnef, Tinnef m. wertloses Zeug, Plunder; Unsinn“⁶⁶ – gehört in diese Gruppe: Nach Auskunft des Wirts reichte bei der Eröffnung der Gaststätte das Budget nicht für eine neue Einrichtung, so dass man verschiedene alte Möbelstücke miteinander kombinierte.

4.2. Zur Regionalität von Gasthausnamen

Die vergleichende Untersuchung der Namen aus Passau und Münster bestätigte die Hypothese, dass regionale Unterschiede in der Namengebung bestehen. Einige sind bereits auf der schmalen Basis von 400 Namen signifikant:

Auffällig ist zunächst, dass bestimmte Motive und Symbole, die als typisch für frühe Haus- und Gasthausnamen gelten, in Passau viel häufiger als in Münster auftreten. Notwendig sind zwei Anmerkungen zu diesem Befund: Zum einen existiert kein verbindlicher Katalog traditioneller Gasthausnamen, denn schon im Mittelalter bildete

64 Vgl. die Übersichtskarte in JEHLE (1996) S. 1604.

65 Ähnlich ist der Name *Der bunte Vogel* aufgebaut. Zwar wird kein typisches Symbol aufgegriffen, doch bedient man sich auch hier der Struktur Farbattribut + Tiernamen. Nach Auskunft des Wirtes versteht sich die Gaststätte als Treffpunkt für Künstler, womit die idiomatische Lesart in den Vordergrund rückt.

66 PIIRAINEN – ELLING (1992) S. 930.

sich eine ungeheure Vielzahl von Motiven heraus.⁶⁷ Zum anderen konnten viele der Wirte, die zu den Wurzeln und dem Alter der entsprechenden Namen befragt wurden, nur sehr grobe Angaben machen. Entscheidend ist daher nicht, ob es sich um überlieferte oder in jüngerer Zeit entstandene Namen handelt. In der Literatur werden aber bestimmte Motive, darunter etwa Zunftszeichen, Wappentiere und religiöse Symbole, als ursprünglich weit verbreitete Namen nachgewiesen und gedeutet.⁶⁸ Eine tendenzielle Aussage über ihre Verwendung in Münster und Passau ist daher möglich.

Auch in formaler Hinsicht zeichnet sich ein Unterschied ab: In Passau treten die entsprechenden Symbole eher mit Präpositionen auf und werden von Farbattributen ergänzt: *Goldenes Schiff, Weißer Hase, Weißes Kreuz, Zum Blauen Bock, Zum Goldenen Ochsen, Zum Grünen Baum, Zum König, Zum Wilden Mann, Zur goldenen Sonne*. In Münster dagegen, wo die Namen *Krone, Kruse Baimken, Schwarzes Schaf, Zum Himmelreich* und *Zur Dicken Eiche* begegnen, variiert die Form stärker. Nur die Gaststätte *Zum Weißen Lamm* folgt mit ihrem Namen vollständig dem klassischen Muster. Diese Tendenz bestätigt sich, wenn man alle Namen in die Auswertung einbezieht: Der Anteil von Präpositionalgefügen ist in Passau mit 14,6 Prozent wesentlich höher als in Münster, wo nur 6,2 Prozent der Namen mit Hilfe einer Präposition gebildet werden.⁶⁹

Die umgekehrte Situation präsentiert sich hinsichtlich der Verwendung von Familiennamen. In Münster enthält immerhin jeder fünfte Gasthausname einen solchen, in absoluten Zahlen ausgedrückt entspricht dieser Wert 60 Einzelfällen. In Passau sind es dagegen nur neun Namen, was einen Anteil von etwa sieben Prozent ausmacht. Auffällig ist, dass in Münster einige Familiennamen in Verbindung mit den Adjektiven ‚alt‘ oder ‚historisch‘ auftreten, wodurch sich die Gaststätten offensichtlich als Traditionshäuser zu erkennen geben: *Altes Gasthaus Freitag, Altes Gasthaus Hagedorn, Altes Gasthaus Homann, Altes Gasthaus Leve, Klute's Historisches Brauhaus*. In Passau fehlen derartige Formen gänzlich. Bei den wenigen Beispielen handelt es sich zudem um sprechende Namen mit symbolischem Charakter wie *Domcafé Torten-König, Silbereisen, Vogl* und *Zum König*.

Ebenso wie sich andere Berufsgruppen und Zünfte durch ein besonderes Symbol auswiesen, zeigte bereits in der Antike ein grüner Kranz den Ausschank von Wein an. Dieser Brauch setzte sich im Mittelalter fort, wobei auch häufig ein Lorbeerzweig oder

67 Vgl. GROHNE (1912) S. 4-85.

68 Vgl. JEHL (1986) S. 106-107; WÄBER (1971) S. 100-103; HOEBER (1934); SCHMID (1934) S. 11-19; GROHNE (1912) S. 4-85.

69 Den Schluss zu ziehen, dass für die Hausbenennung in Münster schon immer andere Prinzipien vorherrschten, ist nicht gerechtfertigt. ‚Die Herbergen und Gasthöfe der Stadt Münster‘ stehen in einer Arbeit Eugen Müllers aus dem Jahr 1924 im Mittelpunkt des Interesses, wobei Architektur und Besitzverhältnisse fokussiert werden. Aus den Ausführungen geht hervor, dass im Laufe der Jahrhunderte die klassischen Symbole fast vollständig aufgetreten sind. Religiöse Motive wie etwa Engel, Taube und Lilie finden sich bei Müller ebenso wie die Tiere Adler, Löwe und Hirsch. Vgl. MÜLLER (1924) S. 147-152.

eine junge, bis auf die Krone entlaubte Tanne am Gebäude angebracht wurde.⁷⁰ Heute ist das Schenkzeichen als Teil von Gasthauschildern in Passau generell häufiger anzutreffen, wo es unter anderem die traditionellen Symbole umgibt. In Münster dagegen findet sich der grüne Kranz gerade im Zusammenhang mit Familiennamen. Zwei typische Beispiele werden mit den Abbildungen 4 und 5 gegenübergestellt.



Abb. 4: *Altes Gasthaus Leve* in Münster **Abb. 5:** *Zum Wilden Mann* in Passau

Wie bereits erwähnt ist zu beobachten, dass in Münster wie in Passau mundartlich geprägte Namen auftreten. Ihr Anteil fällt in Passau mit knapp zwölf Prozent höher als in Münster aus, wo etwa acht Prozent der Namen mundartliche Elemente enthalten.

In Passau dominieren dabei Merkmale auf den Ebenen Lautung und Wortbildung. Besonders zahlreich finden sich Diminutivierungen mit Hilfe des für das Bairisch-Österreichische typischen Suffixes *-erl*⁷¹, wobei allein die verschiedenen Varianten des Wortes ‚Stube(n)‘ einen erheblichen Anteil ausmachen: *Christophorus-Stüberl*, *Fuchsbaustüberl*, *Hofbräustüberl*, *Zur Steffi*, *Löwenbräu-Stüberl*, *Park-Stüberl*. Darüber hinaus sind in Passau Synkope (*Kuglwirt*, *Neustifter Stub'n*, *Passauer Stub'n*, *Zur Fels'n*) und Proklise (*Wirth z'Hareth*, *s'Bingo*, *s'Fünferl*) mehrfach auftretende Kennzeichen.

In den übrigen Fällen, in denen zum Teil der Wortschatz betroffen ist, handelt es sich um scherzhaft-humorvolle Bildungen: So schaut ein *Haferlgucker* gern in die Töpfe, um nach dem Essen zu sehen. Die Gaststätte *Zum Schnaufferlwirt* (Schnaufferl: kleines Kraftfahrzeug mit schwachem Motor) liegt neben einem alteingesessenen Autohaus.⁷²

⁷⁰ Vgl. BENKER (1974) S. 161; JESKE (1998) S. 15.

⁷¹ Vgl. SCHIRMUNSKI (1962) S. 480.

⁷² Verwendet wurden die Wörterbücher von SCHMELLER (1985) [1872-1837] und ZEHETNER (1997).

Die Beinamen *Kuglwirt* und *Jodlerwirt's Suppenkuchl* spielen nach Auskunft der beiden befragten Wirte auf deren Schwächen an; die rundliche Figur des einen und des anderen Vorliebe für gesangliche Unterhaltung seiner Gäste. Insgesamt entsteht der Eindruck, dass hier Elemente der gesprochenen bairischen Alltagssprache ihren Weg in die schriftlich fixierten Namen gefunden haben.

In Münster ist der Wortschatz ungleich stärker betroffen; so kann die Bedeutung von Namen wie *Düppe* (Milchkanne), *Inn Holsken* (Holsken: Holzschuh), *In't Küörwken* (Kuof: Korb), *Pröhlken* (Praol: Gespräch, Schwätzchen), *Prütt* (Kaffeesatz), *Tinneff* (wertloses Zeug, Plunder) oder *Niepaote* (Neutor) von Lesern ohne Dialektkompetenz vermutlich nicht oder nicht vollständig erfasst werden.⁷³ Mit *Leeze* (Fahrrad) und *Töddenhoek* (Tödden, Tüötten: Wanderhändler des nördlichen Westfalens) stammen zwei Namen sogar aus dem Bereich der regionalen Sondersprachen.⁷⁴ Kennt man die Hintergründe der Namengebung, fällt auch die historische bzw. kulturelle Verankerung von Motiven wie *Bullenkopp*, *Düppe* und *Hölt'ne Schluse* auf, die teils schon seit Jahrzehnten bzw. Jahrhunderten existieren. Offensichtlich werden insbesondere traditionelle Gegenstände wie zum Beispiel der Bierkrug und die Milchkanne bzw. tatsächlich historische Gebäude wie die Schleuse am Kanal mit Mundart verbunden. Festzuhalten ist, dass in Münster die dialektalen Namen – zum Teil für den Besucher der Gaststätte nicht ohne Weiteres ‚verständlich‘ – stärker als solche auffallen und sich von der normalerweise hochdeutschen Sprache Münsters abheben.

5. Schlussbetrachtung und Ausblick

Dass die Ergebnisse der Studie kaum überblicksartig zusammengefasst werden können, bestätigt einmal mehr die Komplexität, aber auch die Vielseitigkeit des Forschungsgegenstandes. Gilt die Klasse der *Propria* generell als mehrschichtig und schillernd, so trifft diese Beschreibung in erhöhtem Maße für die Gasthausnamen zu: Zwischen den Polen sachlich-informativ, emotional-assoziativ und spielerisch-originell existiert ein weites Spektrum unterschiedlicher Formen. Gezeigt werden konnte, dass eine Beschreibung aus der Perspektive und mit den Begriffen der Produktnamenforschung dank der in diesem Bereich entwickelten Systematik ergiebig ist. Gleichzeitig manifestiert sich aber auch die lokale Gebundenheit der Gasthausnamengebung auf unterschiedliche Weise.

Generell gilt, dass viele Befunde anhand einer a) auf einem umfassenderen Korpus basierenden und b) auf intensivere Befragung von Namengebern und Namenverwendern ausgelegten Studie überprüft werden müssten. Eine Auswahl von Aspekten, die in vertiefenden Untersuchungen berücksichtigt werden könnten, sei in einem abschließenden Ausblick in Kürze genannt:

73 Die Arbeit stützt sich auf die Wörterbücher PIIRAINEN – ELLING (1992); PETERS – DIATLOWA (2003); KAHL (2003).

74 Bei ‚Leeze‘ und ‚Tödden‘ handelt es sich um Elemente der regionalen Sondersprachen Masematte und Humpisch bzw. Bargunsch (Geheimsprache der Tödden). Vgl. dazu OBERPENNING (1996) S. 13; SIEVERT (1993) S. 65.

1. Die Analyse hat gezeigt, dass für die Erfassung vieler Namen zusätzliche Informationen unerlässlich sind. Näheren Aufschluss über die Konzeption von Gasthausnamen versprechen vertiefende Befragungen und Gespräche mit den Wirten. Primär ist von Interesse, wie aus ihrer Perspektive die unter dem Stichwort der ‚Expressivität‘ behandelten Komponenten eines Namens eingeschätzt werden. Auch der Grad der Professionalität im Prozess der Namengebung müsste weiter beleuchtet werden: Ist überhaupt ein Bewusstsein für den ‚Werbefaktor Name‘ vorhanden? Nach welchen Kriterien und auf welchen Wegen wird die Entscheidung für die Beibehaltung eines alten Namens oder die Neu-/Umbenennungen getroffen?

2. Reizvoll für eine speziellere Analyse ist die spielerisch-kreative Seite der Gasthausnamen. Wie hier in Ansätzen geschehen, müssten ihre Besonderheiten auf formaler und inhaltlicher Ebene betrachtet werden. Der besondere Reiz der Gasthausnamen liegt, etwa im Unterschied zu den Produktnamen, in ihrer Ortsgebundenheit und in der Existenz traditioneller Formen begründet. Zusätzlich zu den aus anderen Bereichen der Sprache bekannten ‚Sprachspielen‘ ergeben sich durch diese beiden spezifischen Charakteristika neue Möglichkeiten für Anspielungen und/oder Mehrdeutigkeiten (*Schwarzes Schaf, Wahn's Inn*). Erwähnt seien zudem die unter dem Stichwort ‚Information‘ behandelten Wege, auf denen Bezüge zur Umgebung hergestellt werden können (*Einspruch, Gleis 22*). Auch die hier als ‚verkehrte Prestigewörter‘ bezeichneten Formen stellen eine Besonderheit der Gasthausnamen dar. Genutzt wird die Tatsache, dass beim Rezipienten Wissen über die Lokalität vorhanden ist, unter Umständen das Stammpublikum sogar persönlichen Kontakt zum Wirt hat und die Hintergründe des Namens kennt.

3. Gleich in mehrfacher Hinsicht stellt der Dialektgebrauch im Rahmen der Gasthausnamengebung einen lohnenswerten Forschungsgegenstand dar. Vertiefend verfolgt werden könnten sowohl der regionale Vergleich als auch die Untersuchung der allgemeinen Wahrnehmung (des Nebensinns oder Gefühlswertes) entsprechender Formen. Reflexionen über eine ‚Mundartrenaissance‘ bzw. ‚Mundartwelle‘⁷⁵ legen es zudem nahe, zusätzlich eine diachrone Perspektive einzunehmen und Querschnitte verschiedener Jahrzehnte zu berücksichtigen.

4. Die Ergebnisse haben die Vermutung bestätigt, dass räumliche Unterschiede in der Gasthausnamengebung bestehen. Zu überprüfen bleibt, welche Differenzen sich zwischen anderen Sprachräumen ergeben. Denkbar sind etwa ein Nord-Süd-Vergleich sowie die Gegenüberstellung älterer und jüngerer Städte.

Die Auseinandersetzung mit den Gasthausnamen birgt erhebliches Potential. Wie viele andere Randbereiche der Onomastik sind auch sie bisher nur vereinzelt untersucht worden, so dass übereinstimmend mit Jehle festgehalten werden kann: „Die Gasthausnamen haben bislang eher zu wenig Beachtung gefunden [...]“⁷⁶

75 Vgl. z. B. STRABNER (1983) S. 1523.

76 JEHLE (1996) S. 1605.

6. Literatur

- Adolf BACH, *Deutsche Namenkunde*. Band II, 1 und 2: *Die deutschen Ortsnamen*, Heidelberg 1953/54.
- Gerhard BAUER, *Deutsche Namenkunde* (Germanistische Lehrbuchsammlung. 21), 2., überarbeitete Auflage, Berlin 1998.
- Gertrud BENKER, *Der Gasthof. Von der Karawanserei zum Motel – vom Gastfreund zum Hotelgast*, München 1974.
- Wolfgang J. CLEMENS, *Alte und neue Wirtshausnamen in Sendling*, Blätter für oberdeutsche Namenforschung 25 (1988) 53-78.
- Friedhelm DEBUS, *Onomastik*, in: Hans Peter ALTHAUS – Helmut HENNE – Herbert Ernst WIEGAND (Hrsg.), *Lexikon der germanistischen Linguistik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen 1980, S. 187-198.
- Friedhelm DEBUS, *Zur Pragmatik von Namengebung und Namensgebrauch in unserer Zeit*, in: *Kleinere Schriften*. Zum 65. Geburtstag am 3. Februar 1997 ausgewählt und hrg. von Hans-Diether GROHMANN – Joachim HARTIG. Band 2, Hildesheim Zürich New York 1997, S. 634-671 [Erstabdruck 1985].
- Andrea Maria DITTMER, *Regeln für Abweichungen. Funktionale sprachspielerische Abweichungen in Zeitungsüberschriften, Werbeschlagzeilen, Werbeslogans, Wandsprüchen und Titeln* (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1. Deutsche Sprache und Literatur. 1160), Frankfurt am Main et al. 1989.
- DUDENREDAKTION (Hrsg.), *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache* (Der Duden. Band 4), 6., neu bearbeitete Auflage, Mannheim et al. 1998.
- Wolfgang FLEISCHER, *Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen*, in: *Name und Text. Ausgewählte Studien zur Onomastik und Stilistik*. Zum 70. Geburtstag herausgegeben und eingeleitet von Irmhild BARZ, Ulla FIX und Marianne SCHRODER, Tübingen 1992, S. 3-24 [Erstabdruck 1964].
- Wolfgang FLEISCHER – Irmhild BARZ, *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*, 2., durchgesehene und ergänzte Auflage, Tübingen 1995.
- Ernst GROHNE, *Die Hausnamen und Hauszeichen. Ihre Geschichte, Verbreitung und Einwirkung auf die Bildung der Familien- und Gassennamen*, Göttingen 1912.
- Karl HOEBER, *Der biblische Ursprung alter Wirtshausnamen*, Köln 1934.
- Johannes A. HUISMANN, *Unerforschte Gebiete der Namenkunde*, in: Karl PUCHNER (Hrsg.), *VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung. Kongreßberichte*. Band II (Studia Onomastica Monacensia. 3), München 1961, S. 361-368.
- Nina JANICH, *Werbesprache. Ein Arbeitsbuch*, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Tübingen 2001.
- Lorenz JEHL, *Namen des Fürstentums Liechtenstein und der angrenzenden Gebiete in Österreich und in der Schweiz*, Sprachspiegel 42 (1986), Heft 1, S. 4-11. Heft 2, S. 40-45. Heft 3, S. 75-81. Heft 4, S. 102-109. Heft 5, S. 133-138. Heft 6, S. 173-176.
- Lorenz JEHL, *Der Löwe ist golden, nicht rot oder schwarz. Wirtshausnamen des Fürstentums Liechtenstein und der angrenzenden Gebiete*, Terra plana (1987), Heft 3, S. 23-29.

- Lorenz JEHLE, *Gasthausnamen*, in: Ernst EICHLER u. a. (Hrsg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin New York 1996, S. 1601-1606.
- Ingrid JESKE, *Speise, Trunk und Unterkunft. Zur Entwicklung des Gastgewerbes von der Antike bis ins 18. Jahrhundert*, in: Gudrun SCHWIBBE (Hrsg.), *Kneipenkultur. Untersuchungen rund um die Theke*, Münster 1998, S. 11-22.
- Klaus-Werner KAHL, *Wörterbuch des Münsterländer Platt. Mit Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Münster 2003.
- Hartwig KALVERKÄMPER, *Textlinguistik der Eigennamen*, Stuttgart 1978.
- Gerhard KOß, *Warennamen: Information – Assoziation – Suggestion*, in: Eva Maria NÄRHI (Hrsg.), *Proceedings of the XVIIth International Congress of Onomastic Sciences*. Vol. 2, Helsinki 1990, S. 38-45.
- Gerhard KOß, *Warennamen*, in: Ernst EICHLER u. a. (Hrsg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin New York 1996, S. 1642-1648.
- Gerhard KOß, *Namenforschung. Eine Einführung in die Onomastik*, 3., aktualisierte Auflage, Tübingen 2002.
- Konrad KUNZE, *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*, 4., überarbeitete und erweiterte Auflage, München 2003.
- Philipp LUIDL, *Typografie. Herkunft, Aufbau, Anwendung*, 2., überarbeitete Auflage, Hannover 1989.
- Eugen MÜLLER, *Die Herbergen und Gasthöfe der Stadt Münster*, Münster 1924.
- Ernst NÄGELI, „Löwen“, „Ochsen“, „Schäfli“, „Rößli“ ..., Thurgauer Jahrbuch 54 (1979) 78-102.
- Hermann NIEBAUM – Jürgen MACHA, *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*, Tübingen 1999.
- Hans-Josef NIEDEREHE, *Madri der Wirtshausnamen. Einige Anmerkungen zur Theorie der Eigennamen*, in: *Festschrift Wilhelm Giese. Beiträge zur Romanistik und allgemeinen Sprachwissenschaft*, hrsg. von Harald HAARMANN, Hamburg 1972, S. 103-124.
- Hannelore OBERPENNING, *Migration und Fernhandel im „Toedden-System“. Wanderhändler aus dem nördlichen Münsterland im mittleren und nördlichen Europa des 18. und 19. Jahrhunderts* (Studien zur Historischen Migrationsforschung. Band 4), Osnabrück 1996.
- Robert PETERS – Valentina DJATLOWA, *Wörterbuch des Verler Platt*, Bielefeld 2003.
- Elisabeth PIIRAINEN – Wilhelm ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart* (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde. 40), Vreden 1992.
- Ernst PITZ, *Stadt, Deutschland*, in: *Lexikon des Mittelalters*. Band VII, München 1995, Sp. 2174-2178.
- Christoph PLATEN, „Ökonymie“. *Zur Produktamen-Linguistik im Europäischen Binnenmarkt* (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie. 280), Tübingen 1997.
- Peter VON POLENZ, *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band III: 19. und 20. Jahrhundert, Berlin New York 1999.
- Ruth RÖMER, *Die Sprache der Anzeigenwerbung*, 6. Auflage, Düsseldorf 1980.

- Elke RONNEBERGER-SIBOLD, ‚*Form follows function*‘: *Zur Geschichte der deutschen Markennamen*, in: Artemis ALEXIADOU u. a. (Hrsg.), *ZAS Papers in Linguistics*. Vol. 13, Berlin 1998a, S. 212-232.
- Elke RONNEBERGER-SIBOLD, *Wortschöpfung im Deutschen: Zur morphologischen und phonologischen Struktur deutscher Handelsnamen*, in: Karmen TERŽAN-KOPECKY (Hrsg.), *Sammelband des II. Internationalen Symposions zur Natürlichkeitstheorie 23. bis 25. Mai 1996*, Maribor 1998b, S. 215-229.
- Nicole SAUER, *Werbung – wenn Worte wirken. Ein Konzept der Perlokution, entwickelt an Werbeanzeigen* (Internationale Hochschulschriften. 274), Münster et al. 1998.
- Viktor M. SCHIRMUNSKI, *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*, Berlin 1962.
- Johann Andreas SCHMELLER, *Bayerisches Wörterbuch*. Nachdruck der zweiten Ausgabe, bearbeitet von G. K. FROMMANN. Mit einer Einleitung von O. MAUSSER und einem Vorwort von O. BASLER, München Wien Aalen 1985 [Erstabdruck 1872-1877].
- Bernhard SCHMID, *Wirtshausnamen und Wirtshaussschilder. Ihre Entstehung, Geschichte und Deutung*, Schweizerisches Archiv für Volkskunde 33 (1934) 2-26.
- Klaus SIEVERT, *Olf, bes, kimmel, dollar, hei ... : Handwörterbuch der Münsterschen Masematte*, Münster New York 1993.
- Stefan SONDEREGGER, *Die Bedeutsamkeit der Namen*, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 67 (1987) 11-23.
- Wolfgang STAMMLER, *Gambrinus*, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Band III, Berlin Leipzig 1930/31, Sp. 282-288.
- August STEIGER, *Wirtshausnamen*, Sprachspiegel 5 (1949), Heft 3, S. 50-54.
- Erich STRAßNER, *Rolle und Ausmaß dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung*, in: Werner BESCH u. a. (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), Berlin New York 1983, S. 1509-1525.
- Erich STRAßNER, *Dialekt als Ware*, Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 53 (1986), Heft 3, S. 310-323.
- Harald J. WÄBER, *Die Namen der stadtbergnischen Gaststätten und ihr Wandel im Lauf der Zeiten*, Sprachspiegel 27 (1971), Heft 4, S. 97-122.
- Helga WESTPHAL, *Warennamen in der Sprache der bundesdeutschen Werbung*, Namenkundliche Informationen 51 (1987) 21-26.
- Ludwig ZEHETNER, *Bairisches Deutsch. Lexikon der deutschen Sprache in Altbayern*, München 1997.

Sprachwahl bei Kontakten zwischen Deutschen und Niederländern in der Grenzregion De Achterhoek / Westmünsterland

0. Einführung

Der vorliegende Artikel fasst die wichtigsten Ergebnisse einer Untersuchung des Autors über die bei Kontakten zwischen Deutschen und Niederländern in der Grenzregion De Achterhoek / Westmünsterland gesprochenen Sprachen zusammen. Diese Untersuchung wurde durchgeführt im Winter und Frühjahr 2004 im Rahmen einer Arbeit zur Erlangung des Ersten Staatsexamens für Lehrämter.¹

Das Ziel der Untersuchung war es, herauszufinden, welche Sprachen im grenzüberschreitenden Verkehr benutzt werden. Zwar war eigentlich von vornherein klar, dass das Deutsche die bei weitem wichtigste Lingua Franca darstellt, doch schien es eine interessante Aufgabe zu sein, diese Dominanz zu nuancieren und darüber hinaus die Rolle des Niederländischen als Muttersprache der Menschen westlich der Grenze, des Englischen als erste und wichtigste Fremdsprache in beiden Ländern und des Dialektes, der lange Zeit als grenzübergreifendes Kommunikationsmittel fungiert hat, offen zu legen.

Der Ablauf der Untersuchung gliederte sich im Wesentlichen in vier Schritte. Zu Beginn musste eine Umfrage im Untersuchungsgebiet organisiert und durchgeführt werden. Des Weiteren wurde die Fachliteratur zu Rate gezogen, um an für die vorliegende Untersuchung nützliche Informationen zu gelangen. Schließlich begann die Auswertung der Umfrage, um zu guter Letzt die Ergebnisse präsentieren und interpretieren zu können.

1. Die Umfrage

In einem ersten Schritt wurde das Untersuchungsgebiet eingegrenzt². Stellvertretend für das Westmünsterland sollte die Umfrage in den drei Gemeinden Coesfeld, Gescher und Stadtlohn stattfinden. Es wurden genau diese drei Orte gewählt, weil sie sich auf einer Ost-West-Achse der deutsch-niederländischen Grenze nähern. Auf diese Weise konnten Erkenntnisse über die Bedeutung der Entfernung zur Grenze für die Sprachwahl und die Häufigkeit des Kontaktes mit Menschen aus dem westlichen Nachbarland erwartet werden.

1 Themensteller war Prof. Dr. Berteloot vom Institut für niederländische Philologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Die Arbeit wurde in niederländischer Sprache verfasst. Der Originaltitel lautet: „Taalkeuzes in contactsituaties tussen Duitsers en Nederlanders in de grensregio De Achterhoek / Westmünsterland“.

2 Aus zeitlichen sowie finanziellen Gründen war es nicht möglich, die Umfragen in der gesamten Region De Achterhoek / Westmünsterland durchzuführen.

Im niederländischen Teil des Untersuchungsgebietes wurden die Orte Doetinchem, Groenlo und Winterswijk gewählt. Diese Wahl hatte eher praktische Gründe, da es in diesen drei Gemeinden größere Schulen gibt, an denen die Umfrage durchgeführt werden konnte³. Da die Grenze südlich von Winterswijk einen Knick macht und ungefähr von Osten nach Westen verläuft, haben die gewählten Gemeinden in etwa den gleichen Abstand zur Grenze, so dass eine ähnliche Fragestellung wie im deutschen Teil des Untersuchungsgebietes nicht möglich war. Auffallend war in diesem Gebiet eher, dass die drei Gemeinden in der Nähe von verschiedenen deutschen Regionen liegen. Während nämlich Winterswijk direkt an das Westmünsterland grenzt, liegt Doetinchem näher am niederrheinischen Emmerich.

Die Umfrage selbst sollte an weiterführenden Schulen in den o. g. Orten stattfinden, außerdem wurden die Eltern der befragten Schüler gebeten, sich ebenfalls zu beteiligen. Doch bevor die Befragung stattfinden konnte, musste zunächst ein Fragebogen entwickelt werden.

1.1 Der Fragebogen

Es war schnell klar, dass die Befragung angesichts der knappen Zeit und der beschränkten finanziellen Mittel nur schriftlich durchgeführt werden konnte. Darüber hinaus konnten auf diese Weise mehr Menschen erreicht werden. Es musste also ein Fragebogen erstellt werden⁴. Dabei war es wichtig, dass die zwei Versionen des Fragebogens⁵ möglichst weitgehend übereinstimmten, was durch eine quasi wortwörtliche Übersetzung des deutschen Exemplares ins Niederländische gewährleistet wurde.

In einer Einleitung wurde in das Thema und die Bedeutung der Umfrage eingeführt. Für die Eltern gab es eine zusätzliche, weitergehende Information, die Anweisungen beinhaltete, wie das Fragenformular auszufüllen war. Diese Mitteilung an die Eltern wurde mit dem Briefkopf der Universität Münster ausgestattet, um die Umfrage offizieller aussehen zu lassen.

Der eigentliche Fragebogen gliederte sich in sechs Teile. Nach einigen persönlichen Daten wie Geschlecht, Alter usw. wurden die Informanten nach ihren Kenntnissen in den Sprachen Deutsch, Niederländisch, Englisch und Dialekt gefragt. Auf einer Skala von 1 (spreche die Sprache nicht) bis 4 (spreche die Sprache fließend) konnten sie angeben, wie gut sie welche Sprache beherrschen. Im dritten Teil interessierte die Frage, wie oft Kontakt zu Menschen aus dem Nachbarland besteht, unterschieden wurde dabei zwischen Begegnungen am eigenen Wohnort und Reisen in das Nachbarland. Im vierten Abschnitt sollten die Informanten angeben, welche Sprache(n) sie bei den in Teil drei angegebenen Begegnungen verwenden. Die Teile fünf und sechs beinhalteten einige Schlussfragen, z. B. die Frage nach dem Nutzen von Kenntnissen der Sprache des Nachbarlandes.

3 Vgl. Kapitel 2 dieses Aufsatzes.

4 Die deutsche Version dieses Fragebogens ist als Anhang beigefügt.

5 Der Fragebogen musste zum einen auf Deutsch, zum anderen auf Niederländisch verfasst werden.

Der Fragebogen ist objektiv, reliabel und valide. Objektiv ist er, weil die Ergebnisse der Umfrage direkt ablesbar sind und keine Interpretationen durch den Auswerter benötigen. Die Reliabilität ist gegeben, da das Formular sich an alten, bereits bewährten Formularen orientiert⁶. Valide ist die Untersuchung zumindest für die beteiligten Generationen aus Schülern und Eltern, da diese zufällig gewählt wurden.

1.2 *Ablauf der Umfrage im Westmünsterland*

Der Autor nahm persönlich mit den 15 weiterführenden Schulen in den drei Untersuchungsorten Kontakt auf. 13 Schulen sagten spontan ihre Mitarbeit an der Umfrage zu, zumal die Universität Münster sowie das Landeskundliche Institut Westmünsterland die Untersuchung unterstützten. Es wurde beschlossen, je eine 10. Klasse pro Schule zu befragen; lediglich an drei der vier Gymnasien nahm ein Kurs der Jahrgangsstufe 11 teil. Vor Beginn der Umfragen gab es im Lokalteil der Zeitungen der drei Gemeinden eine Ankündigung der Untersuchung, um die Eltern bereits vorab zu informieren und die Umfrage zudem offizieller aussehen zu lassen.

Mit Ausnahme von einer Klasse fand die Befragung während des Unterrichts statt, dabei war entweder der Autor persönlich anwesend, oder dem entsprechenden Fachlehrer wurde der Fragebogen vorher ausführlich erklärt. Dadurch war es möglich, vereinzelt auftretende Verständnisfragen der Schüler direkt zu bereinigen. Darüber hinaus wurde eine Rücklaufquote von beinahe 100 % erreicht. Die Umfrage fand möglichst während des Mathematikunterrichts, in keinem Fall jedoch während eines Fremdsprachenunterrichts statt, um eine mögliche Beeinflussung der Schüler durch das eigentlich stattfindende Schulfach auszuschließen. Im Anschluss an die Befragung wurden an jeden Schüler zwei Formulare für die Eltern mitgegeben. Hier konnte eine Rücklaufquote von 51 % erzielt werden, wodurch später zwei beinahe gleich große Teilpopulationen „Eltern“ und „Schüler“ unterschieden werden konnten. Dass die Schülerpopulation im Endeffekt doch etwas größer geworden ist, liegt daran, dass die Formulare der Eltern z. T. von älteren Geschwistern ausgefüllt wurden, die später bei der Auswertung zur Schülerpopulation gerechnet wurden. Insgesamt konnten so 560 gültige Fragebögen aus dem Westmünsterland verarbeitet werden.

Ein kleineres Problem war, dass einige der Schüler aus anderen Gemeinden, die nicht zu den drei Untersuchungsorten gehörten, in ihre Schule pendelten. Diese wurden dann je nach Abstand ihrer Heimatgemeinde zur Grenze zu einer der geographischen Teilpopulationen „Coesfeld“, „Gescher“ oder „Stadtlohn“ gerechnet.

6 Vgl. Veerle VAN CAENEGHEM, *Mundart und Standardsprache im Westmünsterland*, 2002, S. 42 [nicht publizierte Examensarbeit] sowie Ludger KREMER, *Grenzmundarten und Mundartgrenzen*, Köln 1979.

1.3 *Ablauf der Umfrage im Achterhoek*

Der Kontakt zu den niederländischen Schulen entstand mit hilfreicher Unterstützung des Staringinstituut Doetinchem. Je eine Schulengemeinschaft⁷ in Winterswijk, Groenlo und Doetinchem konnte für die Mitarbeit gewonnen werden. Es wurden nun pro Schule drei Klassen der Jahrgangsstufe 4 bzw. 5 befragt⁸, davon jeweils eine der Richtung vmbo, havo und vwo⁹. Die Umfrage selbst verlief ähnlich wie im Westmünsterland. Sie wurde während des Unterrichts vom Autor oder einem genau instruierten Lehrer durchgeführt, im Anschluss wurden Formulare für die Eltern verteilt. Auf diese Weise konnten insgesamt 301 Fragebögen ausgewertet werden, darunter 179 von Schülern und 123 von Eltern ausgefüllte Exemplare. Die relativ geringe Beteiligung der Eltern ist darauf zurückzuführen, dass zum einen aus Zeitmangel auf eine Bekanntmachung über die Medien verzichtet werden musste und zum anderen der Briefkopf der Universität Münster den Eltern im Achterhoek weniger bekannt war.

Kamen im Westmünsterland noch die meisten Schüler aus einem der drei Untersuchungsorte, so lebten die niederländischen Schüler in insgesamt vierzehn verschiedenen Dörfern und Gemeinden im Achterhoek. Dadurch war es unmöglich, die geographischen Teilpopulationen gleichzusetzen mit dem Standort der Schulen. Stattdessen wurde das Gebiet unterteilt in einen südlichen (Südachterhoek) und einen östlichen Teil (Ostachterhoek). Die Einteilung orientierte sich dabei an der Nähe des Wohnortes des Informanten zum Niederrhein bzw. Westmünsterland.

2. **Die Verarbeitung der Daten**

Die Verarbeitung der gesammelten Fragebögen erfolgte mithilfe des Programmes SPSS 11.5. Es wurden folgende Teilpopulationen unterschieden:

- die beiden Generationsgruppen Eltern und Schüler, wobei die Schüler eine vom Alter relativ homogene Population formten (meist zwischen 15 und 18 Jahre alt), während die Eltern eine Differenz von 30 Jahren aufwiesen. Allerdings sind dies Extremwerte, die meisten Eltern waren zwischen 40 und 55 Jahre alt.
- das Geschlecht der Informanten.
- die geographischen Teilpopulationen „Coesfeld“, „Gescher“ und „Stadtlohn“ im Westmünsterland sowie „Südachterhoek“ und „Ostachterhoek“ im niederländischen Teil des Untersuchungsgebietes.

7 Bei einer niederländischen Schulengemeinschaft handelt es sich eigentlich um eine Schule, die ihren Schülern verschiedene Lehrgänge anbietet, die zu unterschiedlichen Schulabschlüssen führen. Eine detaillierte Beschreibung findet sich in Bob VAN DE VEN, *Niederlande*, in: *Die Schulsysteme Europas*, Hohengehren 2002, S. 329-346.

8 Entspricht der deutschen Klasse 10 bzw. 11.

9 Entspricht in etwa dem deutschen Hauptschulabschluss bzw. mittlerer Reife (vmbo), der Fachhochschulreife (havo) und der Hochschulreife (vwo).

- die Ausbildungsniveaus „kein Schulabschluss“, „Hauptschulabschluss“, „mittlere Reife“, „Fachhochschulreife“ und „Abitur“ auf deutscher, „kein Schulabschluss“, „vmbo“, „havo“ und „vwo“ auf niederländischer Seite.
- fünf Berufsniveaus, basierend auf der „Standaardberoepenclassificatie“ der niederländischen CBS¹⁰, sowie die zusätzliche Sparte „Hausfrau“.

3. Die Ergebnisse

3.1 Sprachkenntnisse

Die Informanten konnten ihre Sprachfertigkeiten in Niederländisch bzw. Deutsch, Englisch und dem lokalen Dialekt in vier Niveaus einordnen. Es wurde unterschieden zwischen „keinerlei Kenntnis“, „passiver und aktiver Kenntnis“ bis zum „fließenden Beherrschen“ der Sprache. In der Auswertung wurden diese vier Gruppen in zwei zusammengefasst, nämlich „keine“ bzw. „passive und aktive Kenntnis“. Diese Zusammenfassung ermöglichte eine bessere Übersicht, vor allem beim Vergleich der verschiedenen Gruppen innerhalb der Gesamtpopulation. Darüber hinaus können Menschen, die lediglich über passive Kenntnisse einer Sprache verfügen, diese in einem Gespräch selbst sowieso nicht benutzen.

Für das Westmünsterland ergaben sich folgende Ergebnisse:

14 % der befragten Personen verfügen über aktive Kenntnisse der Nachbarsprache Niederländisch, darunter etwas mehr Männer als Frauen. Auffallend ist, dass im grenznächsten Ort Stadtlohn deutlich mehr Menschen Niederländisch sprechen können (20 %) als in den übrigen beiden deutschen Gemeinden Gescher und Coesfeld (11 bzw. 10 %). Eine größere Verbreitung unserer Nachbarsprache ist also lediglich direkt an der Grenze gegeben.

Der in zahlreichen anderen Studien dokumentierte Rückgang der Dialektkenntnisse konnte auch in dieser Untersuchung bestätigt werden. Zwar spricht mehr als die Hälfte der westmünsterländischen Informanten zumindest ein wenig Dialekt (56 %), doch sind die Kenntnisse bei den Eltern bei weitem verbreiteter als bei den Schülern (72 zu 44 %). Noch am meisten Dialektkenntnisse sind in Stadtlohn vorhanden (65 %), während in Coesfeld bereits weniger als die Hälfte der Informanten Plattdeutsch sprechen kann. Vor allem unter Informanten mit Abitur ist die Sprache weniger weit verbreitet. Lediglich 58 % der Eltern und sogar nur 38 % der Schüler mit Abitur¹¹ verfügen über aktive Dialektkenntnisse.

71 % aller Informanten verfügen über aktive Englischkenntnisse. Die Schüler erreichen sogar einen Prozentsatz von 94 %.

10 Siehe: <http://www.cbs.nl/nl/standaarden/classificaties/sbc/classificatieschema.pdf> [17.03.2004].

11 Damit sind die Schüler gemeint, die zum Zeitpunkt der Umfrage Schüler eines Gymnasiums waren und angaben, das Abitur anzustreben.

Im Achterhoek verfügen 83 % der befragten Personen über aktive Kenntnisse der deutschen Sprache. Die meisten Übrigen verstehen zumindest ein wenig Deutsch, nur drei Informanten gaben an, die Sprache überhaupt nicht zu verstehen. Allerdings ist die (aktive) Kenntnis bei Eltern weiter verbreitet als bei den Schülern (94 % zu 76 %).

Auch der Dialekt, das dem Plattdeutschen sehr ähnliche Achterhoeks, ist im niederländischen Teil des Untersuchungsgebietes noch weiter verbreitet als östlich der Grenze. 78 % aller Befragten geben an, Dialekt sprechen zu können. Ähnlich wie im Westmünsterland ist die Kenntnis der Mundart bei den Eltern weiter verbreitet als bei den Schülern (88 % zu 71 %). Auch sprechen Menschen mit vwo-Abschluss hier weit weniger Dialekt.

Lediglich fünf Informanten aus dem Achterhoek sprechen überhaupt kein Englisch, immerhin 87 % können die Sprache auch aktiv verwenden. Anders als im deutschen Teil des Untersuchungsgebietes ist kein relevanter Unterschied zwischen den Englischkenntnissen der Eltern und der Schüler auszumachen.

3.2 *Kontakt mit Menschen aus dem Nachbarland*

Grundsätzlich wurde unterschieden zwischen Kontakten und Gesprächen mit Niederländern bzw. Deutschen am eigenen Wohnort und Besuchen des Nachbarlandes. Durch diese Differenzierung sollten mögliche Unterschiede bei der Sprachwahl im eigenen Land bzw. im benachbarten Ausland festgestellt werden.

An ihrem eigenen Wohnort oder der näheren Umgebung haben 38 % der Informanten aus dem Westmünsterland niemals Kontakt zu Menschen aus dem Nachbarland. 39 % treffen in der Gemeinde, in der sie wohnen, zumindest ab und zu auf Niederländer (also mindestens einmal pro Jahr), die restlichen 23 % geben an, regelmäßig Kontakt zu haben, d. h. mindestens einmal monatlich. 4 % der befragten Personen treffen täglich auf Niederländer. Meist sind diese Begegnungen zufälliger Natur, etwa beim Einkaufen auf dem Markt. Daneben gibt es einige Informanten, die niederländische Freunde oder Familie haben (17 bzw. 11 %). Berufliche Kontakte sind hingegen relativ selten.

Beinahe alle Befragten aus dem Westmünsterland gaben an, zumindest ab und zu in die Niederlande zu reisen (95 %). Immerhin 32 % besuchen unser Nachbarland sogar regelmäßig (mindestens einmal pro Monat). Dabei kann festgestellt werden, dass die Anzahl der Besuche zunimmt, je mehr man sich der Grenze nähert. Bei weitem am häufigsten fahren die Westmünsterländer in die Niederlande, um dort einzukaufen. Doch auch Besuche von Freunden oder Bekannten sind keine Seltenheit. Einige Informanten bereisen das Land auch aus geschäftlichen Gründen.

Im Achterhoek treffen mehr als die Hälfte der Informanten (51 %) an ihrem eigenen Wohnort regelmäßig auf Deutsche. Lediglich 15 % geben an, dort nie auf Menschen aus dem östlichen Nachbarland zu treffen. Wie im Westmünsterland sind die meisten Begegnungen zufälliger Natur, allerdings haben relativ viele Menschen aus dem Achterhoek beruflich mit Deutschen zu tun (37 % der Informanten). So kommen private Kontakte zu Freunden oder Familie erst an dritter Stelle.

Ebenfalls über 50 % der Informanten geben an, regelmäßig in Deutschland zu sein, lediglich 6 % überqueren nie die nahe Grenze. Hauptgrund der Besuche sind wie im Westmünsterland Einkäufe.

3.3 Die Sprachwahl

Wie häufig die Sprachen Deutsch, Niederländisch, Dialekt und Englisch benutzt werden, wird durch einen Mittelwert ausgedrückt, der zwischen 0 und 100 liegt.

Bei weitem am häufigsten wird unabhängig von der Situation, d. h. sowohl bei Begegnungen zufälliger Natur wie auch bei Geschäftsgesprächen und im privaten Bereich Deutsch gesprochen. Dies geht aus den Tabellen I und II deutlich hervor.

Deutsch	Niederländisch	Dialekt	Englisch
79,61	8,58	10,74	14,41

Tabelle I: Sprachgebrauch Westmünsterland

Im Westmünsterland wird neben der Muttersprache vor allem auch Englisch gesprochen. Plattdeutsch und Niederländisch kommen hingegen recht selten vor, Letzteres wohl vor allem aufgrund der fehlenden Kenntnisse. Ferner fällt auf, dass die Informanten aus Stadtlohn signifikant seltener Deutsch gebrauchen als die Befragten aus den Gemeinden Gescher und Coesfeld. Dafür wird hier relativ häufig Niederländisch gebraucht. Auffallend wenig (aber immer noch am häufigsten) Deutsch wird auch bei Gesprächen privater Natur, also mit Freunden und Verwandten gesprochen. Hier sind die ansonsten kaum verwendeten Sprachen Niederländisch und Plattdeutsch relativ stark vertreten. Beide Sprachen werden vor allem von den Eltern benutzt.

private Gespräche	Deutsch	Niederländisch	Dialekt	Englisch
im eigenen Land	66,29	20,69	17,05	12,93
im Nachbarland	69,81	19,34	17,45	12,74

Tabelle II: Sprachgebrauch Westmünsterland – private Gespräche

Interessant ist die Tatsache, dass die Informanten mit Niederländern noch öfter Deutsch sprechen, wenn sie sich selbst in den Niederlanden befinden.

Den Dialekt als Lingua Franca benutzen hin und wieder noch Eltern und Männer, der Anteil Schüler, der die Sprache im westlichen Nachbarland anwendet, ist verschwindend gering. Westmünsterländische Schüler tendieren dazu, sich mit Niederländern neben Deutsch vor allem auf Englisch zu verständigen.

Deutsch	Niederländisch	Dialekt	Englisch
80,43	20,18	4,87	9,63

Tabelle III: Sprachgebrauch Achterhoek

Die Informanten aus dem Achterhoek geben noch etwas öfter als die Befragten aus dem Westmünsterland an, in einem Gespräch mit Deutschen auch deren Muttersprache zu verwenden. An zweiter Stelle jedoch steht bereits Niederländisch, das öfter gesprochen wird als Englisch. Der lokale Dialekt hingegen wird beinahe gar nicht mehr benutzt. Lediglich im privaten Bereich kommt er bei den Eltern noch ab und zu zur Geltung.

Allgemein gilt, dass männliche und erwachsene Informanten aus dem Achterhoek noch öfter Deutsch sprechen als Frauen bzw. Schüler. Diese Gruppen benutzen dafür öfter Niederländisch. Bei Schülern kommt hin und wieder auch Englisch zur Anwendung, während diese Sprache bei Eltern kaum eine Rolle spielt.

4. Interpretation der Ergebnisse

Allgemein kann zusammengefasst werden, dass die Informanten aus dem Achterhoek über bessere Sprachkenntnisse als ihre östlichen Nachbarn verfügen. Kenntnisse in Englisch und dem lokalen Dialekt sind hier weiter verbreitet als im Westmünsterland. Zudem können die meisten Menschen aus dem Achterhoek Deutsch sprechen, während nur eine Minderheit aus dem deutschen Teil des Untersuchungsgebietes über aktive Niederländischkenntnisse verfügt. Diese letzte Erkenntnis ist nicht weiter verwunderlich, da Deutsch im niederländischen Schulunterricht nach wie vor einen festen Platz hat, während Niederländisch an deutschen Schulen, wenn überhaupt, nur als Wahlfach angeboten wird. Ein weiterer Grund für die höheren Sprachkenntnisse östlich der Grenze dürfte durch die höhere Präsenz der Sprachen Deutsch und Englisch in den Medien gegeben sein. Schon die Untertitelung ausländischer Sendungen sorgt dafür, dass Niederländer früh und regelmäßig mit Englisch und auch Deutsch in Kontakt kommen. Allerdings sollte man dazu anmerken, dass der Unterschied bezüglich der Englischkenntnisse in der Schülergeneration beinahe aufgehoben ist.

Als Begründung für die im Schnitt höheren Dialektkenntnisse im Achterhoek kann die enge Verwandtschaft des „Achterhoeks“ zur niederländischen Standardsprache angeführt werden. Das westfälische Plattdeutsch ist ein niederdeutscher Dialekt, daher sind die Gemeinsamkeiten mit der hochdeutschen Standardsprache hier geringer ausgeprägt. Dazu kommt, dass der Austausch des „minderwertigen“ Dialekts durch die Standardsprache im vorigen Jahrhundert in Deutschland konsequenter vorangetrieben wurde als bei unseren westlichen Nachbarn. Übrigens weisen einige Untersuchungen nach, dass

die Ähnlichkeit zwischen westfälischem und niederländischem Dialekt nach wie vor sehr groß ist¹².

Im Durchschnitt haben Menschen aus dem Achterhoek öfter mit Deutschen zu tun als umgekehrt Westmünsterländer mit Niederländern. Dieser zunächst offensichtliche Widerspruch kann leicht erklärt werden. Zum einen liegen die niederländischen Gemeinden des Untersuchungsgebietes näher an der Grenze als Gescher oder Coesfeld. Die meisten niederländischen Informanten kamen aus Doetinchem oder Winterswijk. Letztere Gemeinde ist ein beliebtes Ausflugsziel für Deutsche aus dem nahen Münsterland und Ruhrgebiet, Doetinchem ist durch die nahe Autobahn vom Rheinland aus gut zu erreichen. Es ist zudem denkbar, dass Niederländer, wenn sie Ausflüge nach Deutschland machen, eher in andere Regionen als das Westmünsterland reisen. Wenn man beispielsweise einkaufen will, bietet sich das CentrO in Oberhausen für niederländische Kunden eher an als die relativ kleinen Gemeinden im Westmünsterland.

Im Achterhoek findet der Kontakt zu Deutschen relativ gleichmäßig häufig statt. Deutlich weniger Begegnungen mit Deutschen hatten dahingegen augenscheinlich diejenigen Informanten, die nicht aus den größeren Gemeinden, sondern aus den umliegenden Dörfern stammten. Leider waren es zu wenige, um diese Beobachtung statistisch sinnvoll zu untersuchen.

Im Westmünsterland ist zu beobachten, dass die Informanten aus der Grenzgemeinde Stadtlohn im Schnitt am häufigsten Kontakt zu Menschen aus den Niederlanden haben, und zwar sowohl westlich wie östlich der Grenze. Doch bereits in den immer noch grenznahen Orten Gescher und Coesfeld sind derlei Begegnungen weit weniger häufig. Es scheint demnach so zu sein, dass der Kontakt mit Niederländern im Westmünsterland rapide abnimmt, wenn man sich von der Grenze entfernt.

Das markanteste und eigentlich von vornherein feststehende Ergebnis dieser Untersuchung ist, dass Deutsch bei weitem am häufigsten als *Lingua Franca* fungiert. Dennoch können mit den gesammelten Angaben die tatsächlichen Verhältnisse genauer betrachtet und sogar Prognosen über eine langfristige Entwicklung gewagt werden. So fällt bei der näheren Analyse der Sprachwahl bei Gesprächen mit Menschen aus dem Nachbarland auf, dass signifikant häufiger Frauen und Schüler ihre jeweilige Muttersprache benutzen als Männer und Eltern. Letztere sprechen öfter die jeweilige Sprache des Nachbarlandes. Die Unterschiede heben sich jeweils ungefähr auf. Es fällt schwer, eine sinnvolle Erklärung dafür zu geben, dass Frauen öfter auf die eigene Muttersprache zurückgreifen als Männer. Vielleicht fällt es Männern leichter, in einer Fremdsprache zu kommunizieren, die sie nicht perfekt beherrschen und dadurch Gefahr laufen, (peinliche) Fehler zu machen. Im Hinblick auf die Schüler fällt eine Begründung leichter. Es fällt nämlich auf, dass die jugendlichen Informanten vor allem bei privaten Kontakten

12 Vgl. z. B. Georg CORNELISSEN u. a. (Hrsg.), *Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein*, Köln 1993. Auch Frans Hinskens geht in seinem Artikel *Dialect als lingua franca* auf die (alte) Rolle des Dialektes als grenzübergreifendem Kommunikationsmittel in der Region Enschede / Gronau ein, siehe: Frans HINSKENS, *Dialect als lingua franca*, in: Ludger KREMER (Hrsg.), *Diglossiestudien*, Vreden 1993.

im Vergleich mit ihren Eltern außergewöhnlich oft ihre Muttersprache verwenden. Es scheint, dass Eltern mit freundschaftlichen oder familiären Kontakten ins Nachbarland relativ häufig auch über Kenntnisse in der jeweiligen Sprache verfügen. Im Gespräch mit Kindern und Jugendlichen wird dann vermutlich diejenige Sprache benutzt, die die Muttersprache des jüngeren Gesprächspartners ist. Im Achterhoek kommt dazu, dass die Eltern im Allgemeinen über bessere Deutschkenntnisse verfügen, ferner haben Informanten aus der Elterngeneration im Schnitt häufiger Kontakt mit Niederländern.

Ein überraschendes Ergebnis ist, dass die Informanten aus dem Achterhoek noch öfter als die aus dem Westmünsterland das Deutsche als *Lingua Franca* benutzen. Ebenso war die Tatsache, dass die deutschen Befragten im Nachbarland noch häufiger Deutsch reden als in der eigenen Wohnumgebung, nicht unbedingt zu erwarten. Eine mögliche Erklärung hierfür kann der Autor aus persönlicher Erfahrung geben. Wenn man nämlich beispielsweise in Winterswijk als Deutscher erkannt wird, wird man von Niederländern sofort auf Deutsch angesprochen. Selbst wenn man sich bereits einige Zeit auf Niederländisch unterhalten hat, kommt es dennoch vor, dass der niederländische Gesprächspartner sofort ins Deutsche wechselt, sobald er merkt, dass sein Gegenüber aus dem östlichen Nachbarland stammt. Dieses Verhalten ist wohl mit Höflichkeit zu erklären, wie auch ein niederländischer Informant angab.

Die – relativ gesehen – geringsten Werte erzielt das Deutsche im privaten Bereich. Genau hier sind die sonst nur selten gebrauchten Sprachen Niederländisch und Dialekt relativ stark vertreten. Es wurde bereits gesagt, dass diejenigen Deutschen, die auch privaten Kontakt zu Niederländern haben, regelmäßiger mit Menschen aus dem Nachbarland zu tun haben und in der Folge wahrscheinlich auch ein höheres Interesse an der Sprache entwickeln. Die Konsequenz wäre, dass diese Menschen, verglichen mit Leuten ohne private Bekanntschaften in den Niederlanden, öfter die Nachbarsprache beherrschen und diese dann auch anwenden.

Der ebenfalls (relativ) hohe Stellenwert des Dialekts im Privatbereich hat mit der vertrauten, gemütlichen Sphäre zu tun, in der derartige Treffen normalerweise stattfinden. Auch im alltäglichen Sprachgebrauch zieht sich die Mundart in den privaten Bekanntenkreis zurück¹³. Vorausgesetzt alle Gesprächspartner beherrschen ihren Dialekt, wird man auch bei Treffen mit Niederländern am ehesten bei privaten Gelegenheiten auf die Mundart zurückgreifen.

Aus der Umfrage ergibt sich, dass Informanten aus dem Achterhoek in Gesprächen mit Deutschen am zweithäufigsten Niederländisch benutzen, während diese Sprache bei Westmünsterländern bei Kontakten mit Niederländern nur auf dem vierten Rang liegt. Dieses Missverhältnis muss jedoch kein Widerspruch sein. Zum einen werden die Informanten aus dem Achterhoek wahrscheinlich in erster Linie andere deutsche Orte besuchen als das Westmünsterland. So ist es durchaus möglich, dass beispielsweise in Bocholt mehr Niederländisch gesprochen wird als im Westmünsterland. Zum anderen

13 Vgl. Veerle VAN CAENEGHEM, *Mundart und Standardsprache im Westmünsterland*, 2002 [nicht publizierte Examensarbeit].

wurde die Häufigkeit der Kontakte bei der Dokumentation der Sprachwahl nicht berücksichtigt. Westmünsterländer, die häufig mit Niederländern in Kontakt treten, sprechen auch überdurchschnittlich oft die Sprache des Nachbarlandes. Und mit genau diesen Informanten werden Menschen aus dem Achterhoek öfter ins Gespräch kommen als mit den Personen, die nur unregelmäßig die Niederlande besuchen. Wenn man beispielsweise das Sprachverhalten der Stadtlohner betrachtet, der Gemeinde also, deren Einwohner am meisten Kontakt mit dem Nachbarland haben, so nähern sich die Angaben über den Gebrauch von Niederländisch bereits deutlich den Angaben der niederländischen Teilpopulation.

5. Ausblick

Es ist sicherlich nicht zu erwarten, dass in absehbarer Zeit ein größerer Teil der westmünsterländischen Bevölkerung Niederländisch erlernen wird. Obwohl die Popularität der Sprache als Schulfach steigt¹⁴, können vorerst keine signifikant höheren Niederländischkenntnisse bei den Schülern nachgewiesen werden. Allerdings steht die Sprache auch nur in zwei der zwölf an der Untersuchung teilnehmenden Schulen auf dem Lehrplan. Man kann jedoch sehr wohl sagen, dass Menschen mit einer besonderen Beziehung zum Nachbarland, z. B. durch niederländische Freunde oder regelmäßige Grenzgänge, überdurchschnittlich oft über aktive Sprachkenntnisse verfügen oder diese zumindest gerne erlangen würden. Gut ein Drittel der befragten Personen, vor allem aus der Gemeinde Stadtlohn, gab an, gerne Niederländisch lernen zu wollen. Der Hinweis auf die Gemeinde Stadtlohn macht deutlich, dass sich dieses Interesse weitgehend auf das Gebiet direkt an der Grenze beschränkt, da nur hier die Mehrheit der Bevölkerung wirklich regelmäßig Kontakt mit Niederländern hat. Für Informanten, die Niederländern seltener begegnen, reicht in der Regel die eigene Muttersprache als Kommunikationsmittel völlig aus.

Während Englisch von den Eltern kaum benutzt wird, scheint die Sprache für Schüler auf beiden Seiten der Grenze zunehmend eine Rolle zu spielen. Zukünftige Untersuchungen müssten allerdings erst noch klären, ob Englisch tatsächlich langfristig eine wichtigere Rolle im Grenzverkehr spielen kann. Angesichts der zurückgehenden Deutschkenntnisse der niederländischen Schüler im Vergleich mit ihren Eltern scheint diese Frage nicht unberechtigt.

Genau entgegengesetzt bewegt sich die Rolle des Dialekts. Von den Schülern und im gesamten Achterhoek wird er als Lingua Franca beinahe gar nicht mehr benutzt. Darüber hinaus gibt es auf beiden Seiten der Grenze Informanten, die angeben, dass er gar nicht (mehr) als Lingua Franca fungieren kann. Da die Dominanz des Deutschen als Kommunikationsmittel sehr deutlich ist, darf angenommen werden, dass der Dialekt

14 Vgl. Amand BERTELOOT – Veronika WENZEL – Stefan ULRICHS, *Niederländisch an Schulen in Nordrhein-Westfalen*, Münster u. a. 2001.

diese alte Funktion als grenzübergreifende Lingua Franca bereits vor längerer Zeit aufgegeben hat.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass im Moment Deutsch als wichtigstes Kommunikationsmittel im Grenzverkehr fungiert. Der Dialekt, der früher diese Funktion innehatte, wird nur noch sehr selten, von der jüngeren Generation so gut wie gar nicht mehr verwendet. Auch die Rolle des Niederländischen bleibt aufgrund der geringen Verbreitung der Sprache im deutschen Teil des Untersuchungsgebietes beschränkt. Wenn allerdings der deutsche Gesprächspartner über (aktive) Niederländischkenntnisse verfügt, so kommt die Sprache auch zur Anwendung. Vor allem diejenigen Informanten, die häufig Kontakt mit Niederländern haben, verfügen über solche aktiven Kenntnisse. Deswegen wird die Sprache am häufigsten bei Begegnungen privater Natur (im Freundeskreis, in der Familie) gesprochen.

In der jüngeren Generation scheint die Weltsprache Englisch zunehmend eine Rolle als Lingua Franca übernehmen zu können, inwieweit die Sprache aber wirklich langfristig eine wichtigere Stellung neben dem Deutschen einnehmen kann, muss durch weitere Studien nachgewiesen werden. In jedem Falle dürfte es ein langfristiger Prozess sein.

Literatur

- Amand BERTELOOT – Veronika WENZEL – Stefan ULRICHS, *Niederländisch an Schulen in Nordrhein-Westfalen*, Münster u. a. 2001.
- Veerle VAN CAENEGHEM, *Mundart und Standardsprache im Westmünsterland*, 2002 [nicht publizierte Examensarbeit].
- Georg CORNELISSEN u. a. (Hrgg.), *Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein*, Köln 1993.
- Frans HINSKENS, *Dialect als lingua franca*, in: Ludger KREMER (Hrg.), *Diglossiestudien*, Vreden 1993.
- Ludger KREMER, *Grenzmundarten und Mundartgrenzen*, Köln 1979.
- Bob VAN DE VEN, *Niederlande*, in: *Die Schulsysteme Europas*, Hohengehren 2002, S. 329-346.

Internet

<http://www.cbs.nl/nl/standaarden/classificaties/sbc/classificatieschema.pdf> [17.03.2004].

Anhang: Die deutsche Version des Originalfragebogens

Fragebogen

Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr!

Der Fragebogen, den Sie gerade in der Hand halten, gehört zu einer Umfrage im Rahmen meiner Examensarbeit, die feststellen soll, welche Sprache(n) Deutsche und Niederländer aus der Region Münsterland bzw. Achterhoek sprechen, wenn sie miteinander in Kontakt treten.

Als Westmünsterländer sind Sie Bewohner des Untersuchungsgebietes, Ihre Angaben für eine erfolgreiche Untersuchung daher sehr wichtig. Deshalb würde ich mich freuen, wenn Sie sich ein paar Minuten Zeit nehmen könnten, um die nachfolgenden Fragen zu beantworten und den ausgefüllten Fragebogen weiterzuleiten.

Die Umfrage ist anonym, darüber hinaus werden sämtliche Ihrer Angaben selbstverständlich vertraulich behandelt. Falls Sie Interesse am Ergebnis oder an der allgemeinen Thematik dieser Studie haben, wenden Sie sich an die unten stehende Adresse; die Studie wird voraussichtlich im Frühjahr 2004 fertig sein. Das Ergebnis der Studie wird ferner veröffentlicht werden.

Für Ihre Mitarbeit bereits im Voraus vielen Dank!

Tobias Sauerwald
Gescherweg 82 C505
48149 Münster

Erläuterungen zum Fragebogen:

1. Falls nicht anders verlangt, kreuzen Sie *eine* der Wahlmöglichkeiten an; sind Mehrfachnennungen möglich, werden Sie bei der Fragestellung darauf hingewiesen.
2. Bei den Fragen 2, 5 und 6 sowie 17 - 21 tragen Sie bitte die erfragte Information ein.
3. Bei einigen Fragen sollen Sie Ihre Antwort durch eine Zahl ausdrücken. Was diese Zahlen im einzelnen bedeuten, können Sie der Erläuterung vor der jeweiligen Frage entnehmen.

1. Teil: Daten zur Person

1. Geschlecht:

- männlich
- weiblich

2. Alter: _____

3. Nationalität:

- Deutsch
- Niederländisch
- andere

4. Schulabschluss bzw. angestrebter Schulabschluss:

- keiner
- Hauptschulabschluss
- mittlere Reife
- Fachhochschulreife
- Abitur

5. Beruf: _____ (Falls Sie keinen Beruf mehr haben oder noch in der Ausbildung sind, so geben Sie bitte ihren erlernten Beruf, bzw. den angestrebten Beruf an. Sind Sie noch Schüler, so geben Sie bitte „Schüler“ als Beruf an)

6. Wohnort: _____

7. Wie lange leben Sie bereits an diesem Wohnort?

- weniger als ein Jahr
- 1 – 5 Jahre
- 6 – 10 Jahre
- 11 – 15 Jahre
- länger als 15 Jahre
- bin hier aufgewachsen (weiter bei Teil 2.)

8. Wo sind Sie aufgewachsen?

- im Westmünsterland
- in Westfalen
- im übrigen Deutschland
- in den Niederlanden
- im anderen Ausland

Teil 2: Ihre Sprachkenntnisse:

9. Wie gut beherrschen Sie folgende Sprachen? Drücken Sie ihre Kenntnisse durch folgende Zahlen aus:

4 = verstehe und spreche die Sprache gut;

3 = verstehe viel, spreche ein wenig;

2 = verstehe ein wenig, spreche nichts;

1 = verstehe nichts

Niederländisch

Plattdeutsch

Englisch

10. Wie bzw. wo haben Sie die Sprache(n) (NL = Niederländisch; PD = Plattdeutsch; EN = Englisch) gelernt? Mehrfachnennungen sind möglich.

	NL	PD	EN
Schule			
VHS-Kurse, Privatunterricht			
Bei der Arbeit			
Großeltern			
Freunde			
Universität, Fachhochschule			
Häufiger Kontakt mit der Sprache			
Medien			
Sonstige, nämlich:			

Teil 3: Gespräche mit Niederländern an Ihrem eigenen Wohnort oder der näheren Umgebung:

11. Wie oft sprechen Sie mit Niederländern **in Ihrem eigenen Wohnort oder der näheren Umgebung**?
 - täglich
 - mind. einmal pro Woche
 - mind. einmal pro Monat
 - mind. einmal im Jahr
 - nie (weiter bei Teil 4)

12. In welchen Situationen kommen Sie mit Niederländern in Ihrem Wohnort oder der näheren Umgebung ins Gespräch? (Mehrfachnennungen sind möglich)
 - ich habe niederländische Freunde
 - ich habe niederländische Verwandte
 - ich habe eine(n) niederländischen Lebenspartner(in)
 - ich habe niederländische Arbeitskollegen
 - ich habe beruflich mit Niederländern zu tun (habe z. B. niederländische Kunden oder Auftraggeber)
 - ich begegne Niederländern zufällig auf der Straße
 - sonstige, nämlich: _____

13. Welche Sprache(n) (DE = Deutsch, NL = Niederländisch, PD = Plattdeutsch, EN = Englisch) benutzen Sie in den Situationen, bei denen Sie bei Frage 12 angegeben haben, mit Niederländern ins Gespräch zu kommen? **Wie häufig Sie welche Sprache sprechen, drücken Sie durch folgende Zahlen aus:**

4 = spreche ich ausschließlich

3 = spreche ich häufig

2 = spreche ich manchmal

1 = spreche ich selten

Sollten Sie eine oder mehrere Sprachen in bestimmten Situationen gar nicht benutzen, so lassen Sie das entsprechende Kästchen bitte frei. Punkte, die auf Sie **nicht** zutreffen, überspringen Sie bitte.

	DE	NL	PD	EN
Mit niederländischen Freunden spreche ich:				
Mit niederländischen Verwandten spreche ich:				
Mit dem niederländischen Lebenspartner / der niederländischen Lebenspartnerin spreche ich:				
Mit niederländischen Arbeitskollegen spreche ich:				
Mit niederländischen Kunden oder Geschäftspartnern spreche ich:				
Wenn ich zufällig mit Niederländern auf der Straße ins Gespräch komme, spreche ich:				
Bei sonstigen Kontakten, nämlich: spreche ich:				

Teil 4: Gespräche mit Niederländern in den Niederlanden

14. Wie oft besuchen Sie die Niederlande?

- täglich
- mind. einmal pro Woche
- mind. einmal pro Monat
- mind. einmal im Jahr
- nie (weiter bei Teil 5)

15. Bei welchen Gelegenheiten kommen Sie bei diesen Besuchen mit Niederländern ins Gespräch? (Mehrfachnennungen sind möglich)

- ich habe dort meinen Arbeitsplatz / meine Ausbildungsstelle
- ich bin beruflich dort unterwegs
- ich gehe dort einkaufen
- ich mache dahin Ausflüge bzw. verbringe dort meinen Urlaub

- ich besuche dort Verwandte
- ich besuche dort Freunde
- sonstige, nämlich _____

16. Welche Sprache(n) (DE = Deutsch, NL = Niederländisch, PD = Plattdeutsch, EN = Englisch) benutzen Sie in den Situationen, bei denen Sie bei Frage 15 angegeben haben, mit Niederländern ins Gespräch zu kommen? **Wie häufig Sie welche Sprache sprechen, drücken Sie durch folgende Zahlen aus:**

- 4 = spreche ich ausschließlich**
- 3 = spreche ich häufig**
- 2 = spreche ich manchmal**
- 1 = spreche ich selten**

Sollten Sie eine oder mehrere Sprachen in bestimmten Situationen gar nicht benutzen, so lassen Sie das entsprechende Kästchen bitte frei. Punkte, die auf Sie **nicht** zutreffen, überspringen Sie bitte.

	DE	NL	PD	EN
An meinem niederländischen Arbeitsplatz / meiner niederländischen Ausbildungsstelle spreche ich:				
Wenn ich beruflich dort unterwegs bin, spreche ich:				
Beim Einkaufen dort spreche ich mit Niederländern:				
Während eines Ausflugs in den Niederlanden bzw. im Urlaub dort spreche ich mit Niederländern:				
Wenn ich dort Verwandte besuche, spreche ich:				
Wenn ich dort Freunde besuche, spreche ich:				
Bei sonstigen Kontakten, nämlich: spreche ich:				

Teil 5: Wenn Sie zum ersten Mal mit einem Niederländer sprechen:

In welcher Sprache würden Sie einen Niederländer von sich aus in der Regel ansprechen, wenn Sie ihm das erste Mal begegnen (z. B. der niederländische Verkäufer in einem Geschäft, die niederländische Bekannte eines Freundes oder die niederländischen Nachbarn auf dem Campingplatz im Urlaub)?

17. Wenn Sie sich an Ihrem Wohnort oder der näheren Umgebung befinden?

18. Wenn Sie sich direkt hinter der Grenze in den Niederlanden befinden?

19. Wenn Sie sich irgendwo in Deutschland befinden?

20. Wenn Sie sich irgendwo in den Niederlanden befinden?

21. Angenommen, Ihr Gesprächspartner kann Sie nicht verstehen. In welcher Sprache versuchen Sie sich dann verständlich zu machen?

Teil 6: Welche Meinung vertreten sie?

Zuletzt sollen Sie angeben, ob Sie Ihre plattdeutschen bzw. niederländischen Kenntnisse nützlich finden, beziehungsweise ob Sie diese Sprachen gerne lernen würden:

	ja	nein	weiß nicht
22. Falls Sie Plattdeutsch sprechen: Finden Sie Ihre Kenntnisse nützlich?			
23. Falls Sie Plattdeutsch sprechen: Auf Plattdeutsch kann ich mich Niederländern verständlich machen.			
24. Falls Sie kein Plattdeutsch sprechen: Bedauern Sie, dass Sie den Dialekt nicht beherrschen?			

	ja	nein	weiß nicht
25. Falls Sie Niederländisch sprechen: Finden Sie Ihre Kenntnisse nützlich?			
26. Falls Sie kein Niederländisch sprechen: Würden Sie die Sprache gerne erlernen?			

Nochmals vielen Dank für Ihre Teilnahme an dieser Umfrage! Mit freundlichen Grüßen
Tobias Sauerwald

Veröffentlichungen von Irmgard Simon

Fortsetzung von NdW 35 (1995) 299-304

- *Bericht über den Stand der Arbeiten am Westfälischen Sprichwortarchiv*, in: Rupprecht S. BAUR – Christoph CHLOSTA, *Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie* (Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 6), Bochum 1995, S. 335-338.
- Düüker, Droos, Budde, Klaonenkasper, Belzebuck ... *Über niederdeutsche Teufelsnamen und ihre Verwendung*, *Niederdeutsches Wort* 36 (1996) 107-133.
- *Das Lexikon westfälischer Sprichwörter*, *Niederdeutsches Wort* 37 (1997) 35-43.
- *Über quantitative Auffälligkeiten in den Beständen des Westfälischen Sprichwortarchivs*, in: *Wörter in Bildern. Bilder in Wörtern. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis*, hrg. von Rupprecht S. BAUR – Christoph CHLOSTA – Elisabeth PIIRAINEN, Baltmannsweiler 1999, S. 327-357.
- *Der Tod von Ypern*, in: Rik OPSOMMER (Hrg.), *Van Ieperse scholen en lenen, schilderijen en criminelen, uit velerlei eeuwen* (Ieperse Historische Studies, 3), Ieper 1999, S. 227-290 [Neudruck des Beitrages aus dem Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 9 (1993)].
- *Über einige Sprichwortsammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts*, in: *Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 65. Geburtstag am 25. November 1999*, hrg. von Robert DAMME – Hans TAUBKEN, Münster 1999 [zugleich: *Niederdeutsches Wort* 39 (1999)], S. 429-452.
- [Rezension von:] *Münsterländische Märchen und Sagen*, gesammelt und herausgegeben von Paul BAHLMANN, 3. durchgesehene und um ein Nachwort vermehrte Auflage, Vreden 1998, *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 17 (2001) 139-143.
- *Zum Humanismus in Münster und zu den Sprichwortsammlungen von Johannes Murmellius (1513) und Antonius Tunnicius (1514). Teil 2*, *Niederdeutsches Wort* 41 (2001) 57-89.
- *Spökenkieker – Spökeding – Füerbedriif. Wörter, Zitate, Redewendungen zum Phänomen ‚Vorgeschichte‘ (Zweites Gesicht) und zu andern gespenstischen Erscheinungen*, in: *Von Beschriwinge bis Wibbelt. Felder niederdeutscher For-*

schung. Festgabe für Hans Taubken zum 60. Geburtstag am 8. September 2003, hrg. von Robert DAMME – Jürgen MACHA – Gunter MÜLLER, Münster 2003 [zugleich: *Niederdeutsches Wort* 43 (2003)], S. 369-385.

- *Einige Anmerkungen zum Phänomen Irrlicht*, in: Robert DAMME – Norbert NAGEL (Hrsg.), *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*, Bielefeld 2004, S. 405-414.
- *Irrlichter und Glühwürmchen (Johanniskäfer). Bezeichnungen für zwei ungewöhnliche Lichterscheinungen. Mit literarischen Beispielen*, *Niederdeutsches Wort* 44 (2004) 191-216.

Hans Taubken